

С Праздником вас, девушки!



FRAUEN IN DER SOWJETUNION

DIE AUTOR / INN / EN:

JELENA BASCHUN (Moskau): Vertreterin des „Komitees der Sowjetfrauen“, das 1941 als „Antifaschistisches Komitee der Sowjetfrauen“ gegründet und 1956 in „Komitee der Sowjetfrauen“ umbenannt wurde. Das Komitee kümmert sich um soziale, ökonomische und kulturelle Anliegen von Frauen.

BÄRBEL DANNEBERG (Wien): Chefredakteurin der „Stimme der Frau“.

KAI DIECKMANN (Berlin): Rechtsanwalt. Autor von „Die Frau in der Sowjetunion“, Campus Verlag, Frankfurt/Main 1978.

HELGA KOTTHOFF (Konstanz / Tbilissi): Sprachwissenschaftlerin, derzeit Lektorin in Tbilissi, Georgien.

KRISZTINA MÄNICKE-GYÖNGYÖSI (Berlin): Soziologin am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin.

ROBERT MAIER (Marburg): Historiker am Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Marburg. Arbeitet derzeit an einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft: „Frauen im Stalinismus“.

FELICITAS VON NOSTITZ (Wachtberg-Villiprott): Journalistin, schreibt Film- und Literaturkritiken in der FAZ, „Die Zeit“ u.a.

ELKE VESPER (Hamburg): Schriftstellerin, Autorin von „Fremde Schwestern. Meine Reise zu den Frauen in der Sowjetunion“, Weltkreis Verlag, Dortmund 1985; „Vom Schwarzen Meer bis Leningrad. Auf eigene Faust durch die Sowjetunion“, Galgenberg Verlag, Hamburg 1988.

ELSBETH WOLFFHEIM (Hamburg): Literaturkritikerin, Autorin von „Die Frau in der sowjetischen Literatur 1917 – 1977“, Klett Verlag, Stuttgart 1979; Herausgeberin von „Viktorija Tokarewa, Und raus bist du“, Erzählungen, Ammann Verlag, Zürich 1987.

Bei den Beiträgen wurde die von den Autor/inn/en gewählte Transkription russischer Eigennamen und Begriffe beibehalten.



EDITORIAL

Die vorliegende Artikelsammlung ist das Ergebnis einer zweisemestrigen IWK-Vortragsreihe zum Thema „Frauen in der Sowjetunion“.

Obwohl nur einzelne Ausschnitte der komplexen Lebensrealität sowjetischer Frauen von unterschiedlichen Gesichtspunkten aus beleuchtet werden konnten, ergeben diese in ihrer Gesamtheit ein buntes Spektrum und vermitteln einen Einblick in eine für „Westler“ mitunter fremd anmutende Welt, die in ihrer Verschiedenheit doch viele Ähnlichkeiten mit der unseren aufweist. Die Gemeinsamkeiten zu erkennen bannt die Gefahr des Sich-selbstzufriedenen-Abgrenzens von Problemen, die uns nur scheinbar nicht betreffen. Dieses am Beginn der Vortragsreihe stehende Anliegen durchzieht wie ein roter Faden alle Beiträge.

In der Zeit vor und insbesondere nach dem ersten Vortragsabend im Oktober 1989 überstürzten sich die Ereignisse, die zu – in ihren Auswirkungen immer weniger vorhersehbaren – Umwälzungen auf sämtlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ebenen in der Sowjetunion führen. Davon sind die Frauen massiv betroffen. Über die konkrete Art und Weise dieses Betroffenseins läßt der gegenwärtige Zeitpunkt nur Spekulationen zu, obwohl viele Anzeichen nicht unbedingt Anlaß zu Hoffnung auf eine für Frauen positive Veränderung geben. In jedem Fall wird der Ausgang jener Entwicklung nicht ohne Folgen für die Frauen in der übrigen Welt sein.

Brigitta Mitterbauer-Wiesinger

Bildnachweis: „The Soviet Political Poster“, Lenin Library Collection, Sovetsky Khudozhnik Publishers, Moscow 1984, Band 2: 1920–1940, Band 3: 1950–1970. Umschlagbild: Lukjanov Miron Vladimirovič / Ostrovskij Vasilij Igorevic, „Herzlichen Glückwunsch, Mädchen!“ (zum 8. März), 1966.

INHALT

- Kai Dieckmann
DIE FRAU IN RECHT UND GESELLSCHAFT
Historischer Rückblick von der
Zarenzeit bis in die Breschnew-Ära 2
- Robert Maier
„DIE KÖCHIN KREPELT DIE ÄRMEL HOCH“
Frauen unter Stalin 8
- Krisztina Mánicke-Gyöngyösi
GESELLSCHAFTLICHE GLEICHBERECHTIGUNG
UND WERTSCHÄTZUNG DER FRAU IN DER
SOWJETUNION 15
- Bärbel Danneberg
DIE BEDEUTUNG VON GLASNOST UND
PERESTROJKA FÜR DIE SOWJETISCHE
FRAU 23
- Jelena Baschun
DERZEITIGER STAND DER „FRAUENFRAGE“
IN DER SOWJETUNION UND ZUKUNFTS-
PERSPEKTIVEN 27
- Elke Vesper
FREMDE SCHWESTERN – GESTERN UND HEUTE
Beobachtungen und Überlegungen zur
Situation der Frauen in den Orientrepubliken
der UdSSR 33
- Helga Kotthoff
„DER RECKE IM PHANTERFELL UND
DAS VEILCHEN IM MOOSE?“
Geschlechterrollen in Georgien 40
- Elsbeth Wolffheim
DIE NEUE MORAL
Frauenbild in der neueren
sowjetischen Literatur 47
- Felicitas von Nostitz
SOWJETISCHE REGISSEURINNEN DES
KINOSPIELFILMS
Von Stalins Tod bis zur Perestrojka 51

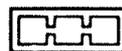
MITTEILUNGEN DES INSTITUTES FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST 45.JG./NR.3

öS 25,-

1090 Wien, Berggasse 17/1
1070 Wien, Museumstraße 5

Telefon 34 43 42
Telefon 93 13 82

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut für Wissenschaft und Kunst. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Helga Kaschl. Alle 1090 Wien, Berggasse 17/1. Satz und Druck: Bednarik & Eckerl Ges.m.b.H., 1170 Wien, Taubergasse 15, Tel. 46 16 65, Fax 45 93 89



DIE FRAU IN RECHT UND GESELLSCHAFT

Historischer Rückblick von der Zarenzeit bis in die Breschnew-Ära

Im Dezember 1979 erschien in der Sowjetunion ein „Almanach von Frauen für Frauen“. Er enthielt Erfahrungsberichte von zehn Frauen, die in eindrucksvoller Weise belegen, welche Schwierigkeiten und Nachteile damit verbunden sind, wenn man in die sowjetische Gesellschaft als Frau geboren wird. So faßt eine der Verfasserinnen ihre Kritik zusammen:

„Heutzutage, da die Frau formell befreit ist, hat sie politisch und juristisch die gleichen Rechte (...), aber sie hat sie keinesfalls im moralischen Sinne. Was die Pflichten betrifft, gibt es überhaupt keine Gleichheit. Der Mann wurde nicht befreit von seinen Verpflichtungen, den Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen. Aber der Anstieg der Preise und die unangemessene Erhöhung der Lebenshaltungskosten führten dazu, daß das von ihm verdiente Geld nicht ausreicht. (...) Und wenn wir uns erinnern, welchen Teil ihres Lohnes die Männer in den Kneipen lassen, werden wir sehen, daß sie ganz und gar vergessen haben, daß es ihre Pflicht ist, ihre Kinder zu ernähren. (...) Was den männlichen Anteil an der Hausarbeit betrifft, so ist dieser Anteil in der Stadt, wo es Zentralheizungen gibt, Wasserleitungen und Gas, im allgemeinen praktisch verschwunden. Der Mann steht heute außerhalb der häuslichen Sorgen. Der Mann, der wenigstens einen Nagel einschlagen kann, ist ein biologisches Wunder. Alle im Haushalt nötigen Nägel werden heute von der Frau eingeschlagen. Und auf die Männer, die den Frauen bei der „leichten“ Frauenarbeit „helfen“, zeigt man mit Fingern, und an diesen Fingern kann man sie auch abzählen.“¹

Die Autorin konnte nur noch zwei Varianten der männlichen Existenz feststellen: Entweder betrinkt er sich nach der Arbeit und schlägt anschließend Krach oder er streckt sich mit der Zeitung vor dem Fernsehapparat aus. Dagegen sieht sich die Frau mit vielfachen Pflichten und Anforderungen konfrontiert: Sie muß die nächste Generation in die Welt setzen. Sie muß die Hausarbeit bewältigen. Und dies ist – ganz anders als das männliche Vorurteil es behauptet – keineswegs so leicht. Als ein Beispiel unter vielen wird das Einkaufen angeführt, das meist täglich erledigt werden muß, da in den meisten Fällen der Kühlschrank fehlt:²

„Die schlechte Versorgung führt zum Entstehen von gewaltigen Schlangen vor Gemüse, Obst und anderen Mangelwaren. Die besorgten Mütter sind gezwungen, in diesen Schlangen Stunden und Tage zu verbringen. Einen Mann findet man in einer solchen Schlange auf keinen Fall, obwohl die männliche Schlange vor der Bierbude niemals kleiner wird.“³

Außerdem muß die Frau die Kinder erziehen und betreuen. Dabei erweisen sich die staatlichen Krippen und Kindergärten öfter nur als eine schlechte Hilfe, da die Kinder auf Grund der ungenügenden sanitären Verhältnisse von dort häufig krank nach

Hause kommen und dann besonderer Pflege bedürfen. Außerdem fehlt es an Plätzen: 1973 stehen nur für 10% der ein- bis zweijährigen und 20% der drei- bis sechsjährigen Kinder Krippen- und Kindergärtenplätze zur Verfügung.⁴

Schließlich müssen die Frauen noch Geld verdienen. Nicht damit die Familie sich einen bescheidenen Luxus leisten könnte, sondern um das Existenzminimum zu sichern.

So beschreibt eine sowjetische Frau in der Breschnew-Ära ihre Situation. Wer bereit ist, ehrliche Vergleiche zu ziehen, der wird in dieser Klage einige ins Auge springende Parallelen zu unserer westeuropäischen Wirklichkeit feststellen können.

Wenn im folgenden von Defiziten bezüglich der Gleichberechtigung und von der Unterdrückung der Frau gesprochen wird, so sollte sich der Leser nicht in Anlehnung an das Goethewort beruhigt zurücklehnen, da es sich hierbei um Zustände „weit hinten in der Türkei“ handle, die ja zudem noch sozialistisch und mit unserer Gesellschaft überhaupt nicht vergleichbar seien. In den grundlegenden Punkten handelt es sich vielmehr um Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern, die offensichtlich allen Industriegesellschaften immanent sind. Insofern wird zwischen den Zeilen dieses Aufsatzes unsere gesellschaftliche Wirklichkeit immer wieder durchschimmern.

Allerdings dürfen die Unterschiede zwischen beiden Gesellschaften nicht vom Tisch gewischt werden. Die spezifisch sowjetische Prägung der Frauenfrage, die in Wahrheit eine Geschlechterfrage ist, sei mit drei Schlagworten thematisiert: Das Erbe der zaristischen Vergangenheit, die Verstaatlichung der Industrie und Landwirtschaft nach dem Oktobersturz, die Einschränkung zentraler Freiheitsrechte.

Die westeuropäischen Länder und Rußland sind aus völlig differierenden Startpositionen ins zwanzigste Jahrhundert gegangen: Ein Industriestaat war Rußland damals nicht. Großindustrie – in der Regel in den Händen ausländischer Kapitalgesellschaften – fand sich nur in wenigen europäischen urbanen Zentren. Die Mehrzahl der Bevölkerung lebte auf dem Lande. Dort war erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Leibeigenschaft aufgehoben worden, so daß mittelalterlich-feudale Zustände keineswegs voll überwunden waren. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung existierte unter bedrückenden sozialen Verhältnissen. Die Bauern waren hoch verschuldet und besaßen in der Regel zu wenig Land, um ihre Familie zu ernähren. Die Arbeiter hausten in Elendsquartieren und lebten in kaum vorstellbarer Not und Armut. Zudem war das zaristische Rußland eines der unfreiesten Länder Europas. Gewerkschaften oder

gar sozialistische Parteien waren verboten. Streiks wurden häufig durch das Militär blutig niedergeschlagen. Rußland war ein Vielvölkerstaat. Die unterschiedlichen Religionen – vom Christentum bis zum Islam, vom Buddhismus bis hin zu Naturreligionen – und Kulturen trafen aufeinander. Steinzeit und 20. Jahrhundert waren gewissermaßen unter einem Dach vereint.

So kann auch nicht von *der* Lage der Frau gesprochen werden. Ihre Situation war ganz unterschiedlich je nachdem, ob sie z.B. Fabrikarbeiterin in Moskau oder etwa Gattin eines Großgrundbesitzers in der Ukraine war und wieder eine völlig andere, wenn sie in Aserbaidschan in eine islamische Familie geboren wurde und noch einmal verschieden, wenn sie einem sibirischen Nomadenstamm angehörte. Von diesen unterschiedlichen Ausgangspunkten die Entwicklungslinien in die siebziger Jahre nachzuziehen, würde den Rahmen bei weitem sprengen. Ich werde daher im folgenden im wesentlichen Aussagen über die Lage der Frauen in den europäischen Zentren machen und mich auf die Entwicklung in den Jahren vor 1917 und in der ersten Zeit nach dem Oktoberumsturz (die Phase des Kriegskommunismus und der NEP) konzentrieren.⁵

Mit dem Hinweis auf die besondere Rückständigkeit in den asiatischen Regionen soll aber nicht verdeckt werden, daß es auch in Petersburg oder Moskau um die Rechte der Frau schlecht bestellt war. Zwei damals gebräuchliche Sprichwörter zeigen, wie gering Frauen geschätzt wurden. Sie lauten: „Das Huhn ist kein Vogel, und das Weib ist kein Mensch“ und „Schlage den Pelz, dann hält er dich warm. Schlage die Frau, davon wird sie dir lieber“. Maxim Gorki berichtet in seinem autobiografischen Roman „Meine Kindheit“ davon, wie das letztgenannte Sprichwort in die Wirklichkeit umgesetzt wurde. Er läßt seine Großmutter erzählen:

„Immerhin schlägt man die Frau heutzutage nicht mehr wie früher! Nun gut, sie kriegt eins in die Zähne oder hinter die Ohren, oder man zaust sie ein bißchen an den Zöpfen, während man sie doch früher stundenlang mißhandelte. Der Großvater hat mich einst am ersten Osterfeiertag von der Mittagmesse bis zur Abendandacht geprügelt. Er prügelt mich, wird müde, ruht sich aus – und fängt wieder von vorne an! Mit der Pferdeleine und allem, was ihm in die Hände fällt.“⁶

Diese Geringschätzung der Frau findet man nicht nur, wenn man dem Volk aufs Maul schaut. Ein Blick in die zaristische Gesetzgebung bringt gleiche Resultate: Das Ehegesetz legt in Art. 164 fest, daß die Frau „vorzugsweise Unterwerfung unter den Willen ihres Gatten“⁷ schuldet. Die Töchter werden in der Regel durch ihre Väter verheiratet. Staatliche Regelungen für die Ehescheidung existierten nicht. Wer sich trennen wollte, brauchte dazu die Genehmigung der Kirche, wobei die verschiedenen Konfessionen an das Vorliegen von Scheidungsgründen ganz unterschiedliche Voraussetzungen knüpften. Während z.B. die Katholiken die Ehe als Sakrament und deshalb grundsätzlich als unauflösbar ansahen, gestattete die griechisch-orthodoxe Kirche etwa bei Ehe-

bruch die Scheidung. Zusätzlich war die Freizügigkeit verheirateter Frauen dadurch eingeschränkt, daß ihnen nur in Ausnahmefällen und mit Erlaubnis des Gatten ein Paß ausgestellt wurde. Auch einer Arbeitsaufnahme mußte der Ehemann zustimmen.⁸ Die juristische Stellung der Frauen im zaristischen Rußland war derart diskriminierend ausgestaltet, daß sich ein Petersburger Jurist in seinem Kommentar des Ehegesetzes empörte:

„Also dem Mann gehorchen, den Eltern gehorchen, und immer nur gehorchen! Wer das liest, kann mit Goethes Iphigenie ausrufen: Der Frauen Schicksal ist beklagenswert.“⁹

Daß die Geringschätzung des weiblichen Geschlechts sich auch im Bereich der Volksbildung niederschlug, wird niemand verwundern. Eine Ende des 19. Jahrhunderts durchgeführte Volkszählung ergab, daß nur 17,5 % aller Frauen lesen und schreiben konnten. Der Alphabetismusgrad der Männer war zwar auch gering, lag aber immerhin bei 38,5 % und war damit doppelt so hoch.¹⁰

Mit diesen ungerechten Verhältnissen wollten die Bolschewiki Schluß machen. In ihren Parteiprogrammen und Schriften machten sie immer wieder deutlich, daß sie die vollständige Gleichberechtigung der Frau anstrebten.¹¹ Nach der Revolution kam es im Bereich des Familienrechts zu einer sehr lebhaften Gesetzgebungstätigkeit. Eines der ersten Dekrete der neuen Regierung galt der Eheschließung und Scheidung. Das Ehegesetz wurde dann 1918 und 1926 jeweils umfassend neu kodifiziert.¹²



Kruglikova Elizaveta Sergejevna, „Frau! Lerne lesen und schreiben! Ach Mama! Wenn Du lesen und schreiben könntest, könntest Du mir helfen!“, 1923

Die revolutionäre Gesetzgebung auf diesem Gebiet setzte sich insbesondere mit folgenden Akzenten vom alten Recht ab: Verweltlichung, volle rechtliche Gleichstellung des weiblichen Geschlechts und besondere Schutzbestimmungen für Frauen und Kinder. Die oben erwähnten diskriminierenden Artikel aus der Zarenzeit wurden gestrichen.

Das Prinzip der Verweltlichung verwirklichte sich wohl am eindrucksvollsten im Bereich der Ehescheidung. Hier wurde den Kirchen jeglicher Einfluß genommen. Geheiratet und geschieden wurde jetzt ausschließlich auf den staatlichen Standesämtern. In den 20er Jahren handelte es sich dabei um einfache, unbürokratische Akte, die darin bestanden, daß Mann und Frau vor dem Standesbeamten erschienen und entsprechende Erklärungen abgaben, woraufhin die Eheschließung bzw. die Scheidung amtlich eingetragen wurde und damit bereits vollzogen war. Zeitweilig genügte es in den ersten Jahren nach der Revolution, wenn sogar nur ein Ehepartner auf dem Standesamt erschien und die Scheidung forderte. Trotz dieser damals wohl liberalsten Scheidungsregelung der Welt kam es nicht zu der von manchen befürchteten Auflösung der Familie. Nach einem Anschwellen der Scheidungsrate unmittelbar nach der Novellierung, als viele Trennungen nachgeholt wurden, die durch die restriktiven Bedingungen unter dem Zarismus gezwungenermaßen aufrechterhalten worden waren, lag die Scheidungsrate 1926 im europäischen Teil der Sowjetunion bei 1,6 Scheidungen auf 1000 Personen. Sie entsprach damit der der USA (1924 = 1,57), obwohl dort nur in ganz wenigen Bundesstaaten (Nevada) die Auflösung einer Ehe ähnlich leicht gemacht wurde.¹³

Für die damalige Zeit revolutionär waren auch die Unterhaltsregelungen. Eheliche und nichteheliche Kinder wurden gleichgestellt. Energisch versuchte der Gesetzgeber zu unterbinden, daß sich der Mann seinen finanziellen Verpflichtungen entzog: Die Mutter hatte das Recht während der Schwangerschaft und (seit 1926) auch nach der Geburt den Vater beim Standesamt registrieren zu lassen. Legte dieser nicht einen Monat nach Kenntnisnahme der Registrierung dagegen Widerspruch ein, so war er verpflichtet, Unterhalt zu zahlen. Protestierte er, so mußte er seine „Unschuld“ vor Gericht beweisen. Auch der Fall des sogenannten Mehrfachverkehrs wurde nicht zu lasten der Frau gelöst: Bis 1926 baten die Gerichte – in völligem Widerspruch zu der in der bürgerlichen Gesellschaft gängigen Praxis – alle „Verdächtigen“ zur Kasse. Das Familiengesetz der NEP-Zeit bestimmte dann, daß in diesem Fall aus dem Kreis der potentiellen Väter einer auszuwählen sei, der die Alimente zu zahlen hatte. In den 70er Jahren ist dann von der Gleichstellung des nichtehelichen Kindes nicht mehr die Rede. Jetzt muß die Frau die Vaterschaft beweisen. Gelingt ihr das nicht, so ist sie hinsichtlich des Unterhaltes auf die wesentlich geringere staatliche Unterstützung angewiesen.

Das Strafgesetz belegte die Vergewaltigung mit hoher Strafdrohung und verfolgte im Bereich der Prostitution ausdrücklich nicht die Prostituierte sondern

allein den Zuhälter.

1920 wurde die Abtreibung legalisiert. Die Bolschewiki ließen sich bei dieser Entscheidung von Überlegungen des Frauen- und Mutterschutzes bestimmen. Sie erklärten zwar in dem entsprechenden Dekret,¹⁴ daß Abtreibung ein Übel sei, zu dem Frauen aber wegen der „schweren ökonomischen Bedingungen der Gegenwart“ immer noch griffen. Die Illegalisierung hätte lediglich unsachgemäße Eingriffe mit schweren gesundheitlichen Nachteilen zur Folge.

Nicht nur die Freigabe der Abtreibung sondern auch die wesentlichen Regelungen des Familienrechts blieben mehr als fünfzig Jahre in Kraft. Erst 1936 – in der Zeit des Stalinismus – wurde die Abtreibung verboten. Gleichzeitig wurde die Scheidung deutlich erschwert. Es mußten recht drastische Gebühren entrichtet werden. Außerdem wurde der Status als Geschiedener im Paß vermerkt. Seit 1944 konnten Scheidungen nur noch vor Gericht beim Vorliegen „triftiger Gründe“ durchgesetzt werden. Außerdem mußte der Scheidungsprozeß in der Lokalpresse angekündigt werden. Gleichzeitig wurde 1944 die nichtregistrierte Ehe illegalisiert. Offiziell ging es dem Staat bei diesen Maßnahmen darum, Ehe und Familie zu stärken.¹⁵ Zur gleichen Zeit wurde aber in einer nie zuvor bekannten Weise in das Privat- und Familienleben der Bürger eingegriffen. Es waren die Jahre des großen Terrors, in denen Millionen von Familien auseinandergerissen wurden. Kaum eine Familie wurde von Verhaftungen verschont. Auf die Ehegatten von politischen Häftlingen wurde massiver Druck ausgeübt, sich scheiden zu lassen. Dies alles steht in eigentümlichem Kontrast zu den Beteuerungen der offiziellen Doktrin und macht deutlich, daß es bei den gesetzlichen Veränderungen weniger um eine Stärkung der Privatsphäre als vielmehr um deren Liquidation ging. Der Staat wollte das Leben seiner Bürger bis in die Familie hinein überwachend und reglementierend erfassen. Seinem Zugriff sollte sich niemand entziehen dürfen. So ist es kein Zufall, daß zur gleichen Zeit Gesetze verabschiedet wurden, die die Mobilität der Bürger einschränkten (Verbot, den eigenen Rayon ohne Paß zu verlassen).

Überhaupt sollte bei allen strukturellen Übereinstimmungen zwischen Stalinismus und Leninismus bzw. Poststalinismus nie die Besonderheit dieser Periode aus den Augen verloren werden: Es war die Zeit, in der Millionen von Menschen in die sibirischen Lager getrieben wurden. Das gesellschaftliche Leben war durch das Prinzip der jedem drohenden Sklavenarbeit geprägt. Hier war das Gebot der Gleichberechtigung in perverser Form durchgesetzt. Nie zuvor in der Geschichte mußten Frauen massenhaft in Bergwerken oder als Holzfällerinnen schwerste Zwangsarbeit leisten, die bis dahin gemeinhin als Männerarbeit galt.¹⁶

Das Nachlassen des Terrors führte allerdings nicht zu einer erneuten Liberalisierung des Familienrechts. Auch in den siebziger Jahren stehen Ehe und Familie unter dem „Schutz“ der staatlichen Institutionen. Lediglich das der Abtreibung wurde 1955 rückgängig

gemacht. Allerdings haben rigide Moralvorstellungen bis in die jüngste Gegenwart zur Folge, daß 70% aller Erstaborte illegal erfolgen.¹⁷

Doch zurück in die Phase unmittelbar nach der Revolution. Die Bolschewiki wollten nicht nur rechtliche Veränderungen schaffen. Die vollständige Gleichberechtigung der Frau sollte in allen gesellschaftlichen Bereichen durchgesetzt werden. Erreicht werden sollte dieses Ziel über die Einbeziehung der Frauen in den Arbeitsprozeß bei gleichzeitiger „Vergesellschaftung der Hausarbeit“ durch die Einrichtung von zentralen Wäschereien, Großküchen, Krippen und Kindergärten. Können die Frauen erst einmal eigenes Geld verdienen und außerfamiliäre Kontakte zum Arbeitsplatz knüpfen, so werden sie automatisch größere Sicherheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit von den Männern gewinnen, so meinten die Bolschewiki.¹⁸

Die Arbeitsgesetzgebung trug diesem Ansatz Rechnung, indem Bestimmungen geschaffen wurden, die den Frauen den Einstieg in die Arbeitswelt erleichtern sollten. Erwähnt seien hier die Einführung von Schwangerschaftsurlaub und bezahlten Stillpausen oder das Verbot von bestimmten gesundheitsschädlichen Arbeiten.¹⁹

Die Ausgangsposition, um die Frauen aus dem engen Dunstkreis des Haushalts zu befreien und für die Teilnahme an der gesellschaftlichen Sphäre der Produktion zu gewinnen, schien günstig: Der Anteil der Arbeiterinnen an der Gesamtarbeiterschaft war bereits im Zarismus ständig gestiegen und lag 1913 bereits bei 31%.²⁰ Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges und der Einberufung der Männer zum Militär wuchs der Bedarf an Frauen in der Produktion. Ihr Anteil kletterte auf 40,1%.²¹ Als 1917 nach der Februarrevolution viele Soldaten von der Front zurückkehrten und die Unternehmer auf die Streiks und Fabriksbesetzungen mit Aussperrungen und Betriebsschließungen reagierten, änderte sich die Situation: von den Entlassungen wurden in überdurchschnittlich hohem Maße die Arbeiterinnen betroffen. Die Oktoberrevolution beendete diese Entwicklung. Der ihr folgende jahrelange Bürgerkrieg zwang die Männer ins Feld. Außerdem provozierten die Engpässe in der Lebensmittelversorgung und die Landreform eine massenhafte Stadtflucht,²² so daß im Frühjahr 1919 wieder akuter Arbeitskräftemangel herrschte und Frauen in den Fabriken wieder gefragt waren. Gegen Ende des Kriegskommunismus lag ihr Anteil bei 36,8%,²³ also immer noch um mehr als fünf Punkte über dem Vorkriegszustand.

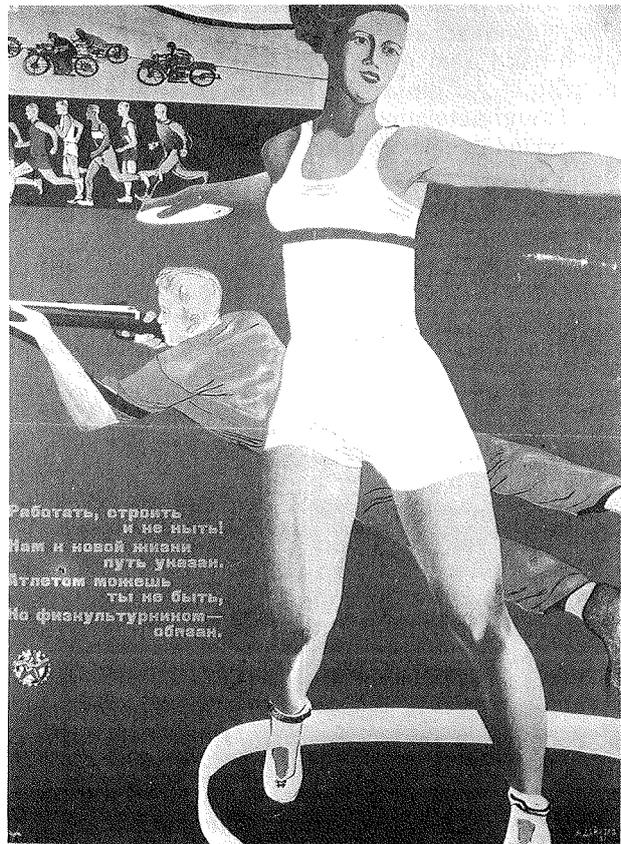
Allerdings kann in den ersten Jahren der Revolution von einem Funktionieren der Wirtschaft nicht gesprochen werden. Man war zufrieden, wenn unter enormen Entbehrungen und Mühen die für den Krieg wichtigen Betriebe am Laufen gehalten werden konnten. Der Produktionsausstoß ging auf 25% der Vorkriegsleistung zurück²⁴ und erst die NEP brachte eine wenn auch in vielen Punkten widersprüchliche Aufwärtsentwicklung.

Es „normalisierte“ sich auch die Lage auf dem Arbeitsmarkt: Die Frauen mußten in den Fabriken

den Männern Platz machen. 1928 hatte sich ihr Anteil wieder etwa auf dem Vorkriegszustand eingependelt.²⁵

Von den zwischen 1923 und 1928 Neueingestellten war nur etwa jede fünfte eine Frau. Verschärfend kam ein zweiter Faktor hinzu: Obwohl sich in der NEP-Phase die Beschäftigungszahl innerhalb von sechs Jahren verdoppelte, wuchs gleichzeitig das Heer der Stellungssuchenden. Die durch die Stadtflucht verdeckte Arbeitslosigkeit des Kriegskommunismus wurde nun zu einem immer dramatischeren Züge annehmenden offenen Problem. Die Zahl der Arbeitslosen sank in diesen Jahren nicht mehr unter die Milliongrenze.²⁶ Besonders betroffen waren die Frauen: Als schlechter qualifizierte Kräfte²⁷ wurden sie in der Regel zuerst entlassen. Der Anteil der Frauen an den Arbeitslosen betrug zeitweilig 75% und sank erst im Dezember 1924 auf knapp 40%,²⁸ was aber nicht auf eine reale Verbesserung der Lage sondern nur auf eine Veränderung der Arbeitslosenstatistik zurückzuführen ist. Vielen Frauen wurde nämlich der Status als Arbeitslose aberkannt. Sie wurden so in die versteckte Arbeitslosigkeit abgedrängt.

Mit dem Hinweis auf das weiterhin bestehende starke Gefälle im Lohnniveau zwischen den Geschlechtern – Mitte der 20er Jahre trugen die Frauen 30 – 40% weniger Lohn nach Hause als die Männer²⁹ – und die Fortexistenz einer Aufspaltung in typische



Dejneka Aleksandr Aleksandrovic, „Arbeiten, bauen und nicht jammern!...“, 1933

Männer- und Frauenberufe rundet sich das Bild ab. Die eben dargestellten Bewegungen auf dem Arbeitsmarkt weisen darauf hin, daß die Frau auch nach der Oktoberrevolution weniger gleichgestellte Kollegin als vielmehr Mitglied einer industriellen Reservearmee war; wurde sie doch je nach den Bedürfnissen der Konjunktur eingestellt oder auf die Straße gesetzt.

Allerdings begnügte sich die kommunistische Partei im ersten Jahrzehnt der Revolution nicht damit, die Eingliederung der Frauen in den Produktionsprozeß zu fordern und danach zu vertrauen, daß sich ein aktives Teilnehmen am politischen Geschehen vollziehen würde. 1919 wurde innerhalb der Partei eine eigene Frauenabteilung (Ženotdel') geschaffen, deren Aufgabe weniger darin bestand, neue Parteimitglieder zu werben, als vielmehr erzieherisch auf die Masse der Frauen einzuwirken. Um dies zu erreichen, wurde das sogenannte Delegiertensystem entwickelt. Aus je 100 Arbeiterinnen bzw. 100 Hausfrauen oder Bäuerinnen wurde eine Delegierte gewählt. Diese besuchte dann von Parteifunktionären geleitete monatliche Kurse und erwarb so Kenntnisse über den Aufbau von Regierung und Gewerkschaften, die Stellung und Rechte der Frauen und Erziehungsfragen. Das neu erworbene Wissen hatten die Delegierten dann ihren Wählerinnen zu vermitteln. Gleichzeitig arbeitete jede Delegierte als eine Art Praktikantin in einer der verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen (örtlicher Sowjet, Kooperative, Gewerkschaft etc.). In der Regel wurde sie dort auch nach dem Ablauf des Praktikantenjahres fest angestellt. Auf diese Weise wurden bis zur Auflösung der Frauenabteilung im Jahre 1929³⁰ Tausende von Frauen ins gesellschaftliche Leben eingeschleust. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre waren es jährlich mehr als eine halbe Million, die zu Delegierten gewählt wurden.³¹

Trotz dieser Bemühungen waren und blieben die Männer in den politischen Organisationen deutlich überrepräsentiert. Außerdem standen Repräsentanz von Frauen und politische Relevanz eines Gremiums in umgekehrtem Verhältnis zueinander. So war der Frauenanteil in der kommunistischen Partei während der gesamten zwanziger Jahre zwar langsam angestiegen, aber doch signifikant niedrig: 1922 betrug er 7,8 %, 1924 – 9,9 %, 1927 – 12,1 % und 1929 – 13,7 %.³² Diese Zahlen sind aber noch hoch, wenn man sie mit dem Anteil vergleicht, den Frauen bei den Parteidelegierten stellten: So sahen sich 1922 auf dem 11. Parteitag 16 Frauen 671 Männern gegenüber, zwei Jahre später auf dem 13. Parteitag 51 Frauen 1114 Männern.³³ Auch im Komsomol, dem Jugendverband, war das Bild nicht wesentlich besser, obwohl sich hier eine veränderte Einstellung zum anderen Geschlecht noch am ehesten hätte Bahn brechen können. War doch das Bewußtsein seiner Mitglieder mehr durch die Revolutionsjahre als durch die Zarenzeit geprägt. Dennoch lag der Frauenanteil bei 15 – 20 %, der Anteil der weiblichen Delegierten zu den allrussischen Kongressen zwischen 3 – 7 %.³⁴ Auch in der Breschnew-Zeit sieht das Bild kaum anders aus.

1976 lag der Frauenanteil in der KPdSU bei knapp 25 %, ³⁵ innerhalb des Zentralkomitees sollte er bis in die Mitte der siebziger Jahre die 5 % Hürde nicht überwinden.³⁶

Was die Emanzipation der Frau betraf, so saßen am Ende der 20er Jahre, gut zehn Jahre nach der Oktoberrevolution, die russischen Funktionäre immer noch in den selbst gegrabenen Startlöchern. Woran lag es, daß sie 1928 von ihrem Ziel der „gleichberechtigten Integration der Frau in die Arbeitswelt und das politische Leben“ noch genauso weit entfernt waren wie 1918, und daß sich daran auch in den folgenden Jahrzehnten nichts Entscheidendes änderte?

Zum einen daran, daß die materiellen Voraussetzungen für eine gleichberechtigte Integration der Frau für den hier untersuchten Zeitraum nie geschaffen wurden: Weder Hausarbeit noch Kindererziehung wurden vergesellschaftet. Auch kann von finanzieller Unabhängigkeit durch eigenen Lohn nicht die Rede sein, solange nur durch den Arbeitseinsatz beider Ehegatten die Existenz der Familie gesichert werden kann.³⁷

Wesentlich erscheint mir aber, daß der auf Gleichberechtigung zielende Ansatz der Bolschewiki nicht den Kern des Problems treffen kann. Die Diskriminierung der Frau läßt sich nämlich nicht durch eine gleichberechtigte Eingliederung in die Männerwelt abschaffen. Eine Lösung ist nur denkbar, wenn man auch vom Mann in der Sowjetunion spricht und die mit seiner gesellschaftlichen Rolle verbundenen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen verändert.

Die Rolle des Mannes wurde und wird in der Sowjetunion nicht in Frage gestellt. Diese Unterlassungssünde machte sich bereits in den ersten Jahren nach der Revolution spürbar und schmerzlich bemerkbar. Die Bemühungen der Partei, die Frauen ins politische Geschehen zu integrieren, wurden mehr als einmal von den Ehemännern durchkreuzt. Und häufig waren es ironischerweise revolutionäre Parteigenossen, die sich daheim als reaktionäre Patriarchen aufspielten. So findet sich in einem Leserbrief folgende beredete Klage einer Ehefrau über ihren Mann, einen bekannten Parteiaktivisten:

„Und gerade auf den Versammlungen, deren Besuch er mir verbietet, da er befürchtet, ich könnte eine eigene Persönlichkeit gewinnen – was er braucht ist eine Köchin und eine Geliebte – gerade auf den Versammlungen, in die ich mich heimlich einschleichen muß, hält er flammende Reden über die Rolle der Frauen in der Revolution und fordert die Frauen zu größerer Aktivität auf usw.“³⁸

Häufig kam es vor, daß Frauen nach der Heirat auf Drängen ihrer Männer aus der Partei austraten. Und als Ledige hatten es die weiblichen Parteimitglieder schwer, einen Mann zu finden. Aus dem Bericht eines Moskauer Parteiarbeiters an Leo Trotzki geht hervor, daß selbst Kommunisten keine Parteigenossinnen heiraten wollten. Denn – so sagten sie –

„diese würden immer in die Versammlungen laufen, würden ihnen kein Mittagessen kochen, ihnen die Wäsche nicht waschen usw. Die Kommunisten

sagen, daß es für sie besser sei, Parteilose zu heiraten, die zu Hause bleiben, sich um die Kinder kümmern und im Hause Ordnung halten würden. Diese Meinung ist sehr verbreitet. Die Kommunisten sagen, daß, wenn sie Kommunistinnen heiraten würden, ihre Kinder sterben und die Familie in Lumpen herumlaufen würde.³⁹

Die Hausarbeit wurde von den Männern als Frauenarbeit angesehen. Gleichzeitig hintertrieben viele eine aktive politische Partizipation ihrer Ehefrauen. Wenn in dieser Situation Sinowjew auf dem 13. Parteitag 1924 den „unproportional kleinen Anteil“ der Frauen in Partei und Gewerkschaft beklagte⁴⁰ oder Stalin vorwurfsvoll bemängelte, „daß die Hälfte der Bevölkerung unserer Sowjetunion – die Frauen – immer noch abseits oder fast abseits steht von der großen Straße des Sowjet- und Parteaufbaus“,⁴¹ so wirken diese Klagen von Funktionären einer Partei, die an männlichen Vorurteilen zu rütteln nicht bereit war, etwas unaufrichtig.

Bereits während des Kriegskommunismus und der NEP klafften Programm und Wirklichkeit weit auseinander. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß die Oktoberrevolution in vielen Bereichen das „Privatleben“ der Menschen veränderte, die Frauen aus untergeordneten Positionen riß und das überlieferte Familiengefüge in Frage stellte. Allerdings sollten diese Ansätze nicht überbewertet werden. Berichte, die in den zwanziger Jahren den „Tod der Familie“ und die Herrschaft einer „sexuellen Revolution“ verkünden, sind stark übertrieben und beruhen auf einer Überbewertung von Einzeltatsachen. Auch sollte man nicht vergessen, daß eine wirklich freie Diskussion – Voraussetzung jeglichen Emanzipationsprozesses – bereits in den zwanziger Jahren nicht möglich war. Es gab nur eine Partei und selbst in ihr war es z.B. verboten, Fraktionen zu bilden.

Alle zaghaften Tendenzen in Richtung Emanzipation wurden zur Zeit des Stalinismus rigoros unterdrückt. Autoritäre Erziehungskonzepte wurden gefördert, die Familie gefestigt und die Frau auf ihr traditionelles Rollenklischee festgelegt. Eine kritische und offene Diskussion dieser Situation war bis in die siebziger Jahre hinein nicht möglich. So wurde der eingangs dieses Beitrags erwähnte Almanach nicht in einem offiziellen Verlag sondern illegal als Samizdat veröffentlicht. Nach Erscheinen der Broschüre wurden die Verfasserinnen vorübergehend festgenommen. Der Druck des angekündigten zweiten Bandes des Almanachs wurde verhindert. So wie die autoritäre Herrschaftsform von Leninismus und Stalinismus nur funktionieren kann, solange die Geschlechterfrage ungelöst bleibt, zementiert umgekehrt die fehlende bürgerliche Meinungsfreiheit die Unterdrückung der Frau.

In Rußland hat sich in den 65 Jahren nach der Oktoberrevolution ein gewaltiger gesellschaftlicher Wandel vollzogen. Aus einem vorwiegend agrarisch geprägten halbfeudalen Entwicklungsland wurde eine der führenden Industrienationen der Welt. Entsprechend veränderte sich auch die Stellung der Frau und die Funktion der Familie. Dies erklärt die bereits erwähnten Parallelen zu unseren westlichen

Gesellschaften. Daß die Sowjetunion im Bereich von Familien- oder Arbeitsgesetzgebung und auch in Lohnfragen zeitweilig eine Vorreiterfunktion übernahm, ändert nichts daran, daß die Unterschiede in diesem Bereich gradueller und nicht prinzipieller Natur sind. Die faktischen Ungleichheiten im Lohnniveau und bei den Bildungschancen, die Doppelbelastung arbeitender Frauen durch Beruf und Haushalt auf Grund des Festhaltens an überholten Rollenklischees bestanden bis in die Breschnew-Ära in Ost und West in gleichem Maße.

Anmerkungen

- 1 N. Malachovskaja, Der Mann funktioniert nicht mehr, in: *Courage* Nr. 3, März 1980, S. 18
- 2 Dies ist darauf zurückzuführen, daß bei der Anschaffung von teuren Haushaltsgeräten die Männer zu entscheiden haben. Das hat zur Folge – wie eine empirische Untersuchung nachwies –, daß zuerst ein Fernseher oder ein Radio gekauft wird, ehe die Familie Waschmaschine oder Kühlschrank besitzt. Vgl. A.G. Chartschew, S.I. Golod, Berufstätige Frau und Familie, Berlin 1972, S. 97
- 3 ebd. S. 19
- 4 Vgl. Urie Bronfenbrenner, Erziehungssysteme – Kinder in den USA und der Sowjetunion, München 1973, S. 32
- 5 Trotz aller unbestreitbaren Fortschritte in den asiatischen Republiken, sind dort die Unterschiede zum europäischen Teil der Sowjetunion immer noch immens. Frauen, die dort außer-eheliche Beziehungen eingehen, können aus dem Haus geworfen, sogar ermordet werden, ohne daß gegen die Täter vorgegangen wird. Vgl. Adrian Geiges, Tatjana Suworowa, Liebe steht nicht auf dem Plan, Frankfurt/Main 1989, S. 32
- 6 Maxim Gorki, Meine Kindheit, Stuttgart/Zürich 1974, S. 54
- 7 zitiert nach Klibanski (Hrsg), Handbuch des gesamten russischen Zivilrechts, Bd. 1, Berlin 1911
- 8 Dies ergibt sich aus Art. 2202 des Zivilgesetzbuches
- 9 Richard Gebhard, Russisches Familien- und Erbrecht, Berlin 1910, S. 7
- 10 Vgl. Nicholas S. Timasheff, Overcoming Illiteracy. Public Education in Russia 1880 – 1940, in: *The Russian Review* Vol 2, Nr. 1, Herbst 1942, S. 82
- 11 Vgl. dazu: Kai T. Dieckmann, Die Frau in der Sowjetunion, Frankfurt/Main 1978, S. 37 – 43
- 12 Die Dekrete von 1918: Dekret VCİK i SNK o graždanskom Brake, o Detjach i o Vedenii Knig Aktov Sostojanija und Dekret VCİK i SNK o Rastorženii Braka, in: *Dekrety Sovetskoj Vlasti*, Bd. 1, Moskau 1957, S. 247 – 249 und 237 – 239
- 13 Das Ehegesetz von 1918: Kodeks Zakonov ob Aktach graždanskogo Sostojanija, bračnom, semejnomo i opekunskom Prave, in: *Sobranie Uzakonenij i Rasporjazenij* Nr. 76/77, 22.10.1918, S. 933 – 955.
- 14 Das Ehegesetz von 1926: Kodeks Zakonov o Brake, Sem'e i Opeke, in: *Sobranie Uzakonenij i Rasporjazenij* Nr. 82, 13.12.1926, S. 1005 – 1027
- 15 Zahlen nach S.N. Prokopovicz, Rußlands Volkswirtschaft unter den Sowjets, Zürich 1944, S. 23 und S. Ja. Vol'fson, *Sociologija Braka i Sem'i*, Minsk 1929
- 16 Postanovlenije Narodnych Kommissariatov Zdravochranenija i Justicii ob Ochrane Zdorovja Z'ja Ženscin, in: *Sobranie Uzakonenij i Rasporjazenij* Nr. 9, 26.11.1920, S. 475
- 17 Vgl. entsprechende Zitate bei Geiges, Suworowa, a.a.O. S. 26
- 18 Man lese in diesem Zusammenhang die Autobiographie Jewgenia Ginsburgs, *Gratwanderung*, München/Zürich 1984
- 19 Vgl. Geiges, Suworowa, a.a.O. S. 44
- 20 Vgl. Dieckmann, a.a.O. S. 37 ff.
- 21 Vgl. Dieckmann, a.a.O. S. 56 ff.
- 20 Vgl. *Le Travail et la protection des Femmes dans l'Industrie russe*, in: *Revue Internationale du travail*, Vol. XX, Nr. 4, Oktober 1929, S. 542
- 21 Ebd. S. 544

- 22 So ging die Bevölkerung Petersburgs von 3 Millionen auf 700000 zurück. Vgl. Viktor Serge, *Erinnerungen eines Revolutionärs 1901 – 1941*, Wiener Neustadt 1974, S. 84
- 23 *Le Travail*, a.a.O. S. 545
- 24 Vgl. Maurice Dobb, *Soviet economic development since 1917*, New York 1948, S. 161
- 25 Er lag bei 28,7% – *Travail* a.a.O. S. 547 –. Diese Zahl ist mit einem Vorkriegswert von 31% vergleichbar, da jetzt im Gegensatz zu 1913 der Bergbau – mit traditionell niedriger Frauenbeschäftigung – mit erfaßt wurde
- 26 Zahlen nach Dieckmann, a.a.O. S. 63 ff.
- 27 Auf die ebenfalls nicht von strahlenden Erfolgen gekrönten Versuche der Regierung, die Unterschiede im Ausbildungsniveau zwischen den Geschlechtern aufzuheben, kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. dazu Dieckmann, a.a.O. S. 68 – 73
- 28 Matjugin, *Rabočij Klass SSSR v Gody Vosstanovlenija narodnogo Chozjajstva 1921 – 1925*, Moskau 1962, S. 196
- 29 Vgl. Edward Hallett Carr, *Socialism in one country 1924 – 1926*, Harmondsworth 1970, S. 394
- 30 Begründet wurde dies von der Revisionskommission der Partei mit finanziellen Argumenten: Man müsse sparen. Außerdem seien inzwischen ja die Grundvoraussetzungen für die Emanzipation der Frau geschaffen.
- 31 Vgl. Samuel Northrup Harper, *Civic Training in Soviet Russia*, Chicago 1929, S. 195
- 32 T.H. Rigby, *Communist Party Membership in the USSR 1917 – 1967*, Princeton/New Jersey 1968, S. 361
- 33 Vgl. Dieckmann, a.a.O. S. 81
- 34 Vgl. Ralph Talcott Fisher jr., *Pattern for Soviet youth – A study of the congresses of the komsomol 1918 – 1954*, New York 1959, S. 67 f, 135 und 299
- 35 XXV S'ezd Kommunističeskoj Partii Sovetskogo Sojuza, *Stenografičeskij Otcet*, Moskau 1976, S. 298
- 36 Vgl. Gail W. Lapidus, *Modernization Theory and Sex roles in critical Perspective: The case of the Soviet Union*, S. 243 – 256 in Jaquette (Hrsg.), *Women in Politics*, 1974, hier S. 250
- 37 Vgl. die eingangs zitierten Passagen aus dem *Frauenalmanach* des Jahres 1980
- 38 zitiert nach: L. Sosnovskij, *Bol'noe voprosy, Ženščina, Sem'ja i Deti*, Leningrad 1926, S. 34
- 39 zitiert nach Leo Trotzki, *Fragen des Alltagslebens*, Berlin 1973, S. 130
- 40 XIII. S'ezd RKP (B), *Maj 1924 Goda, Stenografičeskij Otcet*, Moskau 1963, S. 239
- 41 ebd. S. 113

ROBERT MAIER

„DIE KÖCHIN KREMPELT DIE ÄRMEL HOCH“

Frauen unter Stalin

Die ältere Stalinismus-Forschung, meist identisch mit Totalitarismus-Forschung, befaßte sich im wesentlichen mit der Herrschaftsordnung. Die Annahme eines monolithischen, zentralistischen Aufbaus des Sowjetstaates, der seine Interessen radikal mit Gewalt durchsetzte, versperrte den Blick darauf, daß auch in diesem Staat die politische Steuerung nicht ohne Rücksicht auf die Interessen gesellschaftlicher Gruppen stattfinden konnte, daß diese Interessen sich widersprechen konnten und im Verlauf der sozialen und ökonomischen Entwicklung sich modifizierten oder neu formulierten, mithin Fragen bezüglich der Strategien von Repression und Integration ständig virulent waren.

So ist es charakteristisch, daß sich diese Forschung fast ausschließlich mit den Opfern beschäftigte, wenn sie sich den Menschen in der Gesellschaft zuwandte. Lange Zeit war die Frage nach den Mitläufern, ja nach den Mittätern in jenem Bereich der Gesellschaft, der in diesem Konzept nur als ihr unterworfenen Teil galt, nicht vorgesehen.

Gleichwohl war es die weiterentwickelte, eingangs so geschmähte Totalitarismus-Forschung, die neue Impulse gab und am Gegenstand Nationalsozialismus Thesen entwickelte, die auch an den Stalinismus erfolgversprechend herangetragen werden können. Joachim Fest nahm die Aussage Hitlers von den Frauen als „unsere treuesten fanatischen Mitkämpferinnen“ ernst und formulierte das provokatorische Fazit: „Die Frauen haben (Hitler) – vereinfacht aus-

gedrückt – entdeckt, gewählt, vergöttert.“² Ist die These von der besonderen Schuld der Frauen am Faschismus auch z.T. überzeugend zurückgewiesen worden, so sollte dennoch nach dem Verhalten der Frauen im Stalinismus in diesem Sinne gefragt werden.

Frauen waren ein wesentlicher Bestandteil des Stalinschen Populismus. Ihre Mobilisierung war ein gewichtiger Faktor im Kampf Stalins um die Erringung und Sicherung der uneingeschränkten Macht. Die Organisierung des weiblichen Mitläufertums geschah auf der Grundlage von Statusveränderungen der Frauen infolge von Industrialisierung und Urbanisierung, deren Gehalt sich immer schwerer als emanzipatorisch ausweisen konnte, sowie im Rückgriff auf traditionelle, vorrevolutionäre Frauenrollen, die angesichts des tiefen und gewachsenen Mißtrauens gegenüber der versuchten soziokulturellen Transformation speziell in der weiblichen Bevölkerung Attraktivität erlangten oder nie verloren hatten. Es ergab sich eine Variante jener Konstellation, die Barrington Moore 1966 in seinem Buch „*Social Origins of Dictatorship and Democracy*“ als typisch für die Entstehung des Totalitarismus erkannt hat: Die Existenz einer starken sozialen Gruppe als einer mächtigen konservativen Kraft, die in einer Zeit der Industrialisierung den Manipulationen einer Elite unterworfen war. Während Moore die Bauernklasse im Blick hatte, sollen hier die Frauen auf eine ähnliche Funktion hin untersucht werden.

In einer Zeit, in der jegliche autonome gesellschaftliche Autorität geradezu präventiv zerschlagen wurde, konnten sich selbstredend auch Fraueninteressen nicht als Sonderinteressen artikulieren. Aus diesem Grund hat die westliche Forschung bisher auf den Begriff „Frauenbewegung“ bei der Behandlung der Frauenfrage im stalinistischen Kontext verzichtet. In der zeitgenössischen Literatur findet sich der Terminus sehr wohl. Der Verzicht auf den Begriff hat allerdings auch das zugrundeliegende Phänomen einer angemessenen Berücksichtigung entzogen. Millionen von Frauen interpretierten es zweifellos als Resultat ihres geschlechtsspezifischen Bemühens und als Erfolg, in Bereiche vorzudringen, die ihnen bisher verschlossen waren, eine gesellschaftliche Aufwertung zu erfahren und mit ihrer Partizipation am öffentlichen Leben Einfluß demonstrieren zu können. Es ist dies die Welt der lächelnden Traktorfahrerinnen, der stolzen Heldenmütter, der selbstbewußten Direktorinnen und Testpilotinnen, die zwar in ihrem ideologischen Gehalt entlarvt werden kann, aber die doch politisch wirksam war. Dieses Potential fruchtbar gemacht zu haben, war eine Leistung Stalinscher Innenpolitik. Während der Zeit der Säuberungen konnten Frauenaktivitäten sogar eine relative Autonomie gewinnen, als sie sich von Stalin gedeckt gegen sogenannte volks- und auch frauenfeindliche, bürokratische und partikuläre Interessen ins Feld führen ließen. In diesen Auseinandersetzungen erfuhren sich diese Frauen als politisches Subjekt, ihre Aktivitäten wurden tatsächlich zur „Bewegung“.

Auch wenn sich das Regime an alle Frauen wandte und beispielsweise während der Verfassungskampagne von 1936 längst selbstverständliche formale Rechte als neue Triumphe der Frau im Sozialismus feiern ließ, fällt auf, daß einige Gruppen von Frauen in erster Linie angesprochen wurden. Es handelt sich dabei um die Hausfrauen, die Mütter, die Frauen der Ingenieure und Techniker, die Frauen der Stoßarbeiter und Stachanovisten und die Musterarbeiterinnen auf dem Kolchos, also Gruppen, die entweder soziale Aufsteiger darstellten oder die bisher als soziale Randgruppen voreingenommen bis unglimpflich behandelt worden waren.

Die Erschließung dieser sozialen Schichten zur Absicherung Stalinscher Machtpolitik konnte nur im Rahmen einer Wende zum sozialen Konservatismus erfolgen. Für Stalin bedeutete dies keine ideologische Neuorientierung und keine Notwendigkeit einer Revision des Marxismus-Leninismus, denn er stand seit jeher für jene Strömung in der Partei, die sich feministischen Forderungen gegenüber unzugänglich zeigte. Im Gegensatz zu den 20er Jahren mußte er allerdings nun nicht mehr befürchten, daß ein klares Eintreten für Familie, Ehe, konservative Moral etc. ihn in eine Gemeinsamkeit mit den Verteidigern des bäuerlichen Eigentums brachte. Seine Vorstellung von der Gesellschaft als einer großen Familie implizierte klare geschlechtliche Rollenzuweisungen und reservierte ihm die Rolle eines „Vaters“ und Bewahrs. Die Anziehungskraft der Tradition in Zeiten der Unsicherheit und die Sehnsucht nach

Halt, Stabilität und Rückzugsmöglichkeiten veranlaßten speziell Frauen, sich an der politischen Umsetzung dieser Konzeption zu beteiligen. Einerseits brachte sie eine Reduktion von Spannungen in der Gesellschaft mit sich, andererseits diente sie der Ausgrenzung. Politische Gegner oder Andersdenkende galten als Eindringlinge und Unterminierer der Familie, und die Aufforderung, eine Atmosphäre der sozialen Intoleranz gegenüber verantwortungslosen Vätern zu schaffen, war nur ein Vorspiel der späteren allgemeinen Vergiftung des sozialen Klimas. Viele Frauen sahen sich als Opfer der neuen Freiheiten, die die Oktoberrevolution gebracht hatte. Die kommunalen Einrichtungen, die die Frauen entlasten sollten, waren vollkommen unzureichend. Nicht wenige Frauen fühlten sich sexuell ausgebeutet und ökonomisch doppelt belastet. In den öffentlich geführten Diskussionen ab 1934 über Jugendverwahrlosung, leichtfertige Einstellungen zur Sexualität, über Abtreibung und Alimente sowie über die de facto-Ehe waren sie tonangebend. Selbst das Verbot der Abtreibung im Jahre 1936 konnte auf diese Weise glaubhaft als eine Maßnahme zum Schutz der Frau ausgegeben werden. Die free-love-Position, die in den 20er Jahren in einigen lokalen Komsomol-Organisationen ventiliert wurde, wurde propagandistisch zum Popanz aufgebaut. Es waren weniger strenge Gesetze als ein Wandel im Bewußtsein der Menschen, was die Veränderungen initiierte. Es entstand ein neues Frauenbild. Sicherlich forcierte der Zustrom von Millionen Menschen mit ihrer bäuerlichen Vorstellungswelt in die Städte diese Tendenz.

Es kann vermutet werden, daß der Höhepunkt der Akklamation, die das Stalin-Regime von Frauen erhielt, in den Jahren 1935/36 liegt. Die enorm mitgliederstarke „Bewegung der Frauen des ingenieurtechnischen Personals und der Stachanovisten“ entfaltete in dieser Zeit ihre größte Wirkung, Sport- und paramilitärische Verbände verzeichneten damals einen starken Zustrom an Frauen. Die Beteiligung der Frauen an Wahlen zu örtlichen Sowjets stieg deutlich, und auch der Frauenanteil unter den Gewählten nahm zu. Es gibt Belege dafür, daß das Engagement von Frauen in der Betriebsarbeit, den Produktionsversammlungen, der Betriebspresse ebenfalls rasch anstieg. Ebenso läßt sich für den Bereich der Kommunistischen Partei des Komsomol und der Gewerkschaften ein wachsender Frauenanteil registrieren.

Eine Auswertung sowjetischer Frauenzeitschriften aus den dreißiger Jahren ergibt ein sehr facettenreiches Bild vom Wirken der Frauen im Stalinismus. Einige wichtige Linien und Aspekte sollen hier dargelegt werden.

1) Zur Vielfalt der Bewegung: Die Jahre 1935/36 waren ein Kulminationspunkt der Frauenbewegung. Diese war nicht hierarchisch zusammengefaßt sondern schon in der Vielzahl ihrer Erscheinungsformen ein Hinweis auf rege Aktivitäten von „unten“. Nicht selten traten sie in Konkurrenz zu den Gewerkschaften oder den Sowjets. Einige spezifisch weibliche

Massenorganisationen seien genannt:

- die „Bewegung der Frauen der Wirtschaftsleiter, Ingenieure und Techniker“
- die „Bewegung der Frauen der Polit- und Leitungskader der Roten Armee“
- die „Bewegung der Frauen der Kommandeure des Transportwesens“
- die „Bewegung der Frauen der Stachanov-Arbeiter“

Dies waren reine Hausfrauen-Bewegungen, die auch unter der Bezeichnung „Bewegung der Obščestvennicy“ auftraten und die sich meist in den „Ženskie sovery“ – den Frauenräten, die den Betrieben zugeordnet waren – oder in den Frauen-Deputiertengruppen der örtlichen Sowjets engagierte. Die Deputiertengruppen waren unterteilt in Sektionen, so z.B. in die „Sektion für revolutionäre Gesetzlichkeit“ bzw. die „Sektion für revolutionäre Ordnung“ aber auch in ganz lebensnahe Sektionen, die sich mit Schule, Kindergarten oder öffentliche Ernährung usw. befaßten.

Auf Produktionsebene traten einzelne weibliche Berufsgruppen gesellschaftlich besonders in Erscheinung:

In der kollektivierten Landwirtschaft wurden die Melkerinnen, die Traktoristinnen, Mährescherfahrerinnen und die mit der Aufzucht von Schweinen und Kälbern betrauten Frauen als neuer Typus der Sowjetfrau auf dem Land herausgehoben.

In der Industrie dominieren diesbezüglich die Stachanov-Arbeiterinnen, die den sozialistischen Wettkampf gestalteten, aber so kuriose Initiativen wie die von der Arbeiterin Fadeeva gegründete „Bewegung für ein kulturgemäßes Äußeres der Frau“ belegen, daß hier eine erstaunliche Bandbreite existierte.

Im gesellschaftlichen Bereich fallen folgende Frauenaktivitäten ins Auge:

In der Frauensportbewegung wurde Frauen die Möglichkeit geboten, sich in Disziplinen wie Leichtathletik, Motorsport, Rudern, Segeln, Bergsteigen usw. zu beweisen. Etliche Disziplinen stellten Neuland für das weibliche Geschlecht dar.

In paramilitärischen Organisationen befaßten sich Frauen mit Schießübungen, Selbstverteidigung, Luftschutzübungen, Umgang mit Gasmasken, Fallschirmspringen und Flugsport. Die Erfolge von sowjetischen Frauen in verschiedenen Sportarten erweckten internationale Aufmerksamkeit und spielten in der Außendarstellung des Regimes eine große Rolle.

Eine „Bewegung der Arbeiterkorrespondentinnen“ erhöhte die Präsenz von Frauen in den öffentlichen Medien beträchtlich.

Die Straßenkomitees entwickelten sich zu einer eindeutigen Frauendomäne.

In Partei, Komsomol und Gewerkschaften gab es keine separaten weiblichen Organisationsformen.

2) Zur Ausbreitung: Zu ihrem Höhepunkt waren Millionen von Frauen in die genannten Aktivitäten eingebunden. Die Ausbreitung erfolgte sehr rasch. Zwei Beispiele mögen dies demonstrieren:

- Waren im Eisenbahn-Abschnitt Fernost Anfang 1936 lediglich 150 Ehefrauen von Ingenieuren, Technikern und Stachanovisten gesellschaftlich aktiv, so stieg die Zahl bis Mitte 1937 auf 9 500.³
- In einem Häuserquartal der Mitarbeiter eines Volkskommissariats in Moskau lebten ca. 1 000 Frauen. Etwas über 600 von ihnen standen in einem Ausbildungs- oder Beschäftigungsverhältnis. 335 waren Hausfrauen. Anfänglich engagierten sich dort nur neun der Hausfrauen, mit der Zeit alle.⁴ Selbstverständlich spielte dabei auch starker sozialer Druck eine Rolle.

3) Motive der Entstehung: Ursprünglich bot die Bewegung der Obščestvennicy das Bild einer Vielzahl von lose miteinander verbundenen, örtlichen Selbsthilfegruppen. Klagen in der politischen Presse darüber, daß das Engagement der Frauen deutlich nachließ, sobald die eigene Familie oder der Freundeskreis nicht mehr davon profitierte, unterstreichen diesen Charakter. Die Initiative ging meist von den Ehefrauen der Wirtschaftsleiter und des ingenieurtechnischen Personals aus. Ab 1936 wurden dann verstärkt Frauen von Stachanov-Arbeitern und von einfachen Arbeitern einbezogen.

Frauen organisierten das Leben in den Arbeiter-Baracken, die soziale Betreuung, die Errichtung von Kinderspielplätzen, den Anbau von Gemüse, den Bau von Gewächshäusern in eigener Regie etc., weil sie die Mangelernährung der Kinder, den Dreck in den Wohnsiedlungen, die Verwahrlosung der Kinder nicht mehr länger mit ansehen wollten. Sie fingen zusammen mit der Miliz verwahrloste Jugendliche (sog. Bezprizorniki) ein. Sie mischten sich ein in die Verhältnisse in den Betriebskantinen und Imbißstuben, in denen ihre Männer und Söhne mit unzumutbaren ernährungshygienischen Verhältnissen konfrontiert waren. Sie kümmerten sich um Krankenhäuser, indem sie dort die infolge von Korruption gefährdete Lebensmittelversorgung der Patienten kontrollierten, Renovierungen vornahmen und die Disziplin des medizinischen Personals überwachten. Sie übernahmen das Kommando in Junggesellen-Arbeiterwohnheimen und versuchten, den dort sich selbst überlassenen Männern ein leidlich gemütliches Wohnen zu ermöglichen und sie gleichzeitig an einen gewissen Standard von Kultur heranzuführen.

Sie richteten – und hier werden schichtenspezifische Bedürfnisse erkennbar – mit ihren einfachen Mitteln und beschränkten Möglichkeiten Mode-Ateliers, Schneidereien und Frisiersalons ein. Sie organisierten Chöre, Laienspielgruppen, veranstalteten Feiern etc. Sie renovierten in einer Art Nachbarschaftshilfe Wohnungen.

Gebildete Frauen hielten Vorträge über Frauenhygiene, Kinderkrankheiten, Kindererziehung. In Betrieben wurden auf Drängen der Arbeiterinnen Sanitärräume, Bäder eingerichtet, meist angeregt durch Frauen der Leitungskräfte. Es erwies sich, daß dadurch der Krankheitsstand deutlich gesenkt werden konnte.

Alphabetisierungskampagnen wurden von Frauen

für Frauen durchgeführt.

Den Aktivitäten lag die sowohl in der Bevölkerung wie in der staatlichen Leitung gewachsene Erkenntnis zugrunde, daß der Staat bei der Lösung dieser Aufgabe überfordert ist. Die kommunistische Partei ermunterte deswegen derlei Eigeninitiative und viele Frauen waren für diesen Spielraum, der es ihnen erlaubte, sich selbst und ihren Familien das Los zu erleichtern, dankbar.

Als Motivation darf neben der Selbsthilfe die extreme Erhöhung des öffentlichen Ansehens von Hausfrauen, einhergehend mit einem gesteigerten Selbstwertgefühl nicht unterschätzt werden. Hinzu kommt, daß die Arbeit dieser Frauen in der Bevölkerung sehr populär war. Es war oft direkte Hilfe am Nächsten, am Bedürftigen, an Kindern. Hier darf man sich durchaus an die Charité-Frauen erinnern fühlen. Und so bestand der Lohn für die getane Arbeit in anerkennenden und dankbaren Worten derer, denen man das Leben erträglicher gemacht hatte oder im oft angeführten Kinderlachen. Nachdem unbeschreibliche Not die Menschen brutalisiert hatte und nach dem Zerschlagen tradierter sozialer Bezüge Orientierungslosigkeit um sich griff, formierte sich in der sowjetischen Gesellschaft auf diese Weise in Ansätzen ein neues Gemeinschaftsgefühl.

Nachweisbar ist als Motivation auch die Angst von Hausfrauen, für ihre Männer uninteressant zu werden, wenn sie auf ihrem Bildungsstand und gesellschaftlichen Niveau verharrten und sich ausschließlich Küche und Kindern widmeten, während der Mann beruflich und sozial aufstieg.

4) Gezielte Politisierung: Diese „Selbsthilfegruppen“ wurden auf Initiative der bolschewistischen Führung zusammengefaßt, in großem Maße unterstützt, propagandistisch erhöht und ideologisch aufgewertet. Dadurch wurden die in ihnen Tätigen in starkem Maße verführt, zu bereitwilligen und überzeugten Exekutoren stalinistischer Politik zu werden. D.h. z.B.: Hilfe bei Wohnungsrenovierungen oder Instandsetzung von Wohnheimen ging mit Atheismus-Kampagnen und der Entfernung von Ikonen einher, bzw. wurden nur unter dieser Auflage möglich gemacht.⁵

Widerstand gegen eine derartige Vereinnahmung durch die KP ist bei gebildeten Frauen nachweisbar. So war bei Beamtenfrauen aus dem Eisenbahnvolkskommissariat zu hören, daß sie ihre Wohnungstür geschlossen hielten, wenn die Aktivistinnen im Anmarsch waren.⁶

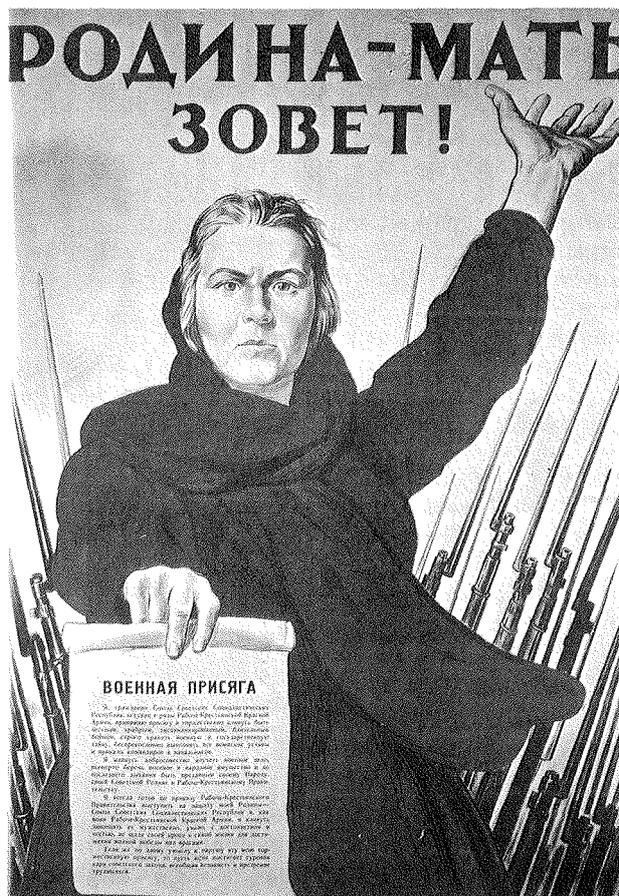
Ein weiteres Beispiel für das Ineinandergreifen von Fraueninteressen und Politik ist die Initiative der Chetagurova: Ihrem Aufruf „Frauen in den Fernen Osten!“ folgten Zehntausende von Mädchen. Welche Absicht der KP auch immer dahinter stand, so manche Frau entdeckte sehr schnell die Bedeutung von Chabarovsk, Komsomolsk, Nachodka etc. als einen u.a. hochinteressanten „Heiratsmarkt“.

5) Frauen als Garanten der Ordnung: Aktivistinnen gingen in die Betriebe, inspizierten die Buffets, überwachten bei der Eisenbahn die Einhaltung des Fahrplans, kontrollierten das Trinkwasser, das in den Betrieben ausgegeben wurde, deckten auf, wenn in den Lagern Lebensmittel verderben. Im Eisenbahnbereich entfalteten die Frauen der Arbeiter einen „Kampf für eine musterhafte Disziplin, für Sauberkeit und Ordnung im Transportwesen“.⁷ Simulanten wurden in Krankenhäusern oder zu Hause aufgespürt. Parteiorganisationen ermunterten die Hausfrauen, überall gegen Betrug, Übervorteilung beim Abwiegen, fehlende Hygiene und sonstige unhaltbare Zustände einzuschreiten.⁸ Eine Frau geriet positiv in die Schlagzeilen, weil sie Alarm schlug, als sie einen vollkommen betrunkenen Lokführer beim Besteigen seiner Lokomotive beobachtete.⁹

Konsequenzen einer solchen Razzia von Frauen sind nachlesbar am Beispiel der Dnepropetrowsker Eisenbahn: „Als Folge dieser Aktion gab der Bahnvorsteher und die Politabteilung spezielle Befehle aus; der Staatsanwaltschaft wurde aufgetragen, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen.“¹⁰

Häufig erwirkten die Frauen die Absetzung von Chefs, denen sie Trunksucht nachsagten.¹¹

Hausfrauen und Aktivistinnen aus den Betrieben brachten Schulen wieder auf Vordermann, aus denen Signale über Disziplinverfall und sonstige Mißstände



Toidze Irakliij Moisejevič, „Mutter-Heimat ruft!“, 1941

an die Öffentlichkeit drangen.¹² Frauen organisierten die Bewachung von Parks und Straßen.

Gesellschaftlich aktive Frauen wurden als Inspektoren oder Instruktoren (z.B. für die Belange des Kindergartens etc.) eingesetzt.

6) Stalin als „Schutzpatron: Aus einer Glasfabrik in Uršel'sk wird folgender sicherlich nicht ungewöhnlicher Fall berichtet: Ein Abteilungsleiter belästigt eine Arbeiterin „mit scheußlichem Ansinnen“. Die Frau verlangt energisch, daß sie in Ruhe gelassen werde. Sie wurde entlassen. Eine Kollegin, die sich solidarisierte, wurde ebenfalls entlassen. Von der Gewerkschaft erfuhren sie keine Hilfe. Selbst nachdem der Fall in die örtliche Presse geriet, tat sich nichts. Erst als die Moskauer zentrale Presse („Rabotnica“ = „Die Arbeiterin“) auf Hilferufe der beiden Arbeiterinnen die Sache aufgriff und ihre Beziehungen spielen ließ, kam es zur Bestrafung des Abteilungsleiters und zur Maßregelung der unteren Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre.¹³ Solche Vorkommnisse gaben den Frauen Mut, den Mund aufzumachen und das Vertrauen, daß sie auch Recht bekommen.

Eine Frau, die von ihrem Mann systematisch betrogen und außerdem noch erbärmlich behandelt wurde, wandte sich ohne Erfolg an den Parteileiter. Erst als empörte Arbeitskolleginnen dies der zentralen Zeitschrift „Rabotnica“ mitteilten, ging ein Strafgericht über den Übeltäter und die, die ihn deckten, hernieder.

Man muß bedenken, daß eine große Anzahl von Kindern in zerrütteten Familien oder als Waisen bzw. Halbwaisen aufgewachsen waren. Unter diesen Umständen wurde der Komsomol, dann die Partei zu einem Familienersatz. Frauen, die in dieser Zeit Karriere machten, weisen in ihren Biographien in frappierender Häufigkeit folgende Merkmale auf: Waisenkind, Halbwaise, Flucht in die Ehe, als Frau verlassen worden, vom Mann mißhandelt. Nach dieser Vergangenheit, die oft als traumatische Erfahrung geschildert wird, erscheint dann die mit der KP untrennbar verknüpfte, weil durch sie ermöglichte Karriere als „neues, glückliches Leben“.

Unablässig verabschiedete das ZK der KPdSU Resolutionen über die verstärkte Förderung von Frauen und ihre Heranziehung auf leitende Posten im Sowjetapparat, den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Organisationen. Stets war dabei von Frauen die Rede, die ihre Ergebenheit gegenüber dem Sozialismus und Stalin durch die Tat bewiesen haben.¹⁴

Selbst das Phänomen der „Frauenseilschaften“ ist aufzufinden: „Wenn Aleksandra Prokof'eva irgendwas nicht von den Wirtschaftsleitern erhält, erklärt sie erzürnt: Dann gehe ich halt zur Karlova (Frau des Parteisekretärs, R.M.), und dann müßt ihr es schließlich doch machen.“¹⁵

7) Enge emotionale Beziehung von Frauen zu Stalin: Eine Stachanowarbeiterin berichtet von ihrem Zusammentreffen mit Stalin im Jahre 1935 in folgenden Worten: „Dann wurden wir alle zusammen fotografiert. Dieses Photo, auf dem ich mit dem Vater der

Völker abgebildet bin, der uns ein lichtiges und freudvolles Leben beschert hat, bewahre ich als das Teuerste auf, was ich habe, als Erinnerung an die schönsten Minuten in meinem Leben (...). Genosse Stalin ist es nicht gleichgültig, wie ich mein Versprechen, noch besser zu arbeiten einlöse: jeden Monat erhalte ich vom ZK unserer Partei einen Brief. Im letzten Brief fragte man mich, wie es mit meiner Arbeit steht, und wie man sich bei uns auf der Kolchose um die Frauen kümmert. Die Wärme und die Aufmerksamkeit gibt mir neue Kraft bei der Arbeit. Ich schreibe immer Antworten nach Moskau, in denen ich über unser Leben und mich berichte.“¹⁶ Die Zahl ähnlich lautender Belege ist Legion: „Es ist unvergeßlich, wie überschäumend 3000 unserer gesellschaftlich tätigen Frauen den lieben, allen nahestehenden Genossen Stalin begrüßten. Die Augen aller Anwesenden waren auf Stalin gerichtet, der den Teilnehmerinnen unserer Versammlung lange applaudierte. Von einem Ende des Saales bis zum anderen erhoben sich stets aufs neue Hurra-Rufe zu Ehren des großen Führers und seiner Mitstreiter.“¹⁷

Anzutreffen sind massenpsychologische Phänomene par excellence: „Seine väterliche Wärme und sein Einfühlungsvermögen übertrug sich auf uns und wir fühlten uns natürlich und gut.“¹⁸ Die Kombination in der Beurteilung aus Frauenmund „feinfühligler Mensch und strenger Volkskommissar“ ist sehr häufig anzutreffen. Im Hintergrund steht der gütige und strafende Vater! Als die Rüstungsindustrie aus dem Ressort von Volkskommissar Ordžonikidze herausgenommen wurde, wandte sich eine Frauendelegation mit der Bitte an ihn, sie nicht zu vergessen. Ordžonikidze antwortete mit „warmen und einfachen Worten“: „Seid nicht in Sorge, ich werde mit euch sein.“¹⁹

Selbst erotische Momente sind erkennbar. Die Arbeiterin Surovceva erkannte im Kreml: „Die durch die Portraits so bekannten Gesichter der Führer der Partei und Staat erwiesen sich als völlig anders. Kein Künstler ist in der Lage, diese Einfachheit, diesen Liebreiz, wiederzugeben, die charakteristisch sind für unsere Führer, für unseren Stalin!“²⁰ Andere fragten rhetorisch: „Womit können wir nur diese Liebe, die (...) uns unser so nahestehender, geliebter Stalin erweist, vergelten?“²¹

8) Inszenierungen: Auf dem Allunionstreffen der gesellschaftlich tätigen Frauen überschütteten die weiblichen Delegierten die mit politischer Prominenz besetzte Tribüne mit Blumensträußen. Blumen flogen durch den Saal. Volkskommissar Ordžonikidze notierte überwältigt: „Eine solche Menge Blumen hat dieser Saal bis auf den heutigen Tag noch nie gesehen.“²² Beliebt waren Darstellungen Stalins mit Frauen in einem Meer von Blumen. Die Paraden der Sportlerinnen auf dem Roten Platz mit ihren Blumengirlanden und Plakaten, der Vorbeizug junger Mütter mit strahlenden, dem Führer entgegengestreckten Kindern, nahmen den Charakter imposanter Volksfeste an. Die Mai-Parade der Abteilung der Haushaltsgehilfinnen wurde folgendermaßen kommen-

tiert: „Es war eine Freude zuzusehen, wie diese in der Parade marschierten – stark, wohlgebaut, schön, lebensfreudig.“²³

9) Frauen wurden kämpferisch: 1935 erließ das ZK des Komsomol eine Anordnung, in der auf umgehende und umfassende Förderung von Frauen gedrängt wurde. Eine Delegierte verwies in diesem Zusammenhang darauf, daß die entscheidende Rolle dabei den Mädchen selbst zukomme: „Wenn wir nicht selbst beginnen, an uns ordentlich zu arbeiten, unser kulturelles und politisches Niveau zu heben, wenn wir nicht selbst unsere Rechte erkämpfen und jene bürokratischen Leiter entlarven, die die Erfüllung der historischen Aufgabe bezüglich der Erziehung der weiblichen Jugend bremsen, können wir bei der Lösung dieser Aufgabe nichts erreichen.“²⁴

Es wurde eine gängige Erscheinung, daß Frauen aus der Provinz sich kurzerhand nach Moskau aufmachten und dort beispielsweise erreichten, daß die medizinische Versorgung in ihrem Bezirk verbessert wird. Ein zeitgenössischer Kommentar hierzu: „Die Hartnäckigkeit der Frauen riß die Hindernisse nieder, die einige Bürokraten aufzutürmen versuchten.“²⁵

Aus dem Kreis der Deputierten der örtlichen Sowjets bildeten sich sogenannte „weibliche Kontroll-Posten“.²⁶

10) Frauen begannen sich beruflich durchzusetzen: Von wesentlich höheren Verdienstchancen angezogen, begaben sich Kolchosbäuerinnen zur nächsten Maschinen-Traktoren-Station und forderten: „Setz uns auf den Traktor, andernfalls weichen wir nicht von hier.“²⁷

Mädchen setzten es sich in den Kopf, Kapitän, Steuermann etc. zu werden. Ihre Schilderungen der Überwindung der Hindernisse sind ein eindrucksvoller Beleg für frauenkämpferisches Bewußtsein. Die Umwelt sprach zunächst häufig von „verrückt gewordenen Komsomolzinnen“.²⁸

Selbst auf Polar-Expeditionen waren Frauen dabei. Dies wurde als „Triumph der sowjetischen Frau“ gefeiert.²⁹

Auf einer Stoßarbeiterinnen-Versammlung der Eisenbahner im März 1935 monierte eine Teilnehmerin ungehalten, daß das Tempo der Heranbildung qualifizierter weiblicher Kader sehr gering ist. „Von einer zügigen Beförderung von Frauen auf qualifiziertere Arbeitsstellen, auf verantwortliche Posten im Transportwesen sei noch nichts zu sehen.“³⁰

11) Wahlen: Über die gesamten 30er Jahre hin ist eine kontinuierliche Zunahme des Prozentsatzes der an Wahlen teilnehmenden Frauen zu konstatieren.

Während 1926 in den Städten etwa 43 Prozent und auf dem Lande nur 28 Prozent der weiblichen Wähler mobilisiert werden konnten, waren es 1934 in den Städten fast 90 und in den Dörfern 80 Prozent.³¹ Im Jahre 1937 beteiligten sich an den Wahlkampagnen Hunderttausende von Frauen als Organisatoren, Agitatoren, Propagandisten, Vertrauensleute, Vorsitzende der Bezirks- und Kreiskommission bis hin zu

Mitgliedern der zentralen Wahlkommission. Es gelang, insbesondere die Hausfrauen zunehmend in diese Kampagne einzubeziehen.

Der Frauenanteil unter den Gewählten stieg für die damalige Zeit sensationell.

12) Karrierefrauen stellten ihre politische Ergebenheit unter Beweis: Die Kandidatur einer N. Kudrina für den Obersten Sowjet der UdSSR wurde z.B. damit begründet, daß sie in ihrer Fabrik einen Anschlag der Volksfeinde abgewendet habe.³² Eine andere Kandidatin wurde als „aktive Kämpferin gegen die Volksfeinde“ vorgestellt.³³

Die Aussage, daß „jetzt viele frühere Hausgehilfinnen auf führenden Posten in Sowjet- und Gewerkschaftsorganen arbeiten“³⁴, läßt sich kontrastieren mit Berichten von Denunziation von weiblichen Hausangestellten.

13) Abtreibung: In Pressekampagnen wurden zuhauf Frauen angeführt, die wegen einer Abtreibung unfruchtbar geworden sind und dadurch ihr familiäres Glück zerstört hätten. Frauenschicksale wurden breit geschildert, die infolge gesundheitlicher Schäden nach einer Abtreibung zu Krüppeln wurden.



Denisov Nikolaj Viktorovič / Vatolina Nina Nikolajeva, „Mehr Brot für die Front und das Hinterland. Die Ernte zur Gänze einbringen!“, 1941

Dem wurde Körper- und Gesundheitskult entgegengesetzt: „Unsere Kinder sind die gesündesten Kinder, unsere Jugend ist die herrlichste Jugend und unsere Frauen sind die glücklichsten Frauen auf der Welt“³⁵. Die Ein-Kind-Familie wurde auch mit Bezug auf den Pädagogen Makarenko verurteilt.

Die Freude der Mutterschaft ließ das Regime mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln propagieren. Kinderhorte, Kindergärten, Krippen, Geburtshäuser, schmerzlose Geburt, ärztliche Versorgung, Kinderpeisung, spezielle Ernährung für schwangere und stillende Frauen waren die Argumente. Daß dies alles nicht hinreichend war und die Einrichtungen in der Realität oft eher einem Skandal gleichkamen, denn einer Errungenschaft, wirkte nicht zwangsläufig desillusionierend. Man konnte auf ein beträchtliches Anwachsen diesbezüglicher staatlicher Anstrengungen sowie auf Mustereinrichtungen verweisen, und man konnte die Schuld abwälzen. Hierfür ein Beispiel: „Noch sind die Überbleibsel der Mißachtung der Frau, der leichtsinnigen Beziehung zum Kind, der unbekümmerten Zerstörung der Familie lebendig. Dies wird unterstrichen durch die Vielzahl von Gerichtsprozessen bezüglich der Alimentenforderungen von ‚flüchtigen‘ Vätern, die vergessen haben, daß die Aufzucht von Kindern Sache beider Elternteile ist, daß das Aufbürden der Kinder auf die Schultern der Mutter oder das Rechnen auf staatliche Hilfe ein Verbrechen ist.“³⁶

Ein Mann, der seine zwei Kinder allein aufzog, weil die Mutter nichts von ihnen wissen wollte, wurde als Autorität angeführt: Seine Aussagen: Eine Mutter, die ihre Kinder nicht liebt, sie nicht erziehen will, ist eine „Verbrecherin“. Seine andere Botschaft: „Die Erziehung der Kinder ist völlig vereinbar mit jeder Arbeit. Man muß die Kinder nur lieben und sich für ihre Erziehung verantwortlich fühlen.“³⁷

Durch das neue Gesetz wurde die Suche der verschollenen Väter ins Aufgabengebiet des NKWD verlegt, die Strafen für Entziehung aus der Unterhaltspflicht auf bis zu drei Jahre Freiheitsentzug festgelegt. Sehr viele Frauen waren davon begeistert.

In einem Artikel drückte die Hilfsstaatsanwältin im Obersten Gericht der RSFSR ihre Genugtuung aus: „Die Ehre und Achtung gegenüber der gleichberechtigten Bürgerin des Sowjetlandes, gegenüber der Mutter wächst. Den Rückständigen werden wir dies beibringen, die werden wir umerziehen. Aber die üblen Gesetzesbrecher, die Hallodris, diejenigen, die sich fleghaft gegenüber Frau und Kind benehmen, werden wir an den Schandpfahl bringen. Wir werden sie hart und streng bestrafen.“³⁸

14) Frauenaktivitäten schossen über das vom Regime gesetzte Ziel hinaus: Der Frauenrat des Betriebs „Serp i Molot“ wurde gerügt, weil er die Produktionskontrolle zu weit trieb: Die Frauen „sollen die Betriebsleiter nicht ersetzen“, hieß es, denn unter den gesellschaftlich tätigen Hausfrauen im Betrieb würden sich wohl kaum Leute finden, die in Bautechnik sehr kompetent seien. Diese Frauen sollten sich lieber um die Gottlosenbewegung kümmern!³⁹ Eine

weitere Kritik an den Hausfrauen-Aktivistinnen wurde laut: „Viele gesellschaftlich aktive Frauen neigen dazu, alle Mängel in ihrer Arbeit damit zu erklären, daß Mittel fehlen (...). Diese Frauen klagen über den Geiz der Betriebsleiter und der Gewerkschaften und sehen darin die einzige Ursache aller Übel.“⁴⁰ Das war nicht im Sinne der Machthaber, sollten doch die Hausfrauen-Aktivitäten gerade umgekehrt Mittel einsparen, indem sie staatliche Aufgaben in Eigenregie – und das heißt kostenlos – übernahmen.

Aufrufe zum Tag der Frau (8. März) zielten unverblümt auf diesen Aspekt ab: Darin ließ die Partei z.B. verlauten, daß überall, angeschlossen an Fabriken, Kindergärten etc. Kaninchenställe und Schweineställe entstanden sind, mit deren Pflege es aber hapere. „Wenn man (...) in kluger Weise die Aktivistinnen aus den örtlichen Sowjets und aus der Kooperative sowie die Arbeiterfrauen auf diese Aufgabenfelder verteilt, kann mit ihrer Hilfe eine große Sache daraus werden.“⁴¹

15) Abflauen der Bewegung: Seit Sommer 1937 war vielenorts eine „Abkühlung gegenüber der Arbeit der Ehefrauen der Ingenieure und Techniker von seiten der Öffentlichkeit und der Fabriksleitungen“ zu registrieren. Es wurden ihnen Räumlichkeiten entzogen, die von ihnen eingerichteten sozialen Einrichtungen wurden finanziell ausgetrocknet. Kampagnenartig wurde versucht, dem Einhalt zu gebieten, jedoch schrumpfte die soziale Basis für einen neuen Aufschwung der „Frauenbewegungen“ zunehmend.

Die Belege für den Niedergang sind flächendeckend. Aus der Stadt Prokop'evsk wurde beispielsweise berichtet, daß sich nun 15–20 Aktivistinnen verlieren, wo früher die Bewegung der Hausfrauen 450 Leute umfaßte. Die Arbeit werde nur mehr kampagnenmäßig anlässlich der Feiertage wiederaufgenommen.⁴²

16) Spaltung der Bewegung: Als ab Ende des Jahres 1936 viele Wirtschaftsleiter, Ingenieure und Techniker den Repressionen zum Opfer fielen, verloren deren Ehefrauen ihren Einfluß auf die Frauenbewegungen. Zum einen zogen sie sich enttäuscht zurück, zum anderen wurden sie selbst repressiert.

Folgender Bericht belegt diesen Wandel: „In unsere eigenen Reihen schlichen sich als angebliche Aktivistinnen die Ehefrauen der Feinde ein, (...) die unsere Bewegung bremsten, Zwietracht in unsere Reihen trugen und die echten, ergebenen Aktivistinnen und Organisatorinnen der Bewegung verdrängten.“⁴³

Manchmal mußten einfache Arbeiterfrauen mühsam von KP-Leitern überredet werden, die vakant gewordenen Posten der Vorsitzenden von Frauensowjets anzunehmen. Sie fühlten sich den Aufgaben nicht gewachsen und verwiesen auf die besser gebildeten Frauen der Ingenieure und Techniker.⁴⁴ Die Konflikte innerhalb der Frauenbewegung nahmen zu. In Leserbriefen an zentrale Frauenzeitschriften führen Frauen von Arbeitern Klage, daß die Frauen der Ingenieure und Techniker ihnen nicht helfen wollten.⁴⁵

Diese Konflikte waren nur Teil der allgemeinen gesellschaftlichen Selbstzerfleischung, die 1937/38 die sowjetische Gesellschaft heimsuchte. Die Hoffnungen auf ein besseres Leben, die Frauen in ihren Aktivitäten leiteten, wurden in diesem Terror begraben. Zugleich war aber der Terror Resultat der zugrundegehenden Hoffnungen und in diesem Sinne auch ohnmächtige, fehlgeleitete weibliche Rache an den gesellschaftlichen Verhältnissen.

Anmerkungen:

- 1 Die „Köchin“ gilt als Chiffre für die einfache, relativ ungebildete Frau aus dem Volk. Nach einer bekannten Aussage Lenins sollten die Staatsgeschäfte im Sowjetstaat derart vereinfacht werden, daß auch eine Köchin sie bewältigen könnte.
- 2 Zit. in: Lück, Frauen unterm Hakenkreuz, Berlin 1980, S. 43. Vgl. auch: Koonz, C., Das „zweite“ Geschlecht im „Dritten Reich“, in: Feministische Studien, No. 2, 1986
- 3 Postanovlenie dorozhnogo sovesčanija žen chozjajstvennikov, ITR i stachanovcev-krivonosovcev dal'nevostočnoj železnoj dorogi vom 17.6.1937
- 4 Ženy komandirov transporta železnodorožnogo rajona g. Moskvy, Moskva 1936, S. 120
- 5 Vgl. Obščestvennica, No. 1, 1938, S. 32
- 6 Ženy komandirov a.a.O., S. 120
- 7 Rabotnica, No. 8/9, 1935, S. 12
- 8 Udarnica Urala, No. 3, 1934, S. 13
- 9 Rabotnica, No. 24, 1935, S. 7
- 10 Obščestvennica, No. 21, 1937, S. 15
- 11 Rabotnica, No. 36, 1935, S. 14
- 12 Obščestvennica, No. 3, 1938, S. 23

- 13 Rabotnica, No. 36, 1935, S. 14
- 14 Vgl. Obščestvennica, No. 3, 1938, S. 2
- 15 Ženy komandirov a.a.O., S. 138 f.
- 16 Rabotnica, No. 36, 1935, S. 10
- 17 Obščestvennica, No. 2, 1938, S. 15
- 18 Ibid. S. 16
- 19 Ibid. S. 23
- 20 Ibid. S. 16
- 21 Ženy komandirov a.a.O., S. 122
- 22 Obščestvennica, No. 2, 1938, S. 15
- 23 Motova, A., Čto dala sovetskaja vlast' domašnej rabotnice, Moskva, 1937, S. 25
- 24 Rabotnica, No. 25, 1935, S. 3
- 25 Obščestvennica, No. 3, 1938, S. 22
- 26 Udarnica Urala, No. 3, 1934, S. 14
- 27 Rabotnica, No. 36, 1935, S. 5
- 28 Rabotnica, No. 11, 1935, S. 14
- 29 Obščestvennica, No. 4, 1938, S. 8 f.
- 30 Rabotnica, No. 8/9, 1935, S. 12
- 31 Rabotnica, No. 5/6, 1935, S. 17
- 32 Obščestvennica, No. 20, 1937, S. 10
- 33 Ibid. S. 10
- 34 Motova, A., Čto dala sovetskaja vlast' domašnej rabotnice, Moskva, 1937, S. 24
- 35 Rabotnica, No. 26, 1935, S. 7
- 36 Ibid. S. 7
- 37 Ibid. S. 13
- 38 Rabotnica, No. 29/30, 1935, S. 26
- 39 Obščestvennica, No. 13, 1937, S. 3
- 40 Obščestvennica, No. 15, 1937, S. 5
- 41 Udarnica Urala, No. 3, 1934, S. 13
- 42 Obščestvennica, No. 2, 1938, S. 29
- 43 Postanovlenie dorozhnogo a.a.O.
- 44 Vgl. Obščestvennica, No. 2, 1938, S. 31
- 45 Obščestvennica, No. 3, 1938, S. 46

KRISZTINA MÄNICKE-GYÖNGYÖSI

GESELLSCHAFTLICHE GLEICHBERECHTIGUNG UND WERTSCHÄTZUNG DER FRAU IN DER SOWJETUNION

1. Zur Fragestellung: Aufwertung der Frauenarbeit oder Frauen zurück ins Hinterland und an den Herd?

Das Programm der Gleichberechtigung von Mann und Frau hat sich das bolschewistische Rußland von Anfang an an seine Fahne geschrieben. Es hat darunter zunächst die rechtliche Gleichheit der Geschlechter vor dem Gesetz verstanden und versucht, durch die Reform des Ehe- und Familienrechts der Frau die Dispositionsspielräume zu eröffnen, damit sie an allen gesellschaftlichen Sphären partizipieren und ihr persönliches Leben eigenverantwortlich gestalten kann. Rechtliche Gleichberechtigung sollte die Behinderungen für eine gleichmäßige Repräsentanz der Frau in den Bereichen der Politik und Ökonomie beseitigen. Die formaljuristische Gleichstellung hat jedoch die materiale Annahme zu ihrer Voraussetzung gehabt, daß Frauen zur Berufstätigkeit und zum politischen Engagement gleichermaßen wie Männer befähigt seien, wenn sie bloß von den Pflich-

ten der Hausarbeit und Kindererziehung befreit würden. Gleichberechtigung beinhaltet insofern auch Gleichwertigkeit.

Die Erfahrungen von über 70 Jahren Sowjetmacht zeigen nun, daß dieses Programm der Gleichberechtigung nicht verwirklicht werden konnte. Der inzwischen auch in der Sowjetunion zugegebene Mißerfolg liegt nicht nur daran, daß gleiche Rechte in einem rückständigen Land noch nicht gleiche Ausgangsbedingungen zu ihrem Gebrauch garantieren. Sie ersetzen nicht die durch häusliche Belastung beschnittene Zeit von Frauen und schaffen keine materiellen Ressourcen für eine kompensatorische und ausgleichende Sozialpolitik. Sie sorgen nicht für gleiche allgemeine und berufliche Qualifikationen, obwohl die sowjetischen Frauen gerade im Bildungserwerb die Männer inzwischen auf- und überholt haben. Vielmehr stehen der Verwirklichung von Gleichberechtigung kulturelle Traditionen entgegen, die – ausgehend von der persönlichen Sphäre – die

geschlechtsspezifische Trennung von hochgeschätzten männlichen Tätigkeiten und weniger geachteten weiblichen reproduzieren helfen. Die patriarchalischen Wertsetzungen sind durch die sowjetische Industrialisierung und Gesellschaftspolitik nicht grundsätzlich in Frage gestellt, sondern nur transformiert worden: Die fürsorgerischen weiblichen Tätigkeiten sind teilweise professionalisiert worden, ohne eine Aufwertung zu erfahren. Patriarchalische Strukturen haben die Prioritäten bolschewistischer Wirtschaftspolitik mitbestimmt, wenn die Industrialisierung gerade auf Kosten der Leicht- und Konsumindustrie und der begleitenden Infrastrukturmaßnahmen betrieben wurde, ohne eine Entlastung für die berufstätig werdenden Frauen mit sich zu bringen.

Seit Mitte der 80er Jahre kündigen nun Perestrojka und Glasnost eine neue sozioökonomische Strategie und eine Diskussionsatmosphäre an, die geeignet sein könnten, die bisherige Rangfolge der Wirtschaftspolitik zugunsten von mehr Konsum und Dienstleistungen umzuorientieren und traditionelle Rollenzuschreibungen an die Geschlechter in Frage zu stellen. Zu den Chancen, die die gesellschaftliche Umgestaltung in der Sowjetunion für die Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit von Frauen eröffnen könnte, möchte ich zunächst die Stellungnahmen von zwei bekannten Persönlichkeiten des wissenschaftlichen und literarischen Lebens heranziehen.

Im ersten Fall handelt es sich um *Tatjana Saslawskaja*, die seit den 80er Jahren als Reformökonomin ausgewiesen, 1986 zur Vorsitzenden der Sowjetischen Soziologischen Assoziation gewählt und kürzlich zur Direktorin des neugegründeten Meinungsforschungsinstituts ernannt worden ist. Sie äußert sich in ihrem letztes Jahr in Wien erschienen Buch „Die Gorbatschow-Strategie“ zu dem im Westen mythologisierten und deshalb unübersetzt gebliebenen Begriff der Perestrojka und sucht Zuflucht bei einer Analogie:

„Stellen Sie sich eine siegreiche Armee vor, die ihren Gegner auf einer gut ausgebauten Straße verfolgt. Schon hat man sich an den Weg gewöhnt, herrscht in den Einheiten Ordnung und gute Stimmung in Erwartung des nahen endgültigen Sieges. Nun bemerkt aber ein neu hinzugekommener Befehlshaber, der sich über die Lage der Dinge informiert hat, daß die Armee in eine falsche Richtung marschiert. Was tun? In derselben Richtung weiterzugehen, hieße, den Kampf zu verlieren; dennoch ist es alles andere als leicht, das voranschreitende Heer plötzlich zum Stehen zu bringen, geschweige denn, es auf einen weit abgelegenen Weg umzuleiten. Es ist nicht möglich, einfach allen Einheiten den Befehl zu erteilen, eine 90°-Wendung auszuführen und in eine neue Richtung, in der es nicht einmal einen Weg gibt, weiterzugehen. Unser Befehlshaber wird also seinen Stab versammeln und einen auf eine bestimmte Frist ausgelegten Plan zur Durchführung der Operation ausarbeiten müssen. Womit wird der Stab aber beginnen?“

Zuallererst muß er die Lage aller Kampfeinheiten, ihren Zustand und ihre technische und psychologische Bereitschaft zur Ausführung des Befehls genau ermitteln. Weiters wird es nötig sein, das zu

durchquerende Gelände im Detail zu überprüfen, erst im Anschluß daran kann das konkrete Ziel der Operation ausformuliert werden. So kann je nach der festgestellten Lage beschlossen werden, entweder den Feind weiter zu verfolgen, oder ihm zuvorzukommen und ihm an einer für die Entwicklung von Kampfhandlungen geeigneten Stelle den Weg abzuschneiden, oder auch an die Ausgangsstellung zurückzukehren, dringende Maßnahmen zur Verteidigung zu treffen oder was auch sonst immer. Dem festgesetzten Ziel entsprechend muß ein passender Weg ausgewählt werden, dabei darf aber auf keinen Fall ein neuerlicher Irrtum passieren. Deswegen ist es unerlässlich, die gewählte Methode gewissenhaft auf ihre Richtigkeit zu überprüfen.“¹

Auch wenn Saslawskaja deutlich macht, daß die Übertragung dieser generalstabsmäßigen Strategie auf die „komplexere soziale Gemeinschaft“ Gesellschaft Schwierigkeiten mit sich bringt, drängt sich bei der militärischen Metapher der Eindruck auf, daß vom siegversprechenden Heereszug Frauen ausgeschlossen sind oder bestenfalls im Hinterland gebraucht werden. Dieser Eindruck bestätigt sich, wenn man ihre Ausführungen zum sozioökonomischen Reformprogramm heranzieht, das gerade Frauen als überschüssige Arbeitskräfte freisetzen soll. Saslawskaja verlangt die Reduzierung, aber auch Komplizierung der Verwaltungsarbeit, die Intensivierung der Ingenieursarbeit, die sich nicht länger in der „Abfassung irgendwelcher Schriftstücke (Berichte, Mitteilungen etc.)“ erschöpfen dürfe, und die „beschleunigte Wegrationalisierung unqualifizierter, meist manuell tätiger Arbeitskräfte, die in der Bauwirtschaft etwa 30%, in der Industrie 40%, in der Landwirtschaft aber stolze 60-65% des Gesamtpersonals“ ausmachen². Sie spricht recht unverblümt davon, daß den betroffenen Frauen in der Verwaltung, Landwirtschaft und Industrie der Weg in die Umschulung oder – wenn sie mit dem technischen Fortschritt nicht Schritt halten könnten oder wollten – in die neuzugründenden selbständigen Familienbetriebe auf dem Land bzw. in die Kooperativen der Stadt offenbliebe. Sie ist darüber hinaus der Meinung:

„Ein derartig hoher Anteil weiblicher Erwerbstätigkeit (51%) erscheint vom sozialen Gesichtspunkt her nicht gerechtfertigt. Er wirkt sich negativ sowohl auf die Geburtenrate als auch auf die Kindererziehung aus.“³

Statt dessen schlägt sie die Wahlmöglichkeit zwischen ganztägiger Erwerbstätigkeit, Teilzeitbeschäftigung und uneingeschränkter Beschäftigung in der Familie vor, vorausgesetzt, das Einkommen der Männer würde entsprechend erhöht werden. Sie findet es mehr oder weniger selbstverständlich, daß die Intensivierung wirtschaftlichen Wachstums und die Wiederbelebung individueller Initiative und Arbeitsmotivation durch differenzierte ökonomische Anreize auf Kosten der Frau erfolgen werde, sollten sie dem neuen Kurs nicht folgen können.

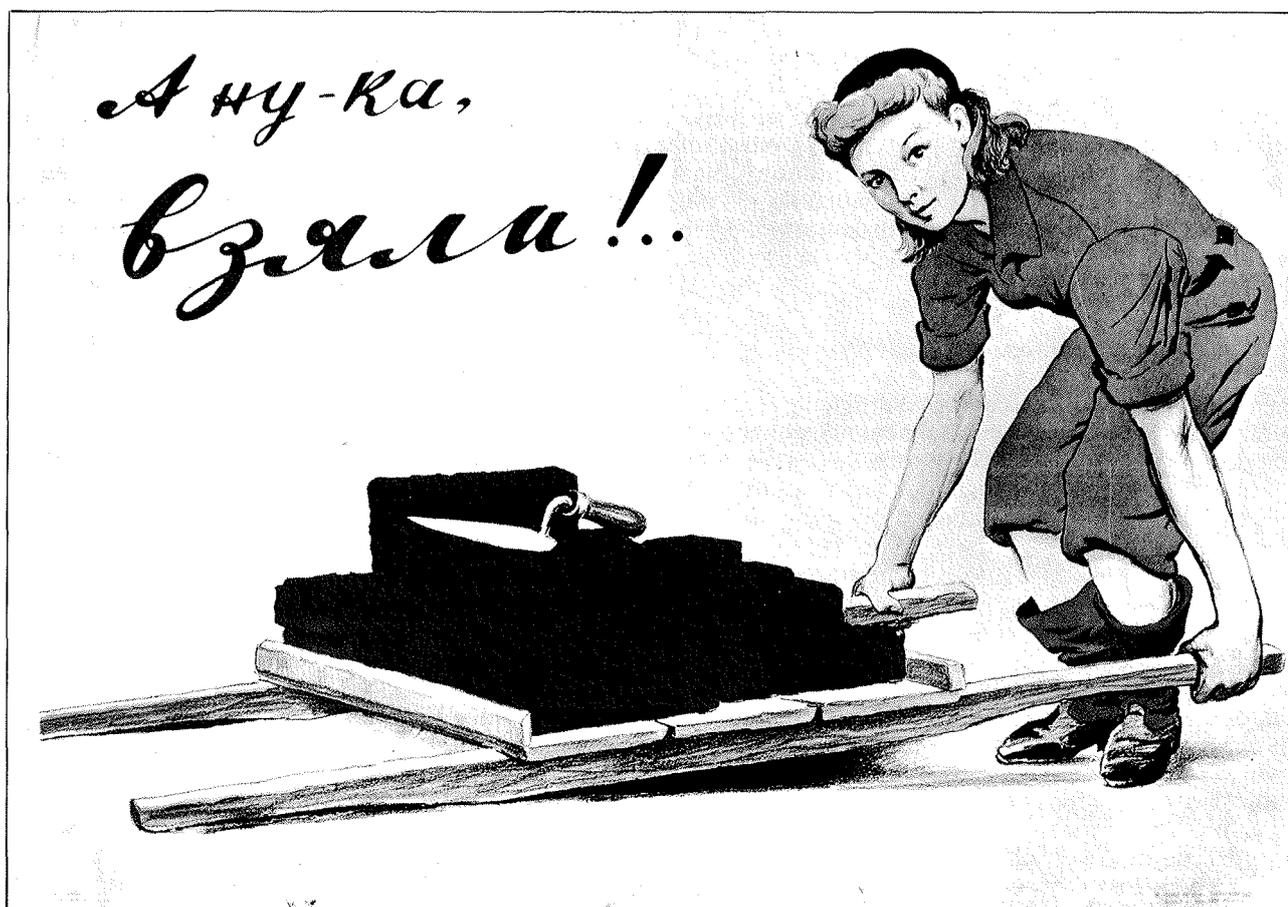
Saslawskaja legt mit ihren Vorschlägen eine erstaunlich geringe Sensibilität gegenüber der Mehrfachbelastung von Frauen und ihrer kulturellen Zuordnung zur Mütterlichkeit an den Tag und setzt – in

traditioneller Weise eines Marxismus-Leninismus – die gesamtgesellschaftlichen ökonomischen Interessen obenan, die allerdings – und darin liegt das Neue – nur im Zusammenspiel individueller und gruppenmäßiger Interessen verwirklicht werden könnten. Diese Haltung entspricht ihrer eigenen Karriere.⁴ Sie meint, ihre Spitzenfunktion dank eigener Leistung und Entschlossenheit, ohne jedwede Benachteiligung als Frau erreicht zu haben. Wenn Frauen weniger leisten als Männer, so liege es an ihrer eigenen Begabung und Einstellung. An die Frauenrolle macht sie allerdings das Eingeständnis, daß sie selber Kinder auf die Welt gebracht habe, und bestätigt hiermit das in der Sowjetunion vorherrschende Bild einer vollwertigen Frau als Mutter.

Kündigt sich mit dieser exponierten Vertreterin des sozioökonomischen Reformprogramms der Perestrojka an, daß das bolschewistische Programm der Frauenemanzipation, das vor allem mit der Durchsetzung weiblicher Erwerbstätigkeit identifiziert worden ist, verabschiedet wird? Wenn dem so

ist, welche Zielsetzung soll an ihre Stelle treten, welches soziale Aufgabenfeld ist den Frauen zugedacht, das ihrer behaupteten Eigenart gerecht wird?

Dem von beruflichen Defiziten bestimmten Frauenbild Saslawskajas kann ein anderes, von dem Dichter Jewgenij Jewtuschenko für die *Literaturnaja Gaseta* vom 3. Mai 1989 entworfenen entgegengestellt werden. Es trägt den Titel „Mit den Frauen beginnt das Volk“⁵ und ist bewußt plaziert zum Tag der Arbeit – dem 1. Mai – statt zum Frauentag – den 8. März –, dessen Begehung mit Blumen eher die Leistung von Frauen verdeckte. Jewtuschenko vergegenwärtigt die erste Begegnung des Säuglings mit der Wirklichkeit als das Gesicht der ihm zugewandten Mutter und leitet von daher die Identifikation von Volk und Frau ab. Aus diesem Blickwinkel kritisiert er den Stalinismus, der die proklamierte Befreiung der Frau nach der Oktoberrevolution in ihre erneute Unterwerfung unter den „Grund- oder Fabrikherren“ in Stadt und Land zurückgenommen habe. Die herbeigeführte obligatorische Arbeitspflicht lasse nicht



Serebr'aniy Iosif Aleksandrovič, „Also: Packen wir es an!“, 1944

mehr erkennen, daß auch Mutterschaft anerkannter Arbeit sei, brandmarke die wenigen übriggebliebenen „Nur-Hausfrauen und -Mütter“ als „klassenfremde Elemente“. Insofern habe der Stalinismus die Frau nicht erhöht, sondern zur Gleichberechtigung mit dem Mann erniedrigt. Jewtuschenko erinnert nicht nur an die berühmten Fliegerinnen, Partisaninnen und Militärärztinnen des Zweiten Weltkrieges, sondern auch an die vergessenen Lagerinsassinnen, Arbeitssklavinnen und mutigen Bittstellerinnen vor stalinistischen Gefängnissen. Er macht auf die schlechte Bezahlung von Frauenarbeit aufmerksam, die auch heute nur etwa 60% der Männerlöhne erreiche. Er beklagt die sowjetischen Frauen, die schwerer körperlicher Arbeit nachgingen, um materiell nicht noch schlechter dazustehen. Die unbefriedigende Versorgung und die angespannte Wohnungssituation belasten zusätzlich vor allem die Frauen und seien für deren verständliche Konsumorientierung und die hohe Scheidungsrate in der Sowjetunion verantwortlich. Als Ausweg aus der Situation schlägt Jewtuschenko Frauenvereinigungen vor, die für die Rechte von Frauen in allen gesellschaftlichen Sphären kämpfen sollen, da die offiziellen Vertreterinnen – gemeint ist wohl das Komitee der Sowjetfrauen – dem Ernst der Lage nicht gewachsen seien. Den Männern empfiehlt er, sich nicht hinter gelegentlich zur Schau getragener Galanterie zu verstecken, sondern den Leistungen von Frauen, von denen sich das Volk herleite, den gebührenden Respekt zu erweisen.

Kann den Verdrängungstendenzen aus dem Berufsleben durch eine Aufwertung typisch weiblicher Tätigkeiten begegnet werden? Oder bedeutet dies vielmehr die legitimatorische Unterstützung für die auch ansonsten in der Presse diskutierte Parole *Frauen zurück an den Herd*?⁶

2. Das historische Erbe der Frauenbefreiung

Jewtuschenko spricht in seiner Würdigung von Mütterlichkeit die historisch gewachsenen Probleme an, die das Verhältnis und das kulturelle Selbstverständnis der Geschlechter zueinander auch heute noch bestimmen. Das Emanzipationsprogramm der Bolschewiki sah die Einbeziehung von Frauen in die Berufstätigkeit vor⁷, die ihre Gleichberechtigung mit dem Manne einleiten und im Zuge der Industrialisierung verwirklicht werden sollte. Die private Sphäre wurde als vor-industriell und als Ort der Versklavung von Frauen angesehen und sollte aus diesem doppeltem Grund möglichst weit zurückgedrängt und mit Hilfe von Kindergärten, Wäschereien und Kantinen vergesellschaftet werden. Das beabsichtigte Projekt von Industrialisierung und Emanzipation beinhaltete auf der normativen Ebene die Geringschätzung aller der menschlichen Tätigkeiten und Qualitäten, die sich der Vergesellschaftung mittels Industrialisierung entzogen oder widersetzten, wie das individuelle Wirtschaften von Bauern, aber auch die Sphäre der Sexualität und der Reproduktion von

Nachkommen. Bauern wie Frauen wurden als Naturressourcen angesehen, die es zu bearbeiten und beherrschen galt. Die Wertimplikationen industrieller Rationalität wie die patriarchalisch-bäuerlichen Traditionen Rußlands begünstigten die Gleichsetzung weiblicher Sexualität mit Mutterschaft oder gar des Weiblichen mit Mütterlichkeit. Es gibt also einen Zusammenhang von Naturbeherrschung und Biologisierung der Weiblichkeit.

Von daher ist es zweifelhaft, ob allein die Höherbewertung von Mütterlichkeit den Ausweg aus dem historischen Dilemma weisen kann, das Jewtuschenko als Mißachtung und Mißbrauch von Weiblichkeit beschreibt. Er verkennt dabei, daß die erneute Versklavung von Frauen durch den Grund- und Fabrikherren Staat und die Biologisierung von Weiblichkeit als Mutterschaft – die er mehr oder weniger bewußt mitvollzieht – auf die gleiche Wurzel zurückgehen. Das Argument verdient allerdings Aufmerksamkeit, daß die Durchsetzung weiblicher Erwerbstätigkeit nicht auf freiwilliger Basis, sondern unter dem Zwang der verschärften Lebensverhältnisse in der Stadt der 30er Jahre und während des Zweiten Weltkrieges erfolgte. Zu Recht verweist Jewtuschenko darauf, daß die versprochene Erleichterung durch ein verbessertes Konsumangebot und Infrastrukturmaßnahmen bis in die Gegenwart auf sich warten lasse. Auch die von ihm erwähnte relativ hohe Beteiligung von Frauen an schwerer körperlicher und unqualifizierter geistiger Arbeit ergibt sich aus der gewählten Industrialisierungsstrategie. Von daher könnte Jewtuschenko recht haben, daß ein Teil der Frauen auf die doppelt erschwerten und auferlegten Lebensverhältnisse mit einem Rückzug in die traditionelle Weiblichkeit der Familie antworten könnte, sollte unter Bedingungen der Perestrojka der ökonomische Zwang zur Berufstätigkeit wegfallen.

Selbst das neue Parteiprogramm von 1986 läßt ihnen erneut die Hauptverantwortung für diesen Bereich auf, wenn es sie auch durch sozialpolitische Maßnahmen bei der Erfüllung ihrer Aufgabe unterstützen will. Es bleibt jedoch abzuwarten, wie die Frauen in der Sowjetunion sich selber entscheiden werden und ob sie – mangels geeigneter Interessensvertretung – Fürsprecher wie Jewtuschenko brauchen⁸, wenn es darum geht, sich von den Bürden der stalinistischen Zeit zu befreien.

3. Kritische Bestandsaufnahme und egalitäre Perspektiven

Mit der Rolle von Schutzbedürftigen geben sich gerade gebildete Frauen, unter ihnen Soziologinnen, Ökonominen und Philosophinnen nicht zufrieden. So haben 1986 die Soziologinnen *Jelena B. Grusdewa* und *Eleonora S. Tschertichina* anhand der Volkszählungsdaten von 1939, 1959 und 1979 eine kritische Bestandsaufnahme der weiblichen Beschäftigungsstruktur vorgelegt⁹. Zum einen läßt sich an der *Tabelle 1* ablesen, daß Frauen zunächst in den 30er Jahren zu einem größeren Anteil als Männer (76%

gegenüber 52%) in der Landwirtschaft verblieben sind. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg – der ohnehin den weiblichen Anteil an den Beschäftigten auf über 50% erhöht hatte – konnten sie sich in den Dienstleistungsberufen durchsetzen bzw. in den Produktionsberufen bemerkbar machen. Insofern könnte es den Anschein haben, daß Frauen bloß als Nachzüglerinnen in den Berufssparten auftreten, die erst infolge der Industrialisierung anwachsen, wie die industrielle Produktion, die Dienstleistungen für die Produktion und die sozialen Dienste. Gegen diese These spricht, daß sie an den Dienstleistungsberufen innerhalb und außerhalb der Produktion stärker (d.h. insgesamt mit 43%) als an der industriellen Produktionsarbeit (34%) vertreten sind. Umso überraschender ist es, daß sie in allen Sparten neuerdings überwiegen, wenn es um die Verrichtung einfacher körperlicher Arbeit geht, während ihre nach wie vor vorhandene Dominanz an Dienstleistungen von den 60er zu den 70er Jahren leicht zurückgegangen ist. Der Grund könnte in der besseren Bezahlung dieser unattraktiven Arbeit gesucht werden, deren Ausübung zudem die Zuzugsmöglichkeiten in die begehrten Städte erleichtert. Ansonsten können die Soziologinnen nachweisen, daß Frauen durchschnittlich etwa 30% weniger verdienen als Männer und daß die feminisierten Branchen der Volkswirtschaft zugleich die am niedrigsten bezahlten sind (vgl. *Tabelle 2*).

Insofern reicht es nicht aus, die leistungsabhängigen Nivellierungstendenzen innerhalb einer Branche zu kritisieren, um mit *Leonid A. Gordon* einer neuen „Sozialpolitik in der Arbeitssphäre“ den Weg zu bahnen¹⁰. Um zu einer leistungsgerechten und den Bedürfnissen beider Geschlechter angemessenen Sozial- und Lohnpolitik in der Arbeitersphäre zu kommen, steht auch mehr aus, als die Rangfolge innerhalb der Branchen zugunsten der alltäglichen Versorgung mit Konsumgütern, kulturellen und medizinischen Leistungen zu ändern. Vielmehr bedarf es einer Umwertung der lebendigen Arbeitskraft von Frauen zu Hause und im Beruf sowie der Würdigung der verausgabten Arbeitskraft von Alten, damit die geplanten Leistungsanreize nicht ausschließlich den erwerbstätigen Männern zugute kommen.

Eine Gruppe von Ökonominen am Akademie-Institut für sozioökonomische Bevölkerungsprobleme – *Sacharowa*, *Possadskaja* und *Rimaschewskaja* – hat sich gerade diesem Problem der Abwertung des weiblichen Arbeitsvermögens zugewandt und den Nachweis geführt, daß bislang eine *patriarchalische* Sicht die Arbeits- und Bevölkerungspolitik der Sowjetunion bestimmt habe¹¹. Die Reduzierung der Frau auf ihre biologische Funktion als Mutter bestimmt ihrer Meinung nach auch den *ökonomischen* und *demographischen* Ansatz bei der Behandlung der Frauenfrage. Sie ist es, die durch einseitige Zuschreibungen den Blick auf die Vielfalt sozialer Tätigkeitsfelder einengt und damit auch die subjektive Wahl von Frauen einschränkt und ihren Individualisierungschancen fremdbestimmte Grenzen setzt. Der ökonomische Ansatz versucht sie gemäß ihrem historisch tradierten und ansozialisierten spezifi-

chem Arbeitsvermögen einzusetzen bzw. sie aus der Produktion herauszudrängen, wenn sie wegen häuslicher Pflichten mit reduziertem Einsatz arbeiten oder gänzlich ausfallen. Der demographische Ansatz interessiert sich für sie nur als Produzentinnen von Arbeitskräften und will sie für die Erfüllung ihrer Gebärfunktion partiell oder ganz – durch Teilzeitarbeit oder längeren Erziehungsurlaub – freistellen.

Statt dessen treten die Ökonominen für eine *egalitäre* Frauenpolitik ein, die die Optionen für Männer und Frauen eröffnet, in unterschiedlichen Sparten berufstätig zu sein und/oder sich der Hausarbeit und Kindererziehung zu widmen. Unter Berufung auf die marxistische und feministische¹² Tradition machen sie geltend, daß nicht das Programm von Chancengleichheit die Menschen nivelliere, sondern die ausschließliche Unterordnung unter die bipolare und letztlich biologisch begründete Klassifikation von Vater und Mutter, von Erzeuger und Gebälerin. Diese Klassifikation nimmt den Individuen die Möglichkeit, innerhalb des eigenen Geschlechts und im Verhältnis zum anderen selbstgewählte Differenzen zu realisieren. Der „egalitäre“ Ansatz trägt insofern dazu bei, problematisch gewordene Ungleichheiten zu thematisieren, die der Realisierung von Selbstbestimmung und Individualisierung entgegenstehen.



Solojov Michail Michailovič, „Gut arbeiten – Brot erzeugen!“, 1947

Zugleich sind sich die Ökonominen dessen bewußt, daß Individualisierung nicht bloß einer subjektiven Entscheidung entwächst, sondern unterstützender sozial-, arbeitspolitischer und juristischer Maßnahmen bedarf. Deshalb plädieren sie für die Durchforstung rechtlicher Bestimmungen – etwa der sowjetischen Verfassung oder der Verordnung über den Erziehungsurlaub –, um die einseitige Zuweisung von Haushaltsführung und Kinderbetreuung an die Frau aufzuheben. In ökonomischer Hinsicht wollen sie der befürchteten Entlassung zahlreicher Frauen entgegensteuern, indem sie die Einführung eines Kinderfonds bei den Betrieben aus dem erwirtschafteten Gewinn vorschlagen, der in diesem Fall nicht abgeführt zu werden braucht. Der Kinderfonds soll die Betriebe materiell an die Beschäftigung von Frauen, der Betreuung auch betriebsfremder Kinder und an familienpolitischen Maßnahmen – z.B. in Form von organisierten Erholungsreisen – interessieren. All diese Maßnahmen verblieben jedoch im Rahmen bloßer Korrekturen, meinen die Ökoniminnen, wenn sie nicht durch eine kritische feministische Wissenschaft, eine *soziale Feminologie* ergänzt würden, die die Behandlung und Bewertung des „weiblichen Aspekts“ in allen Sozialwissenschaften zu ihrem Gegenstand hat, um auch zu begründeten anwendungsorientierten Vorschlägen für eine neue Frauenpolitik zu kommen.

Während sie sich für eine Umorientierung der Wissenschaft und Gesellschaftspolitik einsetzen, hat sich die Philosophin *Olga Woronina* vorgenommen¹³, auf publizistischem Feld der Biologisierung des Weiblichen und der Stereotypisierung der Geschlechtercharaktere den Kampf anzusagen. Sie ist zugleich Gründungsmitglied einer Frauenvereinigung „Lotos“ mit der gleichen Zielsetzung. Die Reaktionen auf ihre Zeitungsartikel zeigen, daß Glasnost nicht nur der kritischen Artikulation weiblicher Anliegen Raum gibt, sondern in aller Offenheit auch die patriarchalische Einstellung weiter Bevölkerungskreise bloßlegt.¹⁴

Einer Reihe von Frauen ist es auch klar geworden, daß die Umwertung des Weiblichen auch vor der bislang tabuisierten Sphäre der Sexualität nicht haltmachen darf.¹⁵ Befragungen unter der städtischen Bevölkerung sind durchgeführt worden, die die doppelten Standards vom männlicher Freizügigkeit und weiblicher Enthaltsamkeit ans Tageslicht fördern. Erfahrungsberichte über den Leidensweg von Abtreibungswilligen wie über die rücksichtslose Behandlung von Schwangeren in den Krankenhäusern wurden publiziert.¹⁶

Die freie Diskussion über die bislang ausgesparte Körperlichkeit des Menschen und insbesondere auch der Frau ist unter sowjetischen Bedingungen nicht hoch genug zu veranschlagen. Zum einen lenkt sie die Aufmerksamkeit auf die prude und sexualfeindliche Einstellung, die mit der sowjetischen Industrialisierung der 30er Jahre zur Norm erhoben wurde. Zum anderen ist sie in besonderer Weise geeignet, die patriarchalische Wertstruktur der sowjetischen Gesellschaft zu thematisieren, die bäuer-

liche Ursprünge hat und die Polarisierung der Geschlechtercharaktere mit befördert hat. Mangels bürgerlicher Entwicklung und vollzogener Trennung von öffentlicher und privater Sphäre hat die sowjetische Industrialisierung unvermittelter an bäuerlichen Lebensformen angeknüpft als in Westeuropa. Die bäuerliche Familienwirtschaft kennt zwar keine begriffliche und wertmäßige Differenzierung von mütterlicher und ökonomischer Produktivität. Sie hat jedoch die sexuelle Unterwerfung der Bäuerin unter den Bauern zu ihrer Voraussetzung, um dem Kriterium von Reichtum an Erde und Nachkommen Geltung zu verschaffen.¹⁷

4. Ausblick

Die kritischen Stimmen von gebildeten Frauen in der Sowjetunion weisen beeindruckend darauf hin, daß Gleichberechtigung der Geschlechter auf den Abbau stereotyper Geschlechtscharaktere und die Neubewertung von Weiblichkeit angewiesen bleibt. Die Kritik am Stalinismus und den autoritär-paternalistischen Zügen der Breschnewschen Ära greift demgegenüber zu kurz. Es ist jedoch nicht abzusehen, woher Frauen angesichts der sich verschärfenden Versorgungskrise ihre Energien und Zeit nehmen sollen, männliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Alltag in Frage zu stellen und für sich neue Verhaltensmuster zu entwickeln, die sich von der Fixierung auf Fürsorglichkeit lösen. Hinzu kommt, daß die Effektivierung der Wirtschaft auf der Tagesordnung steht, ohne daß staatliche Ressourcen für eine ausgleichende Sozialpolitik bereitstehen. Die Legalisierung der Schattenwirtschaft und die Zulassung von Genossenschaften wiederbeleben Familienwirtschaften in Stadt und Land und stärken insofern die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, wobei sich Männer eher dem Gelderwerb, Frauen den unbezahlten privaten Reproduktionsaufgaben zuwenden. Von daher bleibt es offen, ob Perestrojka und Glasnost Individualisierungstendenzen fördern werden oder aber eher eine Angleichung der Geschlechtercharaktere an die westlich-bürgerliche Entwicklung, an die Trennung von Haushalt und Ökonomie, von Privatheit und Öffentlichkeit mit sich bringen werden.¹⁸

Anmerkungen

- 1 Tatjana Saslawskaja, Die Gorbatschow-Strategie, Wirtschaft und Sozialpolitik in der UdSSR, Wien 1989, S. 11 ff.
- 2 Vgl. ebd. den Abschnitt „Die sozialen Konsequenzen“, S. 126-137, hier: S. 129 u. 133
- 3 ebd. S. 135
- 4 Vgl. das Saslawskaja-Interview: Delo, deti i sud'ba, in: Nr.68 von 8.3.1988, S. 3
- 5 Evgenij Evtušenko, S ženščin načinaetsja narod, in: Literaturnaja gazeta, Nr. 18 vom 3.5.1989, S. 11
- 6 Vgl. hierzu die von der schwedischen Journalistin Kerstin Gustafsson angeregte Kontroverse „Dolžny ženščiny rabotat“ (Sollen Frauen arbeiten) in: Moskovskie novosti (im Folgenden abgekürzt als MN), Nr. 52 vom 25.12.1988, S. 12 und die

- zahlreichen Zuschriften u.a. von Anastasija Posadskaja „Nevidimye miru slezy“ in: MN, Nr. 4 vom 22.1.1989, S. 10 und „Ženščiny, mužčiny i gvozdkiki“ in: MN, Nr. 11 vom 12.3.1989, S. 4
- 7 Vgl. hierzu und zum Folgenden Krisztina Mánicke-Gyöngyösi, Geschlechterverhältnis, Modernisierung und neue Öffentlichkeit in der Sowjetunion, in: Feministische Studien, 7 (1989), Nr. 1, S. 54-70
- 8 Die Tätigkeit der traditionellen Frauenorganisationen wird ohnehin aufmerksam verfolgt. Vgl. die Kritik der Journalistin Marina Lebedeva am „männlichen“ Tagungsstil des Komitees der Sowjetfrauen: Poka mužčiny govorjat... Otčet fel'etonistki Mariny Lebedevoj s plenuma komiteta sovetkich ženščin, in: Izvestija vom 23.10.1988, S. 6
- 9 E.B. Gruzdeva, E.S. Čertichina, Professional'naja zanjatost' ženščin v. SSSR, in: Rabočij klass i sovremennyi mir, 16 (1986), Nr. 3, S. 57-67
- 10 L.A. Gordon, Social'naja politika v sfere oplaty truda (včera i segodnja), in: Sociologičeskie issledovanija, 14 (1987), Nr. 4, S. 3-19
- 11 Natalija K. Zacharova, Anastasija I. Posadskaja, Natal'ja M. Rimaševskaja, Kak my rešaem ženskij vopros, in: Kommunist, 1989, Nr. 4, S. 56-65. Vgl. auch die gekürzte deutsche Übersetzung: N. Sacharowa, A. Possadskaja, N. Rimaschewskaja, Die Frau im gesellschaftlichen Leben der Sowjetunion, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 42 (1989), Nr. 4, S. 414-422
- 12 Der amerikanische und französische Feminismus ist von zwei Philosophinnen aufgearbeitet und zur Diskussion gestellt worden: Nina S. Julina, Problemy ženščin: filosofskie aspekty (Feministskaja mysl'v SŠA), in: Voprosy filosofii, 1988, Nr. 5, S. 137-147; Tat'jana A. Klimenkova, Filosofskie problemy neofeminizma 70-ch godov, in: ebd., S. 148-157
- 13 Sie veröffentlicht seit 1988 Aufsätze u.a. in den Periodika: Socialističeskaja industrija, Sovetskaja ženščina, Sovetskaja kul'tura und Sociologičeskie issledovanija. Vgl. auch Olga Woronina, Patriarchalischer Sozialismus, in: Rote Blätter, 1989, Nr. 2/3
- 14 Vgl. die Zusammenfassung der Leserzuschriften: Obzor pisem. Madonna s lopatoj, in: Sovetskaja kul'tura vom 15.4.1989
- 15 Vgl. Galina Saikina, Jekaterina Fotejewa, Ehe, Liebe, Sexualität, beurteilt von Arbeitern und Intellektuellen, in: Moskau News, 1988, Nr. 10, S. 13; Adrian Geiges, Tatjana Suworowa, Liebe steht nicht auf dem Plan. Sexualität in der Sowjetunion heute, Frankfurt/M.-Moskau 1989
- 16 Redaktionsauftrag: Bekommen Sie ein Kind! Die Journalistin Jewgenija Albaz berichtet über den Alltag einer Schwangeren, in: Moskau News, 1988, Nr. 8, S. 12; Redaktionsauftrag erfüllt: Mädchen zur Welt gebracht! Größe 50 cm, Gewicht 3500 Gramm, in: Moskau News, 1989, Nr. 2, S. 8; Jekaterina Nikolajewa, Ich will nicht leiden, nur weil ich eine Frau bin. MN-Leserin berichtet über ihren Schwangerschaftsabbruch, in: Moskau News, 1989, Nr. 6, S. 13
- 17 Zur Funktionsweise der bäuerlichen Familienwirtschaft vgl. den utopischen Roman von Aleksander W. Tschajanow, Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie, hrsg. und eingeleitet von K. Mánicke-Gyöngyösi, Frankfurt/M. 1981
- 18 Bei den Wahlen zum Kongreß der Volksdeputierten ist der Frauenanteil – im Vergleich mit dem früheren Obersten Sowjet – bereits von 32,8% auf 17,1% zurückgegangen, da bewußte Delegierungsmaßnahmen entfallen sind. Vgl. Witali Marsow, Wer kommt in den Kreml? Mehr Parteimitglieder, weniger Funktionäre. Mehr Intellektuelle, weniger Arbeiter und Frauen, in: Moskau News, 1989, Nr. 5, S. 1 und 4

Tabelle 1: Sektorale und qualifikatorische Struktur der Erwerbstätigen insgesamt und der Frauen Ende der 30er, 60er und 70er Jahre in der UdSSR in Prozent

	Ende 30er		Ende 60er		Ende 70er	
	Insg.	Frauen	Insg.	Frauen	Insg.	Frauen
I. Landwirt. Produktion insges.	52	76	23	12	18	19
– einfache, manuelle Arbeit (Gemüse-, Geflügelzüchterin, Melkerin)	47	74	19	11	13	18
– komplexere, vorw. manuelle Arbeit (Mechanisator)	2	wenig	3	wenig	4	wenig
– qualifizierte, nichtmanuelle Arbeit (Brigadeführer)	2	2	wenig	wenig	wenig	wenig
– qualifizierte geistige Arbeit (Agronom, Veterinär, Viehzüchter)	1	wenig	1	1	1	1
II. Produktionsberufe in der Industrie	33	8	48	25	51	34
– unqualifizierte, manuelle Arbeit (Ab- u. Aufspulerin, Packerin, Wäscherin)	16	3	14	5	13	16
– komplexere, vorw. manuelle Arbeit (Weberin, Näherin, Apparatebedienerin)	16	5	29	14	31	13
– qualifizierte, nichtmanuelle Arbeit (Bote, Verteiler)	wenig	wenig	1	wenig	1	wenig
– qualifizierte, geistige Arbeit (Techniker, Ingenieure)	1	wenig	4	6	6	5
III. Dienstleistungen für die Produktion	6	5	10	23	12	18
– komplexe, vorw. manuelle Arbeit (Laborant, Kontrolleur, Telefonist)	wenig	1	2	4	3	4
– qualifizierte nichtmanuelle Arbeit (Buchhalter, Kassierer, Zeichner, Sachbearbeiter)	5	2	4	9	4	6
– qualifizierte, geistige Arbeit (Ökonom, Konstrukteur)	1	2	4	10	5	8

IV. Dienstleistungen für die Bevölkerung, soziale Dienste	7	11	14	34	14	25
– einfache, manuelle Arbeit (Garderobenfrau, Sanitäter, Postbote)	1	2	2	6	2	4
– qualifizierte, manuelle u. nichtmanuelle Arbeit (Koch, Kellner, Verkäuferin, Postbeamte)	2	3	4	10	4	8
– qualifizierte, geistige Arbeit (Ärzte, MTA, Erzieher, Bibliothekar, Lehrer, Jurist)	4	6	8	18	8	13
V. Leitungspersonal der Organisationen und öffentliche Einrichtungen	2	wenig	5	5	5	4
Klassifiziert insgesamt	100	100	100	100	100	100
Klassifiziert in Mill.	69	27	102	32	122	61
Beschäftigte insg. in Mill.	79	34	115	57	135	67

Quelle: Gruzdeva/Čertichina, in: Professional'naja zanjatost' ženščin..., a.a.O., S. 58–59

Tabelle 2: Volkswirtschaftszweige mit unterschiedlichen Frauenanteilen und durchschnittlichen Monatslöhnen

Volkswirtschaftszweige nach Höhe			
des Frauenanteils		des Monatslohns	
hoch	Kredit- und Versicherungswesen Gesundheitswesen, Sport und Sozialfürsorge Handel und öffentliche Dienstleistungen, Zulieferung und Verkauf materiell-technischer Güter Volksbildung Kultur	Bauwesen Transport Industrie Wiss. und wiss. Dienstleistungen	höher als der Durchschnittslohn
	Kommunikation Verwaltungsapparat staatlicher und wirtschaftlicher Organe, genossenschaftlicher und gesellschaftlicher Organisationen	Kredit- und Versicherungswesen Landwirtschaft Verwaltungsapparat staatlicher und wirtschaftlicher Organe, genossenschaftlicher und gesellschaftlicher Organisationen	niedriger als der Durchschnittslohn
entspricht etwa dem Männeranteil	Wissenschaft und wissenschaftliche Dienstleistungen Wohnungs- und Städtebau sowie Infrastrukturleistungen Kunst	Kommunikation Handel und öffentliche Dienstleistungen, Zulieferung und Verkauf mat.-tech. Güter Wohnungs- und Städtebau sowie Infrastrukturleistungen	
niedrig	Industrie Landwirtschaft Bauwesen Transport	Volksbildung Kunst Gesundheitswesen, Sport und Sozialfürsorge Kultur	

Quelle: Gruzdeva/Čertichina, Professional'naja zanjatost' ženščin..., a.a.O., S. 63

BÄRBEL DANNEBERG

DIE BEDEUTUNG VON GLASNOST UND PERESTROJKA FÜR DIE SOWJETISCHE FRAU

Vor knapp einem Jahr war ich optimistisch: Endlich bewegt die Umgestaltung in der Sowjetunion durch Glasnost und Perestrojka erstarrte Strukturen, endlich werden anstehende Fragen offen diskutiert, Probleme unbeschönigt benannt. Und endlich werden Widersprüche nicht geglättet sondern als notwendiges, vorwärtstreibendes Element für die Entfaltung von menschlichen Bedürfnissen und deren Befriedigung erkannt.

Heute mischt sich in meinen Optimismus Angst. Angst, vor dem Scheitern der Umgestaltung, Angst, daß die zwangsläufige und notwendige Widersprüchlichkeit eines solchen Prozesses jene Haltungen fördert, die ich als konservativ umschreiben möchte, also dogmatisch, patriarchal, autoritär, biologistisch, rassistisch, frauenfeindlich...

Die jüngsten Entwicklungen in der Sowjetunion untermauern meine Angst: Nationalitätenkonflikte mit bürgerkriegsähnlichen Ausmaßen; eine Krise der Moral, die sich in steigender Kriminalität, Drogenmißbrauch, Minderheitenfeindlichkeit – etwa gegenüber Homosexuellen –, in Korruption aber auch in Frauenfeindlichkeit nach „westlichem Modell“ ausdrückt. Und: Die Versorgungslage der sowjetischen Bevölkerung hat sich verschlechtert – was den Glauben an die „heilenden Kräfte der freien Marktwirtschaft“ erklärt.

Glasnost und Perestrojka

Als Michail Gorbatschow 1985 zum Generalsekretär der KPdSU gewählt wurde, befand sich die Sowjetunion in einer tiefen Krise: in einer wirtschaftlichen Krise mit stagnierenden bzw. rückläufigen Produktionsziffern; in einer gesellschaftlichen Krise mit Korruption, Bürokratie, Gleichgültigkeit und Gleichmacherei; in einer Krise der Identität. Ein ausgeprägtes Obrigkeitdenken verhinderte demokratische Entscheidungsfindungen, „Befehlsausgaben“ wurden von oben erteilt und von unten mehr oder weniger uninteressiert ausgeführt, produktiver Meinungsstreit wurde unterbunden und Abweichungen von einer sozialistischen Norm – was immer auch darunter zu verstehen ist – wurden bekämpft.

Der sowjetische Soziologe und Sexualwissenschaftler Igor Kon charakterisiert den Zustand folgendermaßen:

„Das Ersetzen der Einheit durch Einförmigkeit, die Angst vor Andersdenkenden und Anprangerung einer beliebigen Minderheit als ‚Sektierertum‘ führen unvermeidlich zur Stagnation, zum Konformismus, zur Verletzung der demokratischen Normen und zum Manipulieren mit dem Bewußtsein der Massen im Namen der passiven, mitunter aber auch fiktiven Mehrheit...“

Das schöpferische Denken setzt immer einige Varianten voraus, zwischen denen man wählen kann und muß, seien es Handlungen oder Informationsmodelle. Eben daran mangelt es gravierend in unserem Erziehungssystem. Die kleinliche Bevormundung zuerst seitens der Eltern und dann der Lehrer beschränkt die Möglichkeiten des Kindes, selbständige Handlungen zu unternehmen, deren Folgen es selbst zu verantworten hat...

Diese Praxis, alles mit einer Elle zu messen, wird durch starre doktringeprägte Denkklišees ergänzt und verstärkt, in denen alles peinlich sorgfältig eingegliedert ist und die keine anderen, nicht-eindeutigen Einschätzungen zulassen.“¹

Der 27. Parteitag der KPdSU war Ausgangspunkt für einen Umgestaltungsprozeß der Wirtschaftsmechanismen und damit verbunden der gesellschaftlichen Beziehungen – in der Sowjetunion selbst und international.

Die „Psychologie der sozialen Trägheitskraft“ (so der Titel des Aufsatzes von Igor Kon) zu ergründen, heißt, eine realistische Bestandsaufnahme zu machen: Wie effektiv ist die Wirtschaft, wie schaut das Leben, Handeln und Denken der Menschen in jener Gesellschaft aus, die 70 Jahre zuvor durch eine sozialistische Revolution grundlegende Veränderungen der Besitzverhältnisse und Produktionsweisen eingeleitet hat.

Das Bild, das sich – unbeschönigt – bot, war ernüchternd. Die neue Offenheit und Transparenz, eingeleitet durch Glasnost, beförderte Mängel ans Licht, die zuvor zwar spürbar, nicht aber benannt, geschweige korrigiert wurden. Aus dem sozialistischen Ziel der Gleichheit menschlicher Entwicklungschancen wurde Gleichmacherei. Igor Kon:

„Ein Philosoph wurde einmal gefragt: Was ist wichtiger – das Kollektiv oder die Persönlichkeit? Natürlich das Kollektiv, sagte der Philosoph, aber nur, wenn es aus Individuen besteht. Die summierten Einsen sind immer mehr als eine Null, und die summierten Nullen sind immer gleich Null. Das auf den ersten Blick bescheiden anmutende ‚wir‘ gestattet es, sich hinter dem Rücken der anderen zu verbergen, sich die Arbeit anderer anzueignen und der persönlichen Verantwortung auszuweichen. Die auf den Hörnern sitzende Fliege sagte auch: ‚Wir haben gerackert‘. Die Entpersönlichung des sozialen Lebens widerspricht den Grundlagen marxistischer Philosophie.“¹

Eine falsch verstandene Kollektivität verleitet zu Duckmäusertum, zum Ausweichen vor persönlicher Verantwortung.

Worum es beim Umgestaltungsprozeß zusammenfassend geht: Um eine höhere wirtschaftliche Effizienz, um eine Steigerung der Produktivkräfte, damit die Bedürfnisse der Menschen befriedigt werden können; um eine Demokratisierung der Gesellschaft, der Denkstrukturen und Lebensweisen.

Die Situation der Frauen

Wenn Gorbatschow auf dem 27. Parteitag der KPdSU den Erfolg der Umgestaltung daran gemessen hat, „wie aktiv und bewußt sich die Massen daran beteiligen“, dann stellt sich die Frage: Wie aktiv und bewußt schalten sich 53 Prozent der „Massen“, und zwar die Frauen, ein?

Soja Puchowa, Vorsitzende des Komitees der Sowjetfrauen, dazu:

„Die Umgestaltung betrifft die Sphäre der Frauenarbeit sogar in höherem Maße als Männerarbeit, denn im Zusammenhang mit der Intensivierung der Produktion wird die technische Umrüstung in erster Linie in Bereichen angegangen, die bei der Mechanisierung und Automatisierung zurückgeblieben sind. Und gerade dort arbeiten heute viele Frauen. Mehr als die Hälfte der Handarbeit in der Industrie wird von Frauen geleistet.“²

Im Zuge der Wirtschaftsreform kommt es mit dem verstärkten Einsatz der Technologien zu Umstrukturierungen im Produktionsprozeß. Soja Puchowa:

„Wissenschaftler haben berechnet, daß in den nächsten zwei Jahrzehnten rund 16 Millionen Menschen freigesetzt werden sollen, in erster Linie wenig qualifizierte Arbeitskräfte, die eine schwere, schwach mechanisierte manuelle Arbeit leisten. Fast die Hälfte dieser Menschen sind Frauen.“³

Derartige Aussagen erstaunen, hieß es doch bislang, in der Sowjetunion sei die Gleichberechtigung der Frau verwirklicht, ihre gleichen Entwicklungs- und Aufstiegschancen seien garantiert. Noch mehr erstaunen folgende Schlußfolgerungen der Soziologin Tatjana Saslawskaja:

„Ungeachtet des um fünf Jahre niedrigeren Pensionsalters stellen die Frauen 51 Prozent der Arbeiter und Angestellten. Ein derart hoher Anteil weiblicher Erwerbstätigkeit erscheint vom sozialen Gesichtspunkt her nicht gerechtfertigt. Er wirkt sich negativ sowohl auf die Geburtenrate als auch auf die Kindererziehung aus.“⁴

Umgestaltungsprozeß in der Sowjetunion – sollen die Frauen aus dem Produktionsprozeß aus- und umgeschaltet werden hin zu familiären Aufgaben? Eine Vermutung, die sich zum einen auf eine gewisse wirtschaftliche Logik stützt, und zum anderen untermauert wird durch einen Diskussionsprozeß, in welchem vermehrt – auch von Frauen – diese Orientierung genannt wird.

Die wirtschaftliche Logik besteht darin, daß durch technologische Umrüstung ein gewisses Maß an Arbeitslosigkeit zu erwarten sein wird. Und wie bei uns wird auch dort die billigste Lösung im „freiwilligen“ Verzicht der Frauen auf Berufsausübung gesehen. Die besonderen Rechte der Mütter (mehr Urlaub, gleitende Arbeitswoche, kürzerer Arbeitstag usw.) lassen sie unter den Bedingungen der Leistungssteigerung und Wirtschaftseffizienz – eine Voraussetzung für den internationalen Wettbewerb – zur unerwünschten Arbeitskraft werden.

Soja Puchowa:

„Es scheint, daß die Einführung einer radikalen Wirtschaftsreform die Lage ändern müßte. Vorläufig aber hat die Reform nur neue Probleme hervor-

gerufen. Der Übergang der Betriebe zum Rentabilitätsprinzip und zur Selbstfinanzierung, die Einführung solcher Arbeitsorganisationsformen wie der Brigadevertrag bedeuten eine neue Gefahr für den schwächsten Teil des Arbeitskollektivs, nämlich den Frauen mit Kindern. . . Bei der Kürzung des Personals wird in erster Linie Frauen gekündigt.“⁵

Eine weitere Schwierigkeit für Frauen besteht im geteilten Arbeitsmarkt – ganze Produktions- und Dienstleistungsbereiche sind „verweiblicht“: In der Textilindustrie arbeiten zu 96 Prozent Frauen; bei Putz- und Hilfstätigkeiten in den Krankenhäusern sind es 98 Prozent; in Metallagern und an Fließbändern sind es jeweils 70 Prozent; im Handel der Nahrungsmittelversorgung sind es 82 Prozent; der Anteil der Lehrerinnen liegt bei 75 Prozent. . . Berufszweige, die sich zum Großteil nicht nur durch schwerste körperliche Belastungen auszeichnen, sondern auch durch extrem niedrige Entlohnung. Die geforderte rationelle Ausnutzung der Anlagen läßt viele Betriebe zum Dreischichtsystem übergehen – trotz Nachtarbeitsverbot für Frauen in der Industrie arbeiten in diesen Dreischichtbetrieben überwiegend Frauen. . .

Daß unter diesen Bedingungen die Bereitschaft der Frauen steigt, bei entsprechender Lebenssicherung daheim beim Kind zu bleiben, ist verständlich: Zwei Drittel der Männer und ein Drittel der Frauen sprachen sich grundsätzlich für ein weibliches Zurück zur Familie aus.⁶ Offizielle Zahlen sprechen von 20 Prozent Frauen, die zu Hause bleiben würden, wenn es der Verdienst des Mannes erlauben würde. Hinzu kommt – trotz höherer Bildung und Ausbildung der Frauen – ein Zurückbleiben des weiblichen Berufs- und Qualifikationsniveaus, was viele Frauen den Schluß ziehen läßt, sie hätten bei Umschulungen und Weiterbildung ohnehin nur geringere Chancen.

Der Schriftsteller Anatoli Afanasjew sieht folgenden Ausweg:

„40 Prozent der Ingenieure in unserem Lande sind ja doch Frauen. Eine haarsträubende Zahl! . . . Das Wichtigste, was wir für die Frau tun können und müssen, besteht darin, ihr in eine ihrer biologischen Natur adäquaten Lebensumgebung zurückkehren zu helfen, dorthin, wo sie nicht bloß den Worten nach, sondern tatsächlich glücklich sein wird. . . Ich bin überzeugt, daß die bloße Präsenz der Frau in der Produktion ihrem biologischen wie psychischen Wesen widerspricht.“⁷

Selten unverhüllt tritt hier wirtschaftlicher Nutzen gemeinsam mit patriarchalem Gedankengang auf den Plan. Im Zuge von Glasnost kommt an die Oberfläche, daß patriarchale Strukturen – mit Ausnahme der ersten 10 Jahre nach der Oktoberrevolution – nie wirklich in Frage gestellt wurden.

Vor 70 Jahren war die Sowjetunion in bezug auf die Geschlechterfrage Impuls für Veränderungen über ihre Ländergrenzen hinaus. Unmittelbar nach der Oktoberrevolution 1917 traten eine ganze Reihe von Gesetzen in Kraft – im neuen Ehe- und Familienrecht wurden beispielsweise Lebensgemeinschaften den registrierten Ehen gleichgestellt; die Strafbarkeit von Homosexualität wurde aufgehoben; das Recht auf Arbeit und gleiche Bezahlung wurden gesetzlich

verankert; im Jahr 1920 wurde der Schwangerschaftsabbruch legalisiert. Gleichzeitig wurde, etwa im Jugendverband „Komsomol“, über freie Liebe diskutiert und die Aufsätze von Alexandra Kollontai gaben Anstoß, auch in unseren Breiten, Fragen neuer Lebensformen zu diskutieren und die politische Sprengkraft zu erkennen, die in der Geschlechterfrage enthalten ist. Die Sowjetunion befindet sich in dieser Frage also keinesfalls in einem Niemandsland, wie es heute manchmal den Anschein hat.

Der Bruch mit diesen fortschrittlichen Traditionen wird zeitlich am deutlichsten sichtbar in den 30er Jahren: 1933 erließ Stalin den Verbotsparagrafen für Homosexualität; 1936 wurde die Abtreibung verboten (und 1955 wieder aufgehoben); gleichzeitig mußten für Scheidungen triftige Gründe genannt werden, es gab einen Vermerk im Paß, „wilde“ Ehen wurden illegal. Wegen des starken Bevölkerungsrückgangs wurde die Produktion von Verhütungsmitteln gestoppt, es gab keine wissenschaftlichen Untersuchungen mehr zur Geschlechterfrage, dafür aber kamen Mutterschaftsmedaillen auf: für 10 oder mehr Kinder wurden Frauen mit dem Titel „Mutter Heldin“ ausgezeichnet.

In der gesellschaftlichen Entwicklung gab es – nicht zuletzt auch durch den Überfall Hitler-Deutschlands – tiefe Einbrüche, und über Jahrzehnte folgten Psychologen und Pädagogen einem von Mangel im Inneren und militärischer Bedrohung von außen geprägten Persönlichkeitsideal der Askese, des Gehorsams und der Disziplin. Und nicht zuletzt ist die Sowjetunion ein Land mit tiefen patriarchalen Spuren, das den Sprung aus einem feudalistischen Gesellschaftsgefüge in ein entwickeltes Industrieland ziemlich schnell (und mit z.T. radikalen Mitteln) bewerkstelligte. Was nicht heißt, daß sich menschliches Bewußtsein in ebensolchem Tempo entwickelte.

Der Wunsch aber war groß, daß diese Gesellschaftsordnung – die erste sozialistische in der Menschheitsgeschichte – alle bisher gekannten mit sichtbaren Erfolgen überflügelt. Ein Wunschdenken das den Blick für die Wirklichkeit verstellte, was sich ausdrückt in der immer wieder beteuerten Feststellung, die Frauenfrage sei gelöst.

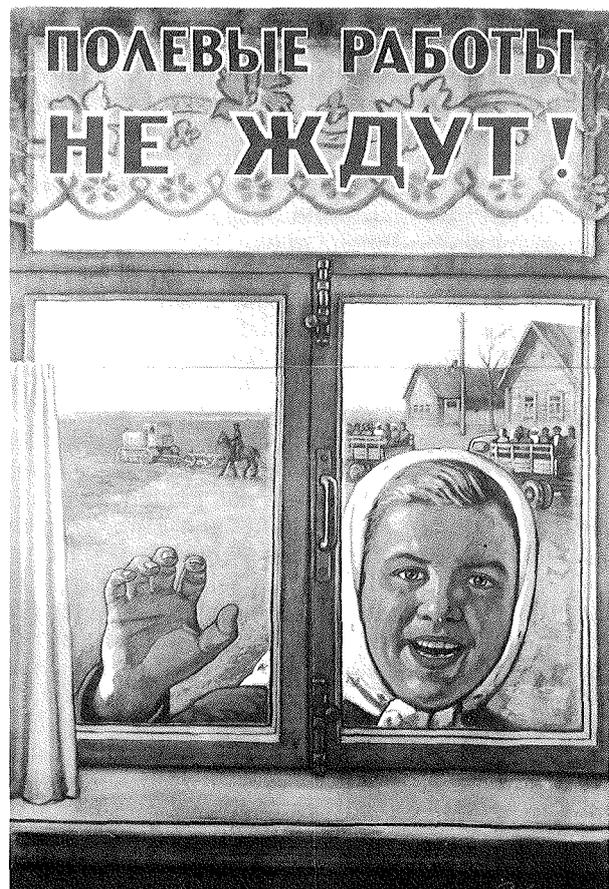
Zwar wurde die Analphabetenrate sowjetischer Frauen von 86 Prozent innerhalb kurzer Zeit beseitigt; zwar sind die Hälfte aller Fachschulabsolventen heute Frauen; zwar sind 60 Prozent aller Diplomspezialisten und die Hälfte aller Ingenieure weiblich...und dennoch kann von verwirklichter Gleichberechtigung nicht die Rede sein:

– Haushalt, Versorgung der Familie und Kindererziehung sind vorwiegend Frauensache. Mit dem Resultat, daß unter der Dreifachbelastung jede dritte Ehe – in der Großstadt jede zweite – geschieden wird (was sich allerdings künftig mit zunehmender ökonomischer Abhängigkeit der Frauen vom Ehemann bei Verzicht auf Berufsausübung ändern könnte).

– Es besteht ein akuter Mangel – sowohl an Konsum- und Versorgungsgütern als auch an Moral: Nicht nur Lebensmittel sind knapp, sondern auch

Verhütungsmittel – die Jahresproduktion von Kondomen betrug 1987 z.B. 210 Millionen für eine Bevölkerung von 280 Millionen Menschen, d.h., bei gutwilliger Rechnung kommen zwei Kondome pro Jahr auf jeden Mann. Was für die Frauen zur Folge hat, daß 90 Prozent aller Erstschwangerschaften abgetrieben werden, daß manche Frauen sieben und mehr Abtreibungen in ihrem Leben über sich ergehen lassen, und zwar zu Bedingungen, die auch von der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS ein „himmelschreiendes Problem“ genannt werden.

– Mangel an Moral und daraus folgende Doppelmoral, die im Zuge der neuen Offenheit unverhüllt sichtbar wird: Jeder zehnte befragte Mann gab an, Erfahrungen mit Prostituierten zu haben. In den einschlägigen Hotels der Großstädte kontrolliert eine organisierte Gang von Zuhältern, denen Portiere ebenso angehören wie Mitglieder der Miliz, das Geschäft. Eine von Tatjana Suworowa und Adrian Geiges veröffentlichte Untersuchung zeichnet ein erschreckendes Bild männlichen Selbstverständnisses, in das Gewalt gegen Frauen ebenso gehört wie Intoleranz und Vorurteile gegenüber emanzipatorischen Veränderungen. Intoleranz aber auch – sowohl von Männern als auch Frauen – gegenüber Homosexuellen, Aids-Kranken, gegenüber Menschen, die nicht der Norm entsprechen.⁸



Govorkov Viktor Ivanovič, „Die Feldarbeiter warten nicht!“, 1954

Daß es all diese Probleme entgegen dem Wunschen überhaupt gibt, wurde bislang bestritten. Ein Verdrängungszustand, der verhinderte, offensiv damit umzugehen.

Das Nichtbenennen von patriarchaler Unterdrückung, die Vernachlässigung der sogenannten Geschlechterfrage rächt sich heute, denn die Umgestaltung erfordert initiative, kreative, lernwillige Menschen. Sexuelle Tabus sind erstarrte moralische Dogmen und Quelle jener Doppelmoral, die gesellschaftliches Leben lähmt.

Ansatzpunkte zur Veränderung

Der Beitrag von Dr. Krisztina Mánicke-Gyöngyösi skizziert vier Hauptrichtungen, die erkennbar sind. Ich möchte noch einmal die Diskussionsstränge in Erinnerung rufen:

– der patriarchale Ansatz, der Frauen „von Natur aus“ als „Hüterin des Heims“ festlegt.

– der ökonomische Ansatz, der die Problemlösung reduziert auf wirtschaftliche Notwendigkeiten, und sei es auf Kosten der Frauen (Motto: die Freisetzen im Betrieb sind zwar schmerzlich aber notwendig).

– der demographische Ansatz, der die Probleme unter dem Gesichtspunkt der Bevölkerungsreproduktion abhandelt.

Zu dieser Richtung gehört für mich z.B. der Futurologe Bestuschew-Lada, der vor einiger Zeit in Österreich seine Vorstellungen artikuliert: In den entwickelten Regionen, im industriellen Norden der Sowjetunion, geht die Geburtenzahl zurück, dort sollen die Frauen animiert werden, zu Hause zu bleiben; in den asiatischen Republiken mit hoher Geburtenrate sollen Frauen dahin gelenkt werden, weniger Kinder zu bekommen und mehr in den Produktionsprozeß integriert werden. Den „Anreiz“ fürs Daheimbleiben sieht der Futurologe für die Frauen im industriellen Norden darin, daß ein Erziehungsgeld gezahlt wird und daß Frauen in der Rolle der Mutter und Erzieherin wieder eine reizvolle Alternative zum Berufsleben sehen.⁹

– der egalitäre Ansatz, der davon ausgeht, daß die sogenannte natürliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau sozialer Art ist, daß Frauen sämtliche Entwicklungschancen erhalten, und sei es durch Quoten in Wirtschaft und Politik.

Gerade die letzten Wahlen haben gezeigt, daß trotz Demokratisierungsbestrebungen der Anteil der Frauen im Obersten Sowjet von 23 Prozent auf 17 Prozent zurückgegangen ist. Und er wäre wahrscheinlich noch niedriger, wenn das Komitee der Sowjetfrauen nicht darum gekämpft hätte, daß bei der Verfassungsänderung zum Wahlrecht gesellschaftliche Organisationen, wie etwa das Komitee der Sowjetfrauen, eine fixe Quote erhalten.

Die letztgenannte Richtung für Veränderungen scheint mir die erfolgversprechendere im Interesse der Frauen. Eine ihrer Vertreterinnen, Olga Woronina:

„Das größte Übel, aus dem viele Probleme unserer Frauen erwachsen, ist die Aufrechterhaltung und

ständige Reproduktion der traditionellen patriarchalen Auffassungen von der Frau als einem Wesen zweiter Sorte, auf dessen Meinung, Wünsche und Wohlbefinden die Gesellschaft keine Rücksicht zu nehmen braucht. Ein schlagendes Beispiel dafür ist die vor kurzem in der Presse eingeleitete Kampagne, „die Frau an den Herd zurückzuholen“.¹⁰

In der Sowjetunion habe ich in Gesprächen herausgehört, daß unter den Frauen selbst die unterschiedlichsten Vorstellungen anzutreffen sind, wie anstehende Probleme gelöst werden könnten – von „Zurück an den Herd“-Wünschen bis hin zu radikal-feministischen Ansätzen. Ein Teil der Frauen setzt auch gewisse Hoffnungen in die wieder aktivierten Frauenräte, von denen es mittlerweile 240 000 Stützpunkte in Betrieben, Wohnvierteln, Dörfern gibt und mehr als zweieinhalb Millionen aktiven Frauen.

Die Frauenräte gehen zurück auf die 30er Jahre: Unzählige Frauenbasisgruppen setzten sich damals das Ziel, das Analphabetentum zu überwinden, den Frauen politische Aufklärung und berufliche Aus- und Weiterbildung zu ermöglichen. Nach dem Überfall Hitler-Deutschlands stand der antifaschistische Kampf im Vordergrund und die Frauenräte wurden zum „antifaschistischen Komitee der Sowjetfrauen“ umfunktioniert, später umbenannt in „Komitee der Sowjetfrauen“, das sich vorrangig internationalen und Friedensfragen widmete. Der sogenannte „Nebenwiderspruch“, die Frauenfrage, schien mit der Lösung des „Hauptwiderspruchs“, der Klassenfrage, keine Bedeutung mehr zu haben.

Die jetzt aktivierten Frauenräte könnten mit ihrer Struktur von Frauen für ihre Interessen genützt werden. Ich selbst habe allerdings den Eindruck, daß die derzeit existierenden Frauenräte sich eher mit traditionellen Inhalten befassen, daß beispielsweise Rollenbilder wenig hinterfragt werden, daß Themen wie Gewalt gegen Frauen (noch?) keinen Platz dort haben bzw. von den Frauen selbst nicht formuliert werden.

Bei den vier zitierten Lösungssätzen¹¹ fehlt mir ein fünfter Zugang, um den meiner Meinung die Diskussion erweitert werden müßte: ein antipatriarchaler und „sozialistisch-ökofeministischer“. Denn Emanzipation beinhaltet neben egalitären und ökonomischen Fragen die der Geschlechterbeziehungen. Eine unabhängige, autonome Frauenbewegung, die von diesem Selbstverständnis aus Probleme thematisiert, existiert allerdings in kleinen, gesellschaftlich nicht beachteten, Ansätzen. Die Unzufriedenheit und das Mißtrauen vieler Frauen gegenüber herkömmlichen Organisationsformen könnten aber einen Impuls schaffen für ein neues Frauenselbstverständnis.

Zusammenfassend: Die Lebensweisen und Konsumgewohnheiten nach westlichen Standards auszurichten bzw. diese zu kopieren (z.B. Mißwahlen) wird den Frauen wenig bringen. Die Kehrseite unserer – auch frauenfeindlichen – Lebenswirklichkeit heißt Zweidrittelgesellschaft. Unser Zweidrittelwohlstand läßt sich nur durch Selbsttäuschung genießen, indem wesentliche Zusammenhänge ausgeblendet werden – etwa die Tatsache, daß täglich 21 000 Kin-

der der „Dritten Welt“ nicht zuletzt aufgrund unseres Wohlstandes verhungern.

Und letztlich meine ich, daß Lösungsmodelle den ökologischen Suizid reflektieren müßten bei der Frage, um welchen Fortschritt es sich handelt.

Frauenfragen sind gesellschaftliche Fragen und berühren eng das demokratische Verständnis einer Gesellschaftsordnung. An einer umfassenden, ganzheitlichen Sichtweise der Frauenfrage führt kein Weg vorbei und ich hoffe, daß mit Glasnost und Perestrojka zumindest die Voraussetzung für eine breite Diskussion geschaffen wurde.

Anmerkungen

- 1 Igor Kon: „Psychologie der sozialen Trägheitskraft“, in: „Kommunist“ Nr. 1/88
- 2 Soja Puchowa: „Zum 70 Jahrestag der Oktoberrevolution“ in: „Kommunist“ Nr. 10/87
- 3 Aus dem Referat von Soja Puchowa bei einem internationalen Treffen zum Thema „Das neue politische Denken und die Frauenbewegung“ vom 28.11. bis 2.12.1988 in Moskau
- 4 Tatjana Saslawskaja: „Die Gorbatschow-Strategie“. Wirtschafts- und Sozialpolitik in der UdSSR, Orac-Verlag, 1989
- 5 Soja Puchowa auf der 19. Gesamtsowjetischen Konferenz der KPdSU im Sommer 1988
- 6 Adrian Geiges/Tatjana Suworowa: „Liebe steht nicht auf dem Plan“. Sexualität in der Sowjetunion heute. Krüger-Verlag, 1988
- 7 Anatoli Afanasjew: „Wir alle müssen uns neu besinnen“ in: „Sputnik“ Nr. 10/88
- 8 Adrian Geiges/Tatjana Suworowa: „Liebe steht nicht auf dem Plan“
- 9 „Die Presse“, 1.11.1988
- 10 Olga Woronina, in: „stimme der frau“ Nr. 4/89
- 11 Aus „Kommunist“ Nr. 4/89

JELENA BASCHUN

DERZEITIGER STAND DER „FRAUENFRAGE“ IN DER SOWJETUNION UND ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Die Stellung der Frau in der Gesellschaft und Familie wird bei uns im Lande in letzter Zeit sehr lebhaft diskutiert. Einerseits veranlaßt uns die angelaufene Erneuerung der sowjetischen Gesellschaft, viele Aspekte unseres Lebens auf eine neue Art zu betrachten und zu beurteilen. Andererseits können Probleme und Wege zu deren Lösung in verschiedenen Entwicklungsstadien unterschiedlich verstanden werden. Das erklärt sich durch innere Prozesse im Leben der Gesellschaft und betrifft besonders die soziale Lage der Frau und ihre Gleichstellung mit dem Mann.

Der Umgestaltungsprozeß, die Wende zu humaneren zwischenmenschlichen Beziehungen und zu mehr Offenheit sowie die bewußte Beteiligung der Menschen an den gesellschaftlichen Prozessen erfordert eine entschiedene Revision der Ansichten in bezug auf die Rolle und die Stellung der Frauen in unserer Gesellschaft. Das ist nicht bloß ein herangereiftes sozial-ökonomisches Problem. Es handelt sich dabei um die wichtigste Frage im Leben unserer Gesellschaft – es handelt sich nämlich um ihre Gegenwart und Zukunft. Wie problematisch die Situation in anderen Lebensbereichen auch sein mag, muß der Schutz von Mutter und Kind das oberste Gebot sein. Gerade auf diesem Gebiet hat sich bei uns eine unzulässige Situation herausgebildet. Jahrzehntelang haben wir die Frau vor allem als Subjekt des Produktionsprozesses betrachtet, ihre Produktionstätigkeit stand immer an erster Stelle, und nur

diese Arbeit wurde als gesellschaftlich nützlich anerkannt.

Laut offiziellen Angaben machen die Frauen zur Zeit fast 53 % der gesamten Bevölkerung und 52 % der in der Volkswirtschaft Beschäftigten aus. 82 % der Belegschaft in solchen Bereichen wie Handel und Gaststättenwesen sind Frauen. Der entsprechende Anteil der Frauen im Gesundheitswesen und der Sozialversorgung beträgt 81 %, in der Volksbildung 75 % und in der Kultur 73 %.

Heute arbeiten bzw. studieren praktisch alle Frauen – 92/93 % – im erwerbsfähigen Alter, mehr als die Hälfte aller Arbeiter und Angestellten sind Frauen, nahezu zwei Drittel (61 %) der Fachleute mit Hoch- und Fachschulbildung sind ebenfalls Frauen. Unter den Ingenieuren beträgt der Anteil der Frauen 60 %, unter den Agronomen, Zootechnikern und Tierärzten 45 %, unter den Ärzten zwei Drittel, unter den Lehrern 74 %, unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern 40 % usw.

Was die unmittelbare Arbeit der Frau in der Produktion betrifft, so muß man zugeben, daß fast die Hälfte der in der Volkswirtschaft beschäftigten Frauen schwere körperliche bzw. Arbeit mit geringem Mechanisierungsgrad verrichten. Vier Millionen Frauen arbeiten unter Bedingungen, die nicht den Arbeitsschutznormen entsprechen. Der durchschnittliche Lohn in den sogenannten „Frauenberufen“ ist um ein Drittel niedriger als der in den „Männerberufen“.

Vier Millionen Frauen arbeiten in der Nachtschicht. Der entsprechende Anteil der Männer ist weitaus niedriger. In der Kriegszeit wurde in der Industrie das Dreischichtsystem eingeführt. Nach dem Krieg stiegen die Betriebe, in denen die Männer die Mehrheit der Belegschaft ausmachten (Maschinenbau und Rohstoffgewinnung), auf die Ein- bzw. Zweischichtarbeit um. Die Industriezweige, in denen ausschließlich Frauen beschäftigt sind (Textilindustrie), arbeiten nach wie vor in drei Schichten. In den Bereichen wie Kultur, Gesundheitswesen, Volksbildung und Kommunalwirtschaft gibt es die niedrigsten Löhne. Die Qualifikation der Frauen ist durchschnittlich bis zu einem Drittel niedriger als die der Männer.

Die in den 70er Jahren angenommenen Beschlüsse, die eine Verbesserung der Situation und bestimmte Vergünstigungen für die Frauen vorsahen, wurden nicht erfüllt. So sah der im Jahre 1979 angenommene Beschluß der Partei und der Regierung Vergünstigungen für Frauen mit Kindern im Alter bis zu acht Jahren vor. Darüberhinaus haben die Frauen das Recht auf bezahlten Urlaub zur Teilnahme an Weiterbildungskursen. Von diesem Recht machen aber nur 1 – 3% der Frauen Gebrauch.

Eine andere Diskriminierungsform im Berufsleben der Frauen: bei gleicher Berufsqualifikation wird dem männlichen Arbeiter eine höhere Gehaltsgruppe zuerkannt, während laut Gesetz die Frau für die gleiche Arbeit den gleichen Lohn bekommt. Will eine Frau in ihrer beruflichen Laufbahn vorwärts kommen, so muß sie viel geschickter als ihr männlicher Konkurrent sein, denn es existieren eine Menge von Vorurteilen. Wie ist es zum Beispiel zu erklären, daß eine Parteifunktionärin in der Regel höchstens das Amt der Sekretärin für Ideologie erreichen kann? In unserer Gesellschaft „gleicher Möglichkeiten für alle“ gab es weder eine Indira Gandhi noch eine Margaret Thatcher oder eine andere Repräsentantin des „schwachen Geschlechts“ in der Staatsführung.

Es gibt im Lande insgesamt 9,5 Millionen Leitungskader. Der Anteil der Frauen wird dabei mit 5,4% beziffert. Darunter sind nur wenige Wirtschaftsfachleute. Wir haben keine einzige Ministerin der UdSSR. Unter den 15 Ministern für Sozialversorgung in den Unionsrepubliken sind zur Zeit nur vier Frauen (noch vor kurzem waren es zehn).

Nur 7% der Frauen mit Hoch- und Fachschulbildung werden Leiterin, während nahezu jeder zweite Mann mit gleichem Bildungsniveau einen leitenden Posten bekleidet. Hier sind einige Zahlen: Im Leitungssystem, der sich aus Leitern, Fachleuten und technischen Mitarbeitern zusammensetzt, bestehen die letzten zwei Kategorien zu ca. 80% aus Frauen. Unter den Führungskräften von Industriebetrieben und Produktionsvereinigungen sind lediglich 12% Frauen, unter den Chefingenieuren und ihren Stellvertretern sind es ebenfalls 12%, unter den Werkhallenleitern und ihren Stellvertretern 14%. Selbst in den sogenannten „Frauenbranchen“, in denen die Frauen eine Mehrheit der Beschäftigten bilden, wird die Arbeit häufig von Männern geleitet. Auf die Frauen kommen weniger als ein Drittel (31%) der Leiter in

der Leichtindustrie, 21% in der Textilindustrie, lediglich 14% in der Lebensmittelindustrie. Unter den Oberschuldirektoren sind 39% Frauen.

Die Frauen machen mehr als die Hälfte der Beschäftigten in der Wissenschaft aus, bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern beträgt ihr Anteil 40%, bei den Kandidaten der Wissenschaften¹ 28% und bei den Doktoren² 14%. Der Anteil der Frauen unter den Professoren, den korrespondierenden Mitgliedern und Mitgliedern der Akademien der Wissenschaften liegt jedoch unter einem Prozent. Diese Zahlen sprechen für sich.

Wir waren lange Jahre stolz darauf, daß die Frauen gleichermaßen wie die Männer in das gesellschaftlich-politische Leben einbezogen sind, daß sie eine recht solide Gruppe auf allen Ebenen der Legislative darstellen. In der Tat: 1984 waren 33% der gewählten Deputierten des Obersten Sowjets der UdSSR Frauen. In den Obersten Sowjets der Unionsrepubliken (Wahlen 1985), den Obersten Sowjets der autonomen Republiken (Wahlen 1985) sowie in den Volksdeputiertensowjets der Regionen, Gebiete, Bezirke, Rayons, Städte und Dörfer waren diese Zahlen noch höher: jeweils 36%, 40% und 49%. Die jüngsten Wahlen 1989 haben jedoch unsere Erwartungen enttäuscht: auf die Frauen entfielen 15,6% der gewählten Deputierten, also weniger als die Hälfte gegenüber den Wahlen 1985. Bei den letzten Wahlen in die örtlichen Sowjets ist der Frauenanteil noch geringer. So entfielen nur 6% der in der Russischen Föderation aufgestellten Kandidaten auf Frauen, tatsächlich gewählt wurden nur 5%.

Was ist da geschehen? Viele Jahre lang wurde der hohe Prozentsatz der Frauen bei den Wahlen vom administrativen Weisungsapparat von „oben“ diktiert und von „unten“ durch das undemokratische Wahlsystem ohne Gegenkandidaten unterstützt. Als diese Wege jedoch blockiert wurden, haben die Frauen genau die Stimmenzahl erzielt, zu der sie eben unter den gegenwärtigen Bedingungen fähig waren. Die Zeiten haben sich geändert. Es ist die Zeit gekommen, da die Frauen um jeden Platz sowohl im Unions-, als auch im Republikparlament und in den örtlichen Machtorganen kämpfen müssen. Sind die Frauen zu diesem Kampf bereit? Die Frage kann wohl nicht eindeutig beantwortet werden. Natürlich spüren gerade die Frauen – angesichts der Tatsache, daß sie einen Komplex von überaus wichtigen sozialen Rollen der Gesellschaft zu spielen haben – unter den Bedingungen der sich entfaltenden Demokratie und der schnellen Politisierung des gesamten Volkes, die heute für unser Land kennzeichnend sind, die Notwendigkeit ernsthafter Wandlungen in unserem Land und sind bereit, für diese zu kämpfen. Mit anderen Worten: die Frau wird im Zuge der Demokratisierung der Gesellschaft aus dem Objekt der Sozialfürsorge zu einer aktiv handelnden Persönlichkeit. Frauen mit echten Führungsqualitäten werden nun gefördert. Sie können mit einer Nominierung und mit der Unterstützung der Wähler rechnen und werden um einen realen Sieg kämpfen.

Die gesellschaftlich-politische Aktivität der Frau

sowie die in der Produktion werden allerdings dadurch gehemmt, daß die meisten die „doppelte Bürde“ zu tragen haben, was zweifellos ihre Möglichkeiten, aber auch ihren Wunsch einschränkt, Führungsrollen zu übernehmen. Leider müssen wir konstatieren, daß wir in unserem Land noch nicht die Situation erreicht haben, in der die Rolle der Frau in der Gesellschaft, der Politik, im Beruf und in der Familie miteinander harmonisch korrespondieren. Mehr noch: In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren war dieses Verhältnis eher antagonistisch. Der größte Widerspruch in der Lage der Frau besteht gerade darin, daß die Frau ihre Verpflichtungen als Bürgerin und Werktätige mit jenen gegenüber der Familie verbinden muß, was zu einer unerträglichen Belastung führt.

Da die Arbeitszeitvorschriften keine geschlechtlich bedingten Unterschiede kennen, befinden sich die Männer und Frauen praktisch unter den gleichen Bedingungen hinsichtlich der Dauer der beruflichen Tätigkeit: Die Arbeitswoche (Fahrzeit zum Arbeitsplatz und nach Hause, Arbeitsvorbereitung, Mittagspause u.a. miteingerechnet) beträgt jeweils 47,7 bzw. 49 Stunden.

Laut offizieller Statistik entfallen jährlich 275 Milliarden Stunden auf die Hausarbeit. Davon erledigten die Frauen 200 Milliarden Stunden, 75 Milliarden der Mann und übrige Familienmitglieder sowie verschiedene öffentliche Dienstleistungen.

Der riesige Zeit- und Arbeitsaufwand im Haushalt ist durch ein fehlendes adäquates System von Sozial- und Dienstleistungen bedingt, das die Frau von der übermäßigen und besonders ermüdenden Hausarbeit befreit. Bislang gehört die Hausarbeit vorwiegend zur körperlichen, wenig produktiven, meist schweren und nicht selten eintönigen und strapaziösen Betätigung. Nicht von ungefähr liegen der Energieaufwand einer Hausfrau und eines Schwerarbeiters annähernd auf dem gleichen Niveau.

Die angeführten Daten beweisen, daß die Frauen praktisch dreimal so viel Hausarbeit erledigen wie die Männer. Schauspielerinnen, Ingenieurinnen, Arbeiterinnen werden zu Hause zu Köchinnen, Wäscherinnen, Putzfrauen usw. Selbst eine Frau, die im Beruf oder im gesellschaftlichen Leben aufgestiegen ist, bleibt zu Hause eine ungelernete Arbeitskraft und leidet unter der ständigen Belastung der Hausarbeit.

Mit diesem Problem der „Doppelbelastung“ setzt sich unsere Gesellschaft immer mehr auseinander. Als bereits anerkannte Tatsache gilt, daß der daraus entstehende Druck bei den Frauen zu Gesundheitsschäden führt, sowie eine Verringerung der Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentfaltung und eine Einschränkung beruflicher und sozialer Aktivitäten bedeutet.

Selbstverständlich wollen wir nicht eine der Rollen zugunsten der anderen opfern. Wir denken, daß die umfassende Einbeziehung der Frau in die gesellschaftliche Produktion im Großen und Ganzen unumkehrbar ist. Im Bewußtsein der überwältigenden Mehrheit der Frauen haben sich die mit der beruflichen Tätigkeit verbundenen Wertvorstellungen und

eine entsprechende sozialpsychologische Einstellung tief verankert. Wie soziologische Untersuchungen zeigen, wollen die meisten Frauen (70 - 80%) auf ihre berufliche Tätigkeit selbst dann nicht verzichten, wenn ihr Mann so viel verdienen würde, wie sie zur gegebenen Zeit beide zusammen verdienten.

Laut einer Umfrage sind das Eingebundensein im Arbeitskollektiv, der Verdienst und das berufliche Interesse besonders wichtig. Von Bedeutung sind für sie auch eine günstige Lage des Arbeitsplatzes sowie das Vorhandensein von Vorschuleinrichtungen und von Urlaubsmöglichkeiten. Die Möglichkeiten zur beruflichen Weiterbildung werden von den Frauen hingegen wenig geschätzt, sie nehmen den letzten Platz ein.

Rund 60% der befragten Frauen erklären ihre Abneigung gegen eine leitende Funktion durch die Zufriedenheit mit ihrer jetzigen Lage bzw. durch ihr mangelndes berufliches Können. 70% sind der Ansicht, die Männer hätten größere Chancen beruflichen Fortkommens.

Daneben herrscht in unserer Gesellschaft die Einstellung vor, daß Leitungsfunktionen ausschließlich von Männern besetzt werden sollen. Verbreitet ist ebenso die Meinung, daß der Beruf nicht die wichtigste Bestimmung jener Frau sei, die Familie und Kinder hat. Für den Mann jedoch sei eine berufliche Karriere etwas völlig Natürliches und meist auch Wünschenswertes.



**ЗДРАВСТВУЙ,
ЛЕТО!**

Vətolina Nina Nikolajevna, „Sei gegrüßt, Sommer!“, 1957

Viele Frauen scheinen diesen Stand der Dinge zu akzeptieren. Jedenfalls haben mehr als die Hälfte (53%) der Befragten die Meinung unterstützt, daß die Hauptbestimmung der Frau die Familie und die Mutterschaft seien. Rund ein Drittel der Befragten ist der Auffassung, daß Frauen eher seltener für leitende Funktionen vorgeschlagen werden sollen, da sie in dieser Funktion so beschäftigt wären, daß ihnen zu wenig Zeit für Familie und Kinder übrig bliebe. Lediglich 15% der Befragten sprachen sich entschieden dafür aus, daß die Frauen energischer für alle leitenden Funktionen vorgeschlagen werden sollen.

Es ist also offensichtlich, daß unter den Frauen zwar eine deutliche Orientierung auf Erwerbstätigkeit, jedoch nicht auf einen beruflichen Aufstieg, zu verzeichnen ist. Daneben kommt es zu zahlreichen Äußerungen von Vertretern verschiedener Berufe in der Presse, im Rundfunk und Fernsehen, die die Rückkehr der Frauen an den Herd fordern. Sie sehen darin ein Allheilmittel zur „Rettung“, „Festigung“ und „Stabilisierung“ der modernen Familie, ein Allheilmittel gegen die Schlamperei der Kinder, die Jugendkriminalität und die zahlreichen Ehescheidungen. Hierbei wird eine äußerst simple Logik verfolgt: die traditionelle Familie sei stabil gewesen (ganz egal, aus welchem Grund und um welchen Preis); dies setze die ständige Anwesenheit der Frau im Haus, d.h. ihre Opferbereitschaft voraus, die als „Vorherbestimmung“ der Frau präsentiert wird; folglich solle die Frau aus dem Betrieb in die Familie zurückkehren. Auch wenn das nicht gelinge – mehr als 50% der in der Volkswirtschaft Beschäftigten sind Frauen, die durch andere Arbeitskräfte bisweilen nicht ersetzt werden können – wäre es nach dem Standpunkt vieler Spießbürger nichtsdestoweniger nützlich, die Frauen zumindest an ihre „ursprüngliche“, „naturgemäße“ Vorausbestimmung zu gemahnen.

Der Vorschlag, die Gegenwartsprobleme unserer Gesellschaft durch die Rückkehr zu den alten Normen und traditionellen Familienstrukturen zu lösen, wäre lächerlich, wenn nicht so traurig! Solche Vorstellungen finden nämlich häufig jenen Nährboden, der Angriffe gegen die Emanzipation und emanzipierte Frauen speist, die angeblich durch ihre Berufsarbeit Ehemänner und Kinder vernachlässigen. Dieselben Vorstellungen zwingen mitunter Frauen, „freiwillig“ auf ihre Karriere zu verzichten. Kurz gesagt, stellen diese Versuche, der Gesellschaft unter dem Tarnmantel der Erneuerung jenes überholte Lebensmodell aufzuzwingen, das sie bereits 1918 zurückgewiesen hat, Probleme dar, die größte Aufmerksamkeit und durchdachte Lösungen erfordern. Die Diskriminierung der Frauen die durch diese verstärkt propagierten traditionellen Klischees stattfindet, ist eine sehr gefährliche und schwer überwindbare Erscheinung.

Wie wir sehen, ist die Frauenfrage von ihrer Lösung noch weit entfernt. Anfang der 80er Jahre ist uns das klar bewußt geworden. Veränderungen waren notwendig. Deshalb wurde der auf dem 27. Parteitag der KPdSU geäußerte Gedanke von der Notwendigkeit, die Lage der Frau in unserer Gesellschaft

grundsätzlich zu verändern, mit Genugtuung aufgenommen. Die Idee von der Wiedergeburt der Frauenräte wurde von den Massen unterstützt. Zur Zeit bestehen im Lande etwa 300.000 Frauenräte, die mit Unterstützung des Komitees der Sowjetfrauen gebildet wurden. Eine neue Etappe der Frauenbewegung in der UdSSR begann.

Mit jedem Tag wird es immer offensichtlicher, daß die Frauenfrage in den Schwierigkeiten und Gegensätzen der sozialökonomischen Entwicklung der Gesellschaft wurzelt. Es wird auch klar, daß nur wirtschaftliche, soziale und rechtliche Garantien eine wahre Freiheit der Frau sichern können. Allerdings wurden in den letzten 30 Jahren über 30 Rechtsakte im Bereich der Familien-, Arbeits- und Frauenpolitik angenommen. Dennoch sind, was die reale Lage der Frauen anbelangt, keine radikalen Veränderungen zu verzeichnen. Daraus kann man folgendes schlußfolgern: Wir brauchen eine gut durchdachte staatliche Frauenpolitik. Erforderlich sind ein komplexes Programm von ökonomischen, sozialen und rechtlichen Maßnahmen, die auf die Lösung der Frauenfrage gerichtet sind, sowie ein Mechanismus zur Regelung des gesellschaftlichen Status der Frau.

Mit großer Genugtuung stellen wir fest, daß dank der beharrlichen Arbeit des Komitees der Sowjetfrauen und der Unterstützung des Obersten Sowjets der UdSSR unter der Regierung des Landes solche staatlichen Strukturen wie das Komitee für Frauenangelegenheiten, Schutz von Familie, Mutter und Kind beim Obersten Sowjet der UdSSR, – sowie die Abteilung für Frauenangelegenheiten des Ministerrates der UdSSR und die Verwaltung für Frauenangelegenheiten des Staatlichen Komitees der UdSSR für Arbeit und Soziales, die ein Staatsprogramm zur Verbesserung der Lage der Frau ausarbeiten, geschaffen wurden. Unser Komitee der Sowjetfrauen „generiert“ Ideen, macht von seinem Recht der Gesetzesinitiative Gebrauch, legt das Staatsprogramm vor und unterbreitet konkrete Vorschläge, die den Interessen der Frauen entsprechen.

Wir glauben, daß die Frauenprobleme nicht isoliert von den anderen sozialen und ökonomischen Problemen erörtert werden dürfen. Sie müssen unter Berücksichtigung sozialer, demographischer und national-kultureller Besonderheiten differenziert werden. Man muß ferner die Interessen und Bedürfnisse verschiedener Kategorien und Altersgruppen berücksichtigen und unsere Gesetze in Übereinstimmung mit den geltenden internationalen Dokumenten bringen. Das sind also ganz allgemeine Ziele.

Was unternimmt unser Komitee in Zusammenarbeit mit den Frauenräten zur Lösung der akuten Probleme?

In erster Linie bestehen wir auf der Ratifizierung der Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) Nr. 89 „Von der Nachtarbeit der Frauen“. Wir haben entsprechende Anträge an acht Ministerien gesandt. Die Antworten sind praktisch gleich und lassen keine Hoffnung, daß dieses Problem in den nächsten Jahrzehnten gelöst werden kann. Wir sind aber der Meinung, daß eine rationelle Arbeits-

organisation es ermöglichen wird, die dritte Schicht abzuschaffen.

Das Komitee schlug ferner vor, das Verzeichnis von gesundheitsgefährdenden und körperlich schweren Arbeiten zu überprüfen und zu vervollständigen. Das Dokument wurde seit 1978 nicht mehr revidiert.

Zu unseren Vorschlägen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Frauen gehört auch die Überprüfung der Normen für manuelle Arbeit beim Heben und Befördern von Schwergütern. Diese Normen mußten bereits in den Jahren 1981 – 1985 eingeführt werden. In vielen Industriezweigen sind sie jedoch heute noch nicht wirksam. Um das Problem zu studieren, besuchte das Komitee der Sowjetfrauen gemeinsam mit anderen Organisationen Handelsbetriebe und Konsumgenossenschaften Kasachstans, der Ukraine und einiger Gebiete der Russischen Föderation. Äußerst selten sahen wir Fördermaschinen und kleine Mechanisierungsmittel. Nur 45% der Lebensmittel werden von den Betrieben verpackt in die Kaufhallen geliefert. Der Rest wird unmittelbar in den Kaufhallen manuell abgefüllt; die Säcke wiegen zwischen 50 und 70 Kilogramm.

Da die Frauen hauptsächlich wegen niedriger Berufsqualifikation schwere körperliche Arbeit ausrichten, schlug das Komitee vor, ein spezielles System einer planmäßigen Berufsausbildung und Förderung der Frauen auszuarbeiten und zu realisieren.

Das Komitee unterbreitete ferner Vorschläge zur Ausarbeitung eines Rechtsaktes über die Organisation bestimmter Werkhallen für schwangere Frauen. Wir sind über die traurige Statistik sehr besorgt: Von 1000 Kindern sterben 25 im ersten Lebensjahr. Die Mediziner nennen gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen in der Produktion während der Schwangerschaft als eine der Hauptursachen der hohen Kindersterblichkeit. Darüber hinaus ist es auch mit der Arbeitsvermittlung für schwangere Frauen schlecht bestellt. Deshalb fordern wir, diesem Problem mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Das Komitee der Sowjetfrauen machte bereits eine Reihe von Vorschlägen zur Verbesserung der Sozialpolitik im Familienbereich. Es regte an, zahlreiche kleine familienorientierte Beihilfen abzuschaffen und ein Gesetz auszuarbeiten, das eine Beihilfe vorsieht, die nach der Geburt des ersten Kindes ausbezahlt wird.

Wir schlugen ferner vor, das System der Vergünstigungen für kinderreiche und junge Familien zu ändern und den Jahresurlaub der Arbeiter und Angestellten zu verlängern. Das Komitee der Sowjetfrauen plädiert für die Verlängerung des Pflegeurlaubs eines Kindes bis zum Alter von drei Jahren. Ein entsprechender Beschluß wurde vom Obersten Sowjet der UdSSR angenommen. Allerdings ist eine zweite Etappe erforderlich, in der die Erhöhung der Beihilfe sowie die wahlweise Inanspruchnahme des Pflegeurlaubs durch Mutter oder Vater im Mittelpunkt stehen wird.

Unserer Meinung nach ist es an der Zeit, soziale Garantien für nichterwerbstätige Mütter auszuarbei-

ten, deren Hausarbeit praktisch abgewertet ist, da sie kein Recht auf materielle Unterstützung und andere Vergünstigungen haben. Die Kinderpflege muß nicht verbal, sondern tatsächlich als sozial relevant bewertet werde.

Aufgrund besorgniserregenden Mangels an Kindernahrungsmitteln erörterten wir diese Frage bereits 1987 und richteten einen Brief an den Ministerrat der UdSSR. Später hat sich das Komitee zum zweiten Mal an den Ministerrat mit der Bitte gewandt, mehr Valuta für die Importe von Kindernahrungsmitteln sowie für die Ausrüstung zweier Betriebe und zehn Markthallen bereitzustellen. Diese Bitte wurde erfüllt.

Das Komitee setzte sich auch mit vorhandenen Möglichkeiten, den Bedarf an Vorschuleinrichtungen zu decken, auseinander. Einige Frauenräte versuchten den Ausweg aus der schwierigen Situation auf diesem Gebiet zu finden und vereinten ihre Bemühungen mit den Gewerkschaften und anderen gesellschaftlichen Organisationen. Dabei entstand die Initiative von Familienkorporationen, Mini-Kindergärten und Wandergruppen. Wir haben diese Praxis bei der Entwicklung neuer Formen der Vorschulerziehung studiert und den Frauenräten empfohlen. Wir unterbreiteten ferner auch unsere Vorschläge zur Verbesserung des Systems der Vorschulerziehung dem Staatlichen Komitee der UdSSR für Arbeit und Soziales, das gegenwärtig an den Haupttrichtlinien der



Tereščenko Nikolaj Ivanovič, „Nicht für den Krieg...“ 1959

Familienpolitik bis zum Jahre 2005 arbeitet. In diesen Vorschlägen fanden Familienprobleme, so die Änderung in der Gesetzgebung bei der Rentenversicherung, die allmähliche Verkürzung des Arbeitstages für Frauen, die Kleinkinder haben (zur Zeit haben 500.000 Frauen – 0,8% der in der Volkswirtschaft Beschäftigten – verkürzte Arbeitszeit) ihren Niederschlag.

Natürlich müssen wir auch auf akute, von regionalen Konflikten verursachte Probleme reagieren: Mitarbeiter des Komitees besuchten die Regionen, in denen die Situation besonders gespannt war. Sie trafen sich mit Frauen in Industriebetrieben und bei ihnen zu Hause, in den Städten und auf dem Lande. Die Frauenräte erteilten materielle Hilfe für alle von ethnischen Konflikten betroffenen Familien.

Immer akuter werden ökologische Probleme. Das Komitee der Sowjetfrauen erhält zahlreiche Briefe von Frauen aus den Regionen, die vom folgeschweren Unfall in Tschernobyl in Mitleidenschaft gezogen wurden. Mitglieder des Komitees besuchten das Katastrophengebiet und wandten sich mehrmals mit ihren Vorschlägen an das Ministerium für Gesundheitswesen der UdSSR, der Ukraine und Belorußland sowie an die Akademie der Wissenschaften der UdSSR und die Ministerräte der Unionsrepubliken.

In den vergangenen drei Jahren ist also viel geleistet worden. Die „Frauenfrage“ wird mittlerweile weitgehend und freimütig diskutiert. Aufgedeckt wurden viele Unzulänglichkeiten und Versäumnisse sowie deren Ursachen: Verletzung der bestehenden Gesetzgebung, Fehlkalkulation in der Sozialpolitik, fehlende wissenschaftliche Erforschung dieser Probleme und viele andere.

Eine umfangreiche Arbeit steht aber noch bevor. Zu den wichtigsten Aufgaben gehört meiner Meinung nach das Eingeständnis dessen, daß die Lösung der „Frauenfrage“ bei weitem nicht allein auf Schaffung jener günstigen Bedingungen hinausläuft, unter denen die Frauen ihren Beruf und ihre „Mutterpflichten“, wie man bei uns häufig sagt, organisch verbinden können. Das ist zwar unentbehrlich, jedoch nicht genug. Die Verbindung beruflicher Tätigkeit mit Familienpflichten betrifft nämlich nicht nur Frauen, sondern selbstverständlich auch die Männer. Daher gewinnt dieses Problem eine größere soziale Bedeutung. Das Wichtigste ist jetzt meiner Meinung nach, daß die gesamte Gesellschaft und jeder einzelne Mensch das Prinzip der Gleichberechtigung von Männern und Frauen, das Recht der Frau auf Selbstbestimmung und freie Entwicklung im Inte-

resse der Gesellschaft und der Menschheit anerkennt und auf die traditionelle patriarchalische Weltanschauung verzichtet. Viel hängt dabei von der Aktivität der sowjetischen Frauenbewegung, von deren Lösungsvorschlägen, Prinzipien und Taktik ab.

Leider mangelt es einstweilen vielen Mitarbeiterinnen und Frauenräten eben an Aktivität und Kühnheit. Ich habe den Eindruck, daß sich heute in unserer Frauenbewegung eine gewissermaßen paradoxe Situation ergibt: die Initiativen von „oben“ eilen häufig den Initiativen von „unten“ voraus. Der 27. Parteitag und die 19. Unionsparteikonferenz haben insbesondere dazu aufgefordert, Frauen tatkräftiger in leitende Funktionen zu delegieren, ihren Anteil an der Lenkung der Staatsangelegenheiten zu steigern. Allerdings sind es oft die Frauen selbst, die ihre Rechte in diesem Bereich nicht wahrnehmen und sich auf die Lösung weniger wichtiger Fragen konzentrieren. Wir werden die Ursachen dieser Sachlage noch klären müssen. Aber eine Ursache möchte ich schon jetzt anführen, nämlich die Tatsache, daß wir sowjetischen Frauen vom Staat soziale und wirtschaftliche Rechte erhalten haben, ohne dafür gekämpft haben zu müssen. Daher fehlt es unserer Frauenbewegung an Tatkraft und Mut. Wir konzentrieren uns eher auf gemütliche kulturelle Aufklärungsarbeit. Jetzt müssen wir aber die Fähigkeit entwickeln, nicht nur die Einhaltung unserer Gesetze zu kontrollieren, sondern auch neue Forderungen zu stellen und neue Gesetzesentwürfe im Interesse der Frauen durchzusetzen. Man muß vorhandene gleiche Rechte in der Praxis (besonders in der familiären) und das entsprechende Denken in den Massen durchsetzen. Unsere Aufgabe besteht nicht nur in der Bekämpfung patriarchalischer Denkschablonen, sondern in der Erziehung der jungen Generation in einem neuen, veränderten Bewußtsein. Die Beseitigung des stereotypen Denkens in der Literatur, in den Schulbüchern und Kinderfilmen sowie die Entwicklung nicht geschlechtsspezifischer Spiele usw. sind notwendig, d.h. im Einklang mit den UNESCO-Programmen und -strategien arbeiten.

Enorme Arbeit steht uns bevor. Es bleibt uns aber nichts anderes übrig als optimistisch zu sein, da der Erfolg letztlich von uns selbst und der Tatkraft unserer Bewegung abhängt.

Anmerkungen

- 1 entspricht unserem Doktorat
- 2 entspricht unserer Habilitation

ELKE VESPER

FREMDE SCHWESTERN – GESTERN UND HEUTE

Beobachtungen und Überlegungen zur Situation der Frauen in den Orientrepubliken der UdSSR

Einige Schlaglichter: 1982, ich bin zum ersten Mal in der Sowjetunion. Ein Neptunfest in Yalta. Eine dunkle Schönheit legt einen Bauchtanz hin, in aller Grazie, Anmut und Feurigkeit und dennoch mit einer leisen Distanz, die sich dem Voyeurismus der Männer verweigert. Ich erfahre, es handelt sich um eine Parteifunktionärin aus Usbekistan, zudem Mutter von fünf Kindern. Ich bin hingerissen, neugierig, will mehr erfahren über die Frauen in diesem Land.

1983, ich fahre durch die Sowjetunion, um für ein Buch über die Frauen in der SU zu recherchieren, meine Stationen: Moskau, Vilnius in Litauen, Tbilissi in Georgien, Baku in Aserbaidschan, Aschchabad in Turkmenien, Taschkent in Usbekistan, Alma Ata in Kasachstan und Irkutsk in Sibirien.

Ein Schlaglicht auf einen Abend in Tbilissi, der Hauptstadt Georgiens: Auf den breiten Bürgersteigen der Millionenstadt flanieren junge Männer, Frauen und Mädchen, zu zweit, zu dritt, mit kleinen oder großen Kindern. Keine Frau ist allein, nur ich. Ich merke, etwas stimmt da nicht. Mir wird ungewöhnlich große Aufmerksamkeit von allen Seiten entgegengebracht. An keiner Gruppe von Männern kann ich vorbeigehen, ohne daß mir alle die Augen zuwenden, pfeifen, mir etwas zurufen. Ich vergrößere meine Schritte, überhole die Spaziergänger. Ich will mich nicht ängstigen lassen. Der Tag, einer der vielen auf meiner wochenlangen Reise, war anstrengend. Nun brauche ich Luft und Bewegung. Bis zum Ende meines Weges halte ich durch, versuche, die Blicke und Rufe von mir abprallen zu lassen. Nun, da sich die Fahrspuren teilen und in Bögen auseinanderlaufen, muß ich mich für einen Weg entscheiden. Alle scheinen mir zu menschenleer, und ich kehre um.

Es muß meine Kleidung sein, überlege ich, die diese unerwartete Reaktion auslöst, meine engen Jeans. Ich haste zurück, fühle mich, als ginge ich im Bikini über die Mönckebergstraße in Hamburg oder noch eher über die Gran Via in Madrid. Immer wieder stoße ich „njet, njet“ hervor, wenn mich einer direkt anspricht, und fuchtle abwehrend mit der Hand.

„Rede mir nicht von Emanzipation“, halte ich am nächsten Tag in Tbilissi meiner Freundin Irina entgegen, „das ist schlimmste Erniedrigung zum Sexualobjekt, was mir da passierte.“ Sie sieht es anders als ich:

„Uns Frauen gefällt die Aufmerksamkeit der Männer. Wir betrachten sie als Zoll an unsere Schönheit. Du brauchst nichts von ihnen zu befürchten, unsere Männer respektieren ein ‚njet‘. Wir Frauen sind auch sehr aktiv in unserem erotischen Verwirrspiel. Achte einmal darauf, was unsere Frauen mit

den Augen machen. Wir locken die Männer mit den Augen, den Händen, mit unserem Lachen, wir flirten mit ihnen. Dennoch halten wir eine Barriere aufrecht, wir bleiben beim Spiel. Ein Mädchen, das vor der Ehe sexuelle Beziehungen zu einem Mann hat, würde schlecht angesehen werden...“

Sommer 1985, Weltfestspiele der Jugend in Moskau, ich bin als Schriftstellerin Teil der Künstlerdelegation aus der ganzen Welt. Mein Hafen im Festivalgetöse: das Haus des Schriftstellerverbandes, wo eine Woche lang Diskussionen zwischen Autoren und Autorinnen aus der ganzen Welt stattfinden. Auf dem Podium Männer, Anzug, Schlips und Kragen, tiefe selbstbewußte Stimmen, und wenn eine Frau gesprochen hat, darf einer vom Podium sich ein Küßchen abholen und mit einer Rose bezahlen. Viele Rosen werden in dieser Woche nicht verteilt, es sprechen nur, ich glaube, fünf Frauen, keine einzige aus der Sowjetunion, von allen sozialistischen Ländern hat sich allein eine junge Frau aus der DDR zu Wort gemeldet.

Köln 1987: Der Kölner Schriftstellerverband bewirbt eine Schriftstellerdelegation aus der Sowjetunion. Die Delegation besteht nur aus Männern. Eine Frau ist dabei, die Sekretärin des Moskauer Schriftstellerverbandes. Ich frage die Männer nach dem Grund, sie lachen leise, sie lachen laut, sie drucksen herum, schließlich erhalte ich die Antwort, es gäbe nun einmal weniger weibliche Autoren als männliche, zudem sei deren Literatur oft schlechter.

Hamburg 1987: Ich versuche, abermals in die Sowjetunion eingeladen zu werden, um unter den neuen Bedingungen der Perestrojka erneut zur Lage zwischen den Geschlechtern zu recherchieren. Eine Einladung kommt nicht zustande, der Grund wird erst allmählich deutlich. Mein Buch „Fremde Schwestern“¹ hatte den Männern in den dortigen Agenturen und Verlagen nicht gefallen.

Sommer 1987: Ich reise auf eigene Faust mit dem Wohnmobil durch die Sowjetunion. Schlaglicht: Saporoschje, Stadt, durch die der Dnjepr fließt, Stadt eines berühmten Wasserkraftwerkes, dessen Bau entsprechend dem Leninschen Plan zur Elektrifizierung Rußlands 1927 begann und 1932 beendet war.

Wir beobachten ein älteres Paar auf einem Spaziergang. Es kommt aus Usbekistan, sichtbar an der flammengemusterten bunten Kleidung der Frau. Die ganze Zeit über folgt die Frau ihrem Mann in einem Abstand von ungefähr drei Metern. Das kann kein Zufall sein. Nun befinden sie sich auf der Brücke über dem Dnjepr, sehen zum Wasserkraftwerk hinüber, bleiben stehen. Der Abstand bleibt auch bestehen.

Anscheinend erklärt der Mann seiner Frau etwas. Sie nähert sich ihm langsam bis auf einen Meter. Er setzt seinen Weg fort, sie folgt. Abstand drei Meter.

Ich erinnere mich an einen Zeitungsartikel, der kurz vor unserer Abfahrt in der Prawda zu lesen war: In den orientalischen Gebieten der UdSSR werden immer noch Mädchen und Frauen verkauft, immer noch gibt es dort Polygamie. Jüngst hatten sich wieder einmal drei verkaufte Bräute verbrannt, die keinen anderen Ausweg aus ihrem Schicksal sahen.

Ich hatte in Taschkent, der Hauptstadt Usbekistans, also im tiefsten Orient, mit bestens ausgebildeten Lektorinnen eines Schulbuch-Verlages über Männer gesprochen. Schnippisch meinten sie: „Was soll das alte Oberhaupt der Familie heute noch! Wir sind gleichberechtigt. Wir arbeiten, die Männer arbeiten.“ Im nächsten Atemzug aber schwärmen sie von den orientalischen Männern. Ein europäischer Mann denke erst nach, was die anderen sagen, wenn er eine Frau liebe. Immer zeige er Vernunft in der Liebe. Ein echter orientalischer Mann sei nicht so. Wenn er liebt, liebt er. Im Orient war die Frau für den Mann wie eine Blume. Für einen richtigen orientalischen Mann ist die Frau alles, er stellt sie auf ein Postament. Er tut alles für sie, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Meinung der anderen.

Ich erinnere diese Frauen an ihre Geschichte. Es waren gerade die orientalischen Männer, die ihre Frauen wie Sklavinnen hielten. Da antworteten mir diese wahrhaft blumengleichen Frauen: „Es gibt doch auch angenehme Unterdrückung.“ Auf meinen Protest hin lächelten sie nachsichtig, schickten noch einen Satz hinterher: „Die Liebe ist sehr wichtig für uns.“

Ich habe jetzt unzusammenhängende Beobachtungen geschildert, die ein widersprüchliches Bild ergeben. Und das ist genau das, was ich sehe, wenn ich auf die Frauen in der Sowjetunion blicke: ein widersprüchliches Bild.

Der Entwicklungsstand der Zivilisation, behauptete der französische utopische Sozialist Charles Fourier Anfang des 19. Jahrhunderts werde durch die Position der Frau in der Gesellschaft bestimmt.

Und Lenin schätzte die Rolle der Frauen in der Oktoberrevolution 1917 so ein: „In Petrograd, hier in Moskau sowie in den weit entfernten Städten und Industriezentren haben sich die proletarischen Frauen während der Revolution hervorragend bewährt. Ohne sie hätten wir nicht gesiegt. Oder kaum gesiegt. Das ist meine Meinung.“

Und die Frauen hatten auch kaum etwas zu verlieren als ihre Ketten. Dem Gesetzbuch des russischen Reiches ist zu entnehmen, welches Leben sie vor der Revolution zu führen verpflichtet waren: „Die Frau hat sich dem Mann, dem Familienoberhaupt, unterzuordnen, ihn zu lieben, zu achten und ihm widerspruchslos zu gehorchen und ihm ständig ihre Zuneigung und Liebe zu beweisen...“ Der Mann, der unumschränkte Herrscher, konnte die Frau aus dem Haus vertreiben und ihr den Umgang mit den Kindern verbieten. Wollte die Frau ihren Mann verlassen, galt sie als Verbrecherin, die zu ihrem Mann auch gewalt-

sam zurückgeführt werden konnte. Hinzu kamen in den orientalischen Republiken der heutigen Sowjetunion noch die Einflüsse des Islam. In Aserbaidschan, Usbekistan, Turkmenien zum Beispiel wurden die Frauen sogar tiefer beerdigt als die Männer, um sogar noch im Tode zu zeigen, daß die Frau unter dem Manne stand. Sie durften ihre Füße nicht auf die heilige Erde um Moscheen herum setzen, damit diese nicht beschmutzt wurde, sie wurden von Männern gekauft wie Vieh und auch so behandelt. Einer Frau, die eine Tochter gebar, wurde gesagt, warum hast du keinen Stein geboren, der wäre wenigstens noch nützlich gewesen, damit man damit ein Haus bauen kann. Daß in diesen Republiken Frauen hundertprozentig Analphabetinnen waren und keinen anderen Mann ansehen durften als ihren eigenen – deshalb auch in Haus oder Zelt eingesperrt waren und dazu noch verschleiert – entspricht nur dieser Lage. In Turkmenien spricht man von einem Kopftuch des Schweigens, das die Frauen trugen. Was ihr Mann ihr sagte, war wie ein Gesetz. Er durfte sie auch töten, ohne sich vor irgendjemandem verantworten zu müssen. Sogar in der Kibitka, dem Wohnzelt, hatte sie einen nichtgeehrten Platz, sie besaß kein Recht, an der Seite des Mannes zu sitzen. Dort gab es ein Gesetz: Wenn der Mann starb, mußte die Frau seinen jüngeren Bruder heiraten. Wenn in der Familie ein kleiner Sohn war, hatte er das Recht, die Mutter in der Familie zu kommandieren. In Usbekistan, der Republik, in der die Touristen auch heute noch staunend die plattgoldenen Kuppelpaläste und die reichverzierten Mosaike der Moscheen betrachten, wurden die Frauen vom Mädchenalter an in eine Art Kleidersarg gesteckt. Sie trugen einen aus Pferdehaar gewebten Schleier, der wie ein Schild bis zur Brust reichte, den Chawan, und ein schwarzes Gewand von Kopf bis Fuß, die Barancha. Bei Egon Erwin Kisch in „Asien, gründlich verändert“ ist in einem Frauenporträt „Ich, Chassjad Mirkulan“ zu lesen:

„Bin 1904 in Tschustpap, im Tal von Fergana, geboren. Als ich acht Jahre alt war, wurde ich verschleiert. Mein Vater war Weber, meine Mutter und ich stickeen Mützen, meine kleine Schwester half uns beim Aufspulen, mein Bruder arbeitete bei einem Bäcker. Wir waren sehr arm, und deshalb war ich noch ledig. Erst als ich vierzehn Jahre alt war, verheiratete man mich.“

Wie es war? Meinen zukünftigen Mann kannte ich natürlich nicht, ja ich hatte überhaupt keine Ahnung davon, daß ich Braut sei. Erst später habe ich erfahren, daß der Onkel meines Bräutigams (er hatte keinen Vater mehr) mit dem Imam (Priester) bei meinem Vater war, um zu fragen, ob er mich schon jemandem versprochen habe. Mein Vater verneinte, und sie gingen weg.

Am nächsten Tag kamen sie wieder, meine Mutter buk Fladenbrot, kochte Reisfleisch und Tee und übergab den Gästen eine silbergestickte Mütze für den Bräutigam. Ich wurde zur Nachbarin geschickt und blieb dort von morgens bis Sonnenuntergang. Kein Mädchen darf zu Hause sein, solange die Verwandten ihres zukünftigen Mannes da sind, das ist eine religiöse Vorschrift, aber ich kannte sie nicht und erriet nicht, warum man mich wegschickte. Nachdem die Gäste gegangen waren, holte man

mich, wir aßen den Rest vom Plow, den die Gäste übriggelassen hatten, und wuschen das Geschirr. das ist eine religiöse Vorschrift, aber ich kannte sie nicht und erriet nicht, warum man mich wegschickte. Nachdem die Gäste gegangen waren, holte man mich, wir aßen den Rest vom Plow, den die Gäste übriggelassen hatten, und wuschen das Geschirr.

Als Kaufpreis für mich hatte man ausgemacht: zwei Hammel, vier Pud Weizen, zwei Pferdelaisten Holz, drei Pud Reis und eine Kuh, drei Kamelhaardecken, einen Chalot und zwei Kleider. Diese Sachen bekamen wir nie, nur die Decken und die Kleidungsstücke brachte sein Onkel. Meiner Mutter gefielen sie nicht: ‚Schäbig! Nicht einmal Seide!‘ sagte sie, und sein Onkel antwortete: ‚Wir sind arme Leute.‘

Ein paar Tage später erfuhr ich von meiner Mutter, daß ich heiraten werde. Ich war sehr unglücklich, von zu Hause fort zu müssen und meine Freundinnen zwei Jahre lang nicht zu sehen. In den beiden ersten Jahren der Ehe darf eine Frau keine Besuche machen und keine Besuche empfangen. Auch wußte ich nicht, ob mein Bräutigam alt oder jung war und wieviel Frauen er schon hatte. Fragen durfte ich nicht.“

All diesen Frauen galten die ersten Dekrete des Obersten Sowjet der neuen Sowjetrepublik, unterschrieben von W.I. Lenin: Die Frauen wurden gleichgestellt mit Männern in sozialen und familiären Beziehungen, in Heirat und in der Bildung. Freiheit und Eheschließung bedeutete: alle unverheirateten Personen, mit Ausnahme von Minderjährigen und Blutsverwandten durften ohne jegliche Einschränkungen eine Ehe eingehen. In den östlichen Gebieten wurden darüber hinaus zusätzliche Gesetze über die Abschaffung des Brautgeldes, über die strafrechtliche Verfolgung der Eheschließung mit Minderjährigen und der Polygamie erlassen. Außerdem wurde die Gleichberechtigung der Ehepartner in allen Angelegenheiten einschließlich der Besitzrechte auf das gemeinsam erworbene Vermögen verkündet. Das Dekret über die Ehescheidung proklamierte die Freiheit der Ehescheidung auf Wunsch beider oder eines Ehegatten ohne irgendwelche Vorbedingungen.

Wahrhaft revolutionäre Gesetze. Rechte, die zunächst allerdings nur auf dem Papier standen. Die Widerstände dagegen gestalteten sich entsprechend zu dem, was die Männer zu verlieren hatten.

Im europäischen Teil der Sowjetunion gab es zwar Alexandra Kollontai, die Krupskaja, die Lebensgefährtin Lenins, und viele andere Bolschewikinnen, die entschieden für die Gleichberechtigung der Frau schon im Zarismus gekämpft hatten und riesige Demonstrationen von Arbeiterinnen organisiert hatten, und dennoch herrschte auch hier unter den Genossen Mißtrauen den Frauenräten gegenüber.

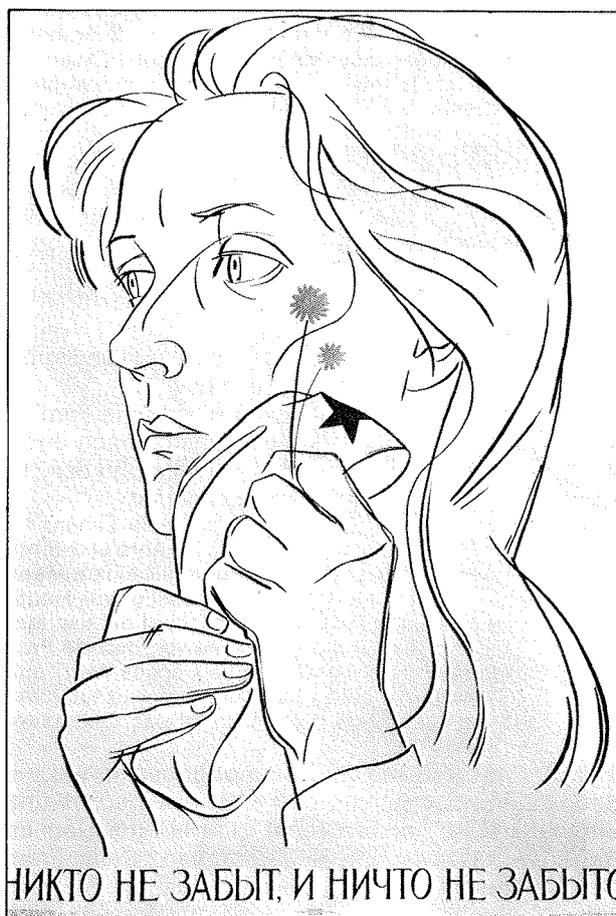
Die Bolschewikinnen gingen auch in die Republiken des Orients. Rosa Karriva, Historikerin aus Turkmenien:

„Es kamen nicht nur Russinnen zu uns auch Jüdinnen, Aserbajdschanerinnen, Tataren. Alle waren Bolschewiken. Die meisten waren allerdings Russen. Sie waren von der Partei hierhergeschickt worden, natürlich vor allem auf Anruf ihrer eigenen Seele. Sie wollten das Leben verändern. Diese Frauen lieben alles Vertraute, ihre Familie, allen Komfort

zurück und kamen hierher, um unter ganz anderen Bedingungen zu leben. Hier wohnte man damals noch in Tonhütten. Das waren ausgebildete Frauen, die schon eine revolutionäre Erfahrung besaßen. Fast alle waren jünger als dreißig Jahre, eine einzige war über dreißig. Die meisten von ihnen beherrschten unsere Sprache, wenn dies nicht der Fall war, gingen sie mit Aserbajdschanerinnen durch die Straßen und ließen sich helfen, bis sie die Sprache gelernt hatten.

Die Russinnen kamen nicht nur zu uns, auch in andere Republiken des Orients, und sie führten ein gefährliches Leben. Denken wir einmal an Buchara in Usbekistan. Die Miliz verhaftete die Frauen auf der Straße, weil sie dort offen mit Männern gesprochen hatten. Obwohl es damals schon die Sowjetmacht gab.

Wenn die russischen Frauen europäisch gekleidet waren, konnten sie keinen Kontakt zu den hiesigen bekommen. Also zogen sie Nationaltracht an. Wenn aber eine dieser Frauen einer hiesigen Hilfe geleistet hatte, verbreitete sich die Nachricht in Windeseile und die Autorität wuchs. Als die Bolschewikinnen bei uns damals die Grundlage für die Bekämpfung des Analphabetismus und für Berufsausbildung von Frauen geschaffen hatten, also Klubs eingerichtet, wo Frauen lesen, schreiben und bestimmte Arbeiten lernten und zum Teil sogar lebten, wenn sie von ihren Männern fortgezogen waren, als sie die hiesigen Kader für die Weiterar-



НИКТО НЕ ЗАБЫТ, И НИЧТО НЕ ЗАБЫТО

Tsarjov Jurij Valentinovič, „Vergessen ist niemand und nichts“, 1965

beit erzogen hatten, wurden sie von der Partei zu einer anderen Arbeit geschickt. Die Lubimova zum Beispiel bekam 1926 eine andere Arbeit. Unsere Frauen liebten sie aber sehr. Die Lubimova war eine hervorragende Revolutionärin, auch die Kollontai schätzte sie sehr. Als sie abreisen wollte, bekam sie einen Brief von den hiesigen Frauen, die sie baten, hierzubleiben.

Wir behalten all diese Frauen in unserem Gedächtnis. Die Probleme bestanden darin, daß die Männer ihre Frauen nicht gehen lassen wollten, nicht auf die Straße, nicht in die Kurse, nirgendwohin. Viele Frauen wurden von den eigenen Männern getötet, wenn sie einen Kurs besuchen wollten. Eine Turkmenin, die als Lehrerin gearbeitet hat, wurde von Dutzenden Messerstichen getötet. Vor den Augen ihrer Tochter.

Man muß bedenken, daß in der alten Gesellschaft der ärmste Bauer wie auch der Großgrundbesitzer in der Familie der Herr war. Alle betrachteten die eigenen Frauen als Eigentum. Das Bewußtsein zu verändern, war schwierig. Anfangs gab es Vergünstigungen für die Bauern, die die Töchter in die Schule gehen ließen. Sie mußten zum Beispiel weniger Staatsabgaben zahlen. Die Großgrundbesitzer streuten aber Gerüchte aus, sie propagierten, daß die Bolschewiken den Bauern ihre Frauen enteignen wollten, daß sie sie nackt auf die Straße schicken würden. Da wehrten sich die Bauern natürlich. Die Frauen, die sich entschlossen, eine Ausbildung zu bekommen, die in die Klubs gingen, wurden oft von den Pasmachen getötet, das waren konterrevolutionäre Banden. Ende der 20er Jahre erreichte diese Erscheinung ein so großes Ausmaß, daß die Sowjetregierung ein Gesetz erließ, wonach ein Attentat auf eine Frau genauso bestraft wurde wie eine konterrevolutionäre Tätigkeit, also sehr streng, oft mit dem Tod."

Und was sagt man heute zu Alexandra Kollontai? „Oh“, so die Redakteurin der Frauenzeitschrift in Vilnius, „Alexandra Kollontai hat recht gehabt mit dem was sie wollte. Heute haben wir es erreicht. Nun ja, erreicht, was sie wollte in sozialer Hinsicht. Alexandra Kollontais Forderungen in sozialer Hinsicht für die Frauen waren richtig, was sie sexuell und familiär für die Frauen forderte, war falsch.“

In Alma Ata, Mittelasien besuchte ich eine Familie und fragte die siebzehnjährige Tochter nach ihren Vorstellungen vom Leben, von der Liebe und der Zukunft. Sie antwortet andächtig und ernst:

„Ich liebe meine Eltern mehr als mein Leben, sie haben mir das Leben geschenkt. Ich ehre und achte sie. Wenn ich einmal heirate und mit einem Mann lebe, stelle ich mir das gleichberechtigt vor. Heute leben Mann und Frau gleichberechtigt miteinander in der Ehe. Das stelle ich mir so vor, daß die Frau den Mann versteht und auch kein böses Wort sagt, wenn er einmal etwas Falsches sagt und tut, dann muß sie schweigen. Der Mann ist das Oberhaupt der Familie.“

Ihr Vater, ein Kerl wie ein Baum oder besser wie ein Baumfäller, setzt sich an den Kopf des Tisches und erhebt sich zum ersten Toast: „Ich bin der Herr im Haus, ich heiße die Gäste willkommen.“ Seine Frau, eine zierliche Asiatin mit einem dicken Zopf, der wirklich und wahrhaftig bis zu den Kniekehlen reicht, sitzt mit bescheiden niedergeschlagenen Augen still daneben. Sie bedient uns und spricht nur, wenn sie

direkt angeredet wird, sonst schweigt sie und lächelt, allerdings im Verlauf des Abends mit immer müderen Augen. Sie erklärt die Zöpfe:

„Das ist Tradition. Die Schönheit einer Frau wurde in Kasachstan vor allem an der Länge und Fülle der Haare gemessen. Ich habe meine Haare seit meiner Kindheit noch nicht ein einziges Mal abschneiden lassen. Das hätten meine Eltern nie erlaubt.“

„Das ist Tradition.“ Diese Erklärung wurde mir immer wieder gegeben, wenn ich mich an patriarchalischen Umgangsformen stieß.

In Georgien wird bei jeder Tischtafel ein Tamada gewählt. Der Tamada ist das Oberhaupt des Tisches, zuständig für das Aussprechen des Toasts. Es ist immer ein Mann. Der Vorsitzende muß klug, humorvoll und – nicht zu vergessen – trinkfest sein. Das wird auch als Grund genannt, warum nur Männer für dieses ehrenvolle Amt in Frage kommen. Ein guter Tamada bringt es fertig, von jedem der Anwesenden die guten Eigenschaften hervorzuheben, jedem sagt er ein paar freundliche Worte. Zu dieser Sitte gehört auch, daß sich die anderen, die um die Tafel herum sitzen, dem gerade Angesprochenen zuwenden und ihren persönlichen Eindruck von seinen lebenswürdigen Eigenschaften hinzufügen.

„Wir meinen, es ist gut, gut zu sein,“ erklärt mir Irina diese Sitte, und es stört sie nicht im geringsten, daß es nur die Männer sind, die als Tamada am Kopfende der Tafel Platz nehmen. Es stört sie auch nicht, daß die Reihenfolge der ausgesprochenen Toasts bestimmt wird vom Geschlecht. Zuerst reden die Männer, anfangs die älteren und angesehenen, dann die jüngeren Männer und schließlich die Frauen.

Der alte Brauch in den östlichen Republiken schreibt nach wie vor die große Wertschätzung der Alten und ihren gesellschaftlichen Einfluß vor. So ist es noch heute üblich, daß vor großen Ereignissen, Hochzeiten zum Beispiel, sich die Alten aus dem Dorf mit den Beteiligten bei Tee und Obst treffen, um alle etwaigen Probleme vor der Eheschließung zu besprechen und möglichst auszuräumen.

Zur Tradition gehören die riesigen Hochzeitsfeiern mit 200 bis 300 Personen auf dem Lande, und das große Fest, wenn ein Kind geboren ist. Dazu gehört die Gastfreundschaft, die besagt: „Auch die Freunde unserer Freunde sind unsere Freunde, auch die Bekannten unserer Verwandten sind unsere Verwandten.“ Sie alle werden dementsprechend gastfreundlich aufgenommen. Bestandteil der traditionellen Tracht sind die Unmengen kleiner Zöpfe, die die Frauen auf dem Lande in Usbekistan auch heute noch tragen.

Bestandteil der Tradition ist die Religion, der Islam in Usbekistan und Aserbaidshan. Unter dem Mantel der Religion haben sich offenbar Lebensformen erhalten, die nach dem Gesetz bereits kurz nach der Revolution abgeschafft wurden, die aber auf dem Lande, so scheint es, nach wie vor das Leben bestimmen. Auch heute noch haben die Männer dort mehrere Frauen. Sie erwerben sie, indem sie sich von der ersten scheiden lassen, dann die zweite heiraten und so weiter. Auch heute noch werden die jungen Mäd-

chen von den Eltern verkauft. Die Zahl der verbrannten Bräute im Jahre 1988 belief sich nach „Moskau News“ auf ungefähr 200.

Diese Verhältnisse wurden mir natürlich nicht vor die Nase gehalten, ich konnte nur den ideologischen Hintergrund erkennen. Zum ideologischen Hintergrund gehört die Erziehung von Jungen und Mädchen in der ganzen Sowjetunion mit dem Ziel, eine Rolle in der Familie zu übernehmen. Freie Liebe, ein Zusammenleben ohne Trauschein, sexuelle Erfahrungen vor der Ehe oder gar Wohngemeinschaften von mehreren jungen Leuten, die keine festen Paarverbindungen eingehen, das alles ist in der Sowjetunion weitgehend verpönt.

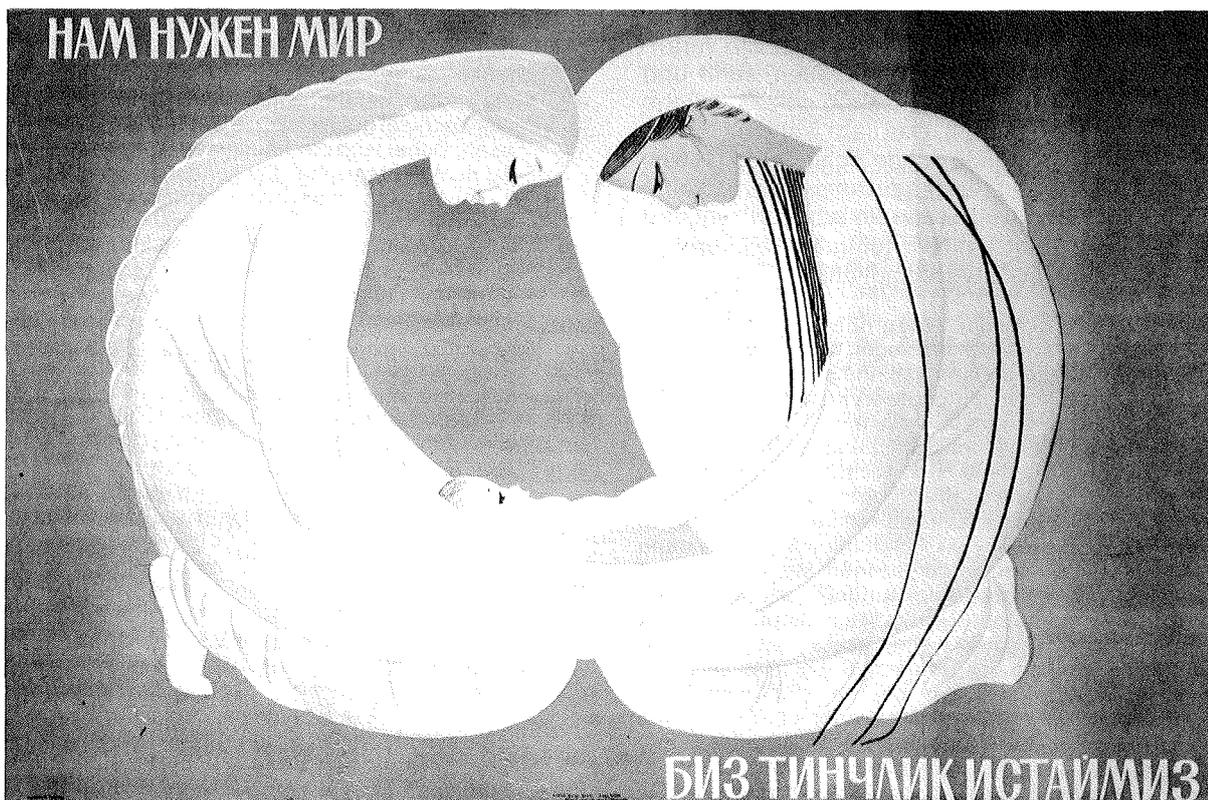
In Baku lernte ich Asisa Chanun kennen, Schriftstellerin, Leiterin eines Verlages. Sie selbst verkörperte nicht gerade das Weibchenhafte. Ihr Gesicht war nicht das einer weichen kompromißbereiten Frau, sondern es drückte Durchsetzungsfähigkeit und Klugheit aus. Dennoch sagte sie zu den Aufgaben ihrer Kinder:

„Ich habe meine Kinder unterschiedlich erzogen. Ja, meine Tochter mußte auch den Haushalt lernen. Der Sohn nicht in diesem Maße. Er mußte sein Bett machen, seine kleine Wäsche selbst waschen, den Abfall rausbringen. Die Tochter aber mußte die ganze Hausarbeit lernen, nähen, stricken, Wäsche waschen, das alles muß eine Frau doch selber tun. Ein Mann kann die Wäsche in die Wäscherei bringen. Heute, bei den Jungen, da ist es manchmal anders, da machen auch die Männer schon Hausarbeit. Aber das mag ich nicht, solche Männer werden

nicht ausreichend geachtet. Eine Frau braucht das Gefühl, einen richtigen Mann zu haben. Ein richtiger Mann muß eine Familie versorgen können, er muß auf seine Karriere achten, auch bei meinem Sohn achte ich darauf, daß er seine Karriere im Blick behält. Meine Tochter auch, doch, aber die hat ja ihre Arbeit, sie arbeitet an der Kunsthochschule; sie wird vielleicht auch einmal hochkommen, aber für einen Mann ist das besonders wichtig. Eine Frau muß biegsam sein, freundlich, Kinder lieben und Kompromisse zustande bekommen, dem Mann auch einmal etwas verzeihen, letztlich ist doch er es, von dem die Familie abhängt.“

Asisa Chanun ist nur eine unter den anderen. Rosa Karriva, die Geschichtsprofessorin aus Aschabad, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, dem höchsten wissenschaftlichen Gremium der Sowjetunion, ist eine Frau, die sich hochgearbeitet hat. Außerdem ist sie Deputierte und stellvertretende Vorsitzende des Obersten Sowjets der Republik. Ihre Mutter war noch Analphabetin, die nur den Haushalt versah, ihr Vater zuerst Hirt, dann Eisenbahnarbeiter. Von ihren beiden Töchtern ist die eine Juristin, die andere Biologin. Und dennoch vertritt Rosa Karriva die Auffassung:

„Ein Mann muß Mann bleiben und die Frau Frau. Der Mann ist psychisch und physisch eine ganz andere Erscheinung als die Frau. Er ist viel stärker. Wenn bei uns in der Familie zum Beispiel etwas passierte, habe ich geweint, aber wenn ein Mann traurig ist, weint er nicht. So konnte ich mich bei meinem Mann anlehnen. Heutzutage sagen manche emanzipierten Frauen: Da ich emanzipiert bin, muß mein Mann auch Fenster putzen oder Wäsche waschen



Gromyko Michail Vsevolodovič, „Wir brauchen Frieden“, 1969

oder den Boden säubern. Ich bin dagegen. Ich glaube, daß es nicht Emanzipation bedeutet, wenn ein Mann den Boden reinigt. Ich hätte meinen Mann nie so etwas tun lassen. Es ist auch für die Kinder wichtig, daß der Mann ein Mann bleibt. Schließlich soll auch ein Sohn ja einmal ein Mann werden. Und wenn er sieht, daß der Vater traditionelle Frauenarbeit macht, kann er nicht männlich genug werden. Ich bin schon Schwiegermutter von zwei Männern, meine beiden Töchter sind verheiratet. Der Mann meiner einen Tochter kann nicht ruhig sitzen. Wenn er Schmutz sieht, dann muß er ihn wegmachen, der putzt den Boden und die Fenster und überhaupt. Seine Frau kann ruhig am Tisch daneben sitzen und mit einer Freundin plaudern. Wenn ich eintrete, wird sie zwar immer etwas verlegen, weil sie ja weiß, was ich darüber denke, und beeilt sich zu sagen, sie hätte sich gerade erst hingeworfen. Bei meiner anderen Tochter ist das ganz anders.“

Die Hochzeitspaläste sind riesig, die Bräute keuschheitsweiß und wunderschön, jeder Bräutigam sehr schwarzweiß. Auf den Plakaten zum 8. März, dem traditionellen Frauenkampftag, lächeln junge Mütter mit Kindern im Arm, und der Titel „Heldenumarmung“ erfüllt die Frauen mit Stolz. Die Orientierung der Frauen auf die Mutterschaft ist unübersehbar. Ich sprach mit mehreren Redakteurinnen von Frauenzeitschriften, und immer wieder hörte ich den Satz, ein Kind zu gebären, sei die Erfüllung im Leben einer Frau. Das ist eine Einstellung, die auch in den Veröffentlichungen zum Schwangerschaftsabbruch deutlich wird. Obwohl der Schwangerschaftsabbruch gesetzlich jeder sowjetischen Frau in den ersten drei Monaten nach der Empfängnis ohne irgendeine Indikation freigestellt ist, wird den Frauen in den Frauenzeitschriften nahegelegt, Mutter zu werden. Trotzdem verändert sich manches im Leben der Frauen, sanft und unter der Oberfläche der Anpassung an das übliche Frauenbild, aber beharrlich. Das liegt wohl mit daran, daß die Mütter ihre Kinder ohne schlechtes Gewissen in die Krippen und Kindergärten geben, daß eine Frau nicht diffamiert wird, wenn sie arbeiten geht und Kinder hat. Saida, eine Lektorin für indische Literatur, erzählte mir sehr selbstverständlich:

„Ich habe drei Kinder, zwei große Töchter, der Sohn ist acht. Ich studierte Indologie, weil es damals eine indische Welle bei uns gab: indische Filme, Tänze, Kleidung, alle jungen Leute wollten indisch studieren. Auch ich. Normalerweise macht man bei uns im Anschluß an ein Fremdsprachenstudium ein Praktikum im Mutterland der Fremdsprache. Damals hatte ich gerade meine Tochter bekommen, bald kam die zweite, danach hab' ich beim Rundfunk gearbeitet, und erst vom Rundfunk aus bin ich dann für ein Jahr nach Indien gezogen. Meine Mutter ist zu meinem Mann und den Kindern gezogen. Meine Mutter ist auch berufstätig. Mein Mann und meine Mutter haben damals alles gemeinsam gemacht. Danach bekam ich meinen Sohn. Das ist aber nichts Ungewöhnliches bei uns. Ich habe eine Freundin, die Mutter dreier Kinder ist, die hat sich jetzt beworben für eine zweijährige Arbeit in Ägypten. Aber nein, wir haben keine Angst, schlechte Mütter zu sein. Warum denn? Die Kinder werden doch gut betreut. Ich komme doch zurück. Es war wichtig für mich, für meinen Beruf.“

Es verändert sich auch etwas im Rollenbild von Mann und Frau, weil solche Mütter, selbst wenn sie es nicht wollen, ihren Kindern andere Vorstellungen vermitteln als die, eine Frau habe die Hausarbeit zu machen und der Mann auf die Karriere zu achten. Da muß man nicht erst nach Sibirien blicken, wo die jungen Mädchen oft hingehen, um sich ihre Tüchtigkeit in einem Leben zu beweisen, zu dem die Arbeit auf dem Bau unter vielen Männern gehört. Es ist auch nicht nötig, die besorgten Artikel in Zeitungen zu zitieren, die diskutieren, daß junge Mädchen zunehmend frecher werden, sogar raufen, und alles das ablegen, was gemeinhin als Stärke der Frau angesehen wird, nämlich ihre Schwäche.

Vor fünf Jahren in einem Rundfunk-Feature sagte ich: Ich bin sehr erwartungsvoll zu sehen, wie es weitergehen wird. Ob das Spannungsverhältnis zwischen Arbeit und Familie für die Frauen so aufgelöst wird, wie es den Männern wohl am liebsten wäre: durch die Einrichtung von mehr Halbtagsarbeitsstellen, oder ob der grauhaarige Verlagsdirektor aus Taschker recht behält, der bedauernd seinem Plädoyer für die These, die Frau gehöre ins Haus, die Bemerkung hinterherschickte: „Aber wenn der Geist erst einmal aus der Flasche ist, bekommt man ihn schwer zurück.“

Heute, 1989, haben die Widersprüche sich weiter zugespitzt. Perestrojka ist noch Männersache, sagte mir Walja während meines Trips auf eigene Faust, und sie gab einen bitterbösen Lagebericht, der in „Vom Schwarzen Meer bis Leningrad. Auf eigene Faust durch die Sowjetunion“² nachzulesen ist:

„Frauen, die rauchen . . . , damit fängt es an. Frauen, die sich prostituieren, damit geht es weiter. Daß zu jeder Frau, die sich verkauft, viele Männer gehören die kaufen, darüber schreibt keiner. Und es wird sogar noch so getan, als ginge sie ihrem Vergnügen nach. Dabei sind die häufigsten Kunden Ausländer. Auch Westdeutsche. Du kennst doch die Männer bei euch! Sich denen zu verkaufen, soll ein Vergnügen sein?! Hinter diesen Vorurteilen steht doch nur die grenzenlose Eitelkeit der Männer: die können sich einfach nicht vorstellen, daß Prostituierte kein Vergnügen dabei empfinden, mit einem Mann zu schlafen . . . Im übrigen ist auch noch die Ehefrau schuldig, wenn der Mann zur Nutte rennt. Sie kümmert sich vielleicht nicht genug um ihr Kerlchen. Oder sie pflegt sich nicht. Eine Frau hat gefälligst hübsch auszusehen. Mein Gott, bis du etwas Schönes zum Anziehen gefunden hast, bist du mager wie eine Bergziege, soviel muß du 'rumrennen. Frauen sollen das Lächeln wieder ins Leben rufen. Haha. Und daß unsere Jugend verkorkt ist, liegt auch an den Frauen. Alles ist die Schuld der Frauen. Prostitution: Schuld der Frauen, Drogenkonsum der Jugendlichen: Schuld der Frauen, Männer mit zu wenig Selbstbewußtsein: Schuld der Frauen. Was passiert denn bei uns? Die Männer haben Angst bekommen vor den Frauen. Wir sind praktisch überall besser. . . Mädchen machen bessere Schulabschlüsse, bessere Examina, sind zuverlässigere Arbeiterinnen, sind überhaupt zuverlässiger und tüchtiger. Männer sind bei uns immer mehr zu unselbständigen Babies verkümmert. Wer hat denn bei uns den Karren in den Dreck gezogen? Männer. Über wen wird heute berichtet, wenn es um Betrug

und Kriminalität geht? Über Männer. Hast du über Usbekistan gelesen? Da hat es einen richtigen Verbrecherring gegeben, so etwas wie bei euch die Mafia. Der Anführer war ein Bürgermeister. Weißt du, wo die Miliz das Diebesgut gefunden hat? Es war vergraben und darauf saß eine Kobra. In die Tat umgesetzte Männerphantasien! Die Betrügereien mit der Baumwolle, die haben die Männer gemacht, die Frauen haben die Baumwolle gepflückt. Und du gibst in deinem Buch ohne Kommentar den lächelnden Ausspruch eines Mannes aus Usbekistan wieder, der sagt, an Baumwolle dürfen nur zarte Frauenhände. Weißt du eigentlich, was es heißt, Baumwolle zu pflücken? Zerfetzte Hände wegen der Chemie, brennende Sonne, monotonste Arbeit. In Amerika haben das die Sklaven gemacht, bei uns gibt es dafür die Frauen."

Gorbatschow sprach von der eigentlichen Aufgabe der Frau in Haus und Familie. Frauenkomitees wurden überall gegründet, angeblich im Interesse der Frauen. Doch in einem Land, das patriarchalisch gelenkt wird, geht es auch in den Köpfen der Frauen patriarchalisch zu. Ich sprach 1987 mit Elena Serebrowskaja aus dem Leningrader Frauenkomitee, und sie vermittelte genau das Bild, das das Frauenbild der Perestrojka zu sein scheint: Frauen haben an allem Schuld.

„Was hat die Perestrojka an Veränderungen für die Frauen gebracht?“ fragte ich Elena Serebrowskaja. „Vieles“, sagte sie, „die Männer saufen weniger. Und die Kindererziehung wird ernster genommen.“ Und sie verweist auf die Diskussion über die Waisenhäuser in der Sowjetunion. Eine Kampagne, in der die Medien und die an der Spitze der Kampagne stehenden Frauen zu dem Ergebnis kamen, es gäbe heute in der Sowjetunion gar keine Waisen mehr, sondern nur noch schlechte Mütter. In diesem Tenor beklagte sich meine Interviewpartnerin auch mehr über die anspruchsvollen Frauen als über ihre zu verändernde Situation.

Was ist für die westliche Betrachterin sichtbar als reale Veränderung für die Frauen seit der Perestrojka? Mißwahlen. Eine beginnende Frauenarbeitslosigkeit, die in den asiatischen Republiken bereits sehr hoch sein soll.

Unter der Eigenfinanzierung und der wirtschaftlichen Rechnungsführung sind Betriebe objektiv an einer stabilen Arbeitskraft interessiert. Dadurch entsteht ein zweiseitiges Modell der Beschäftigung. Auf der einen Seite entwickelt sich eine schöpferische Arbeit mit Wachstumsperspektive, die gut bezahlt wird. Demgegenüber stehen Arbeitsplätze mit „schwankender“ Beschäftigung, die durch ausführende Tätigkeit, vertikale Mobilität und niedrige Bezahlung charakterisiert ist. So führt der Übergang zur Eigenfinanzierung der „reinen Art“ zur Verdrängung der Frauen in diese zweite Kategorie.

Da die Frau für die Sorge der Kinder als zuständig betrachtet wird, wird ein Kind bei der Einstellung einer Frau als „unerwünschter“ Umstand angesehen, denn die Kinder werden oft krank sein. 16 Millionen Arbeitsplätze, so wird erwartet, werden durch die Umstrukturierungsmaßnahmen freigesetzt werden. Was geschieht mit ihnen? Die arbeitslosen Frauen in

den orientalischen Republiken könnten natürlich pendeln, sie könnten auch den Wohnort wechseln, um eine neue Arbeitsstelle anzunehmen, so wie es die männlichen Kollegen tun. Aber ist das realistisch? Besteht so nicht die Gefahr, daß die Arbeitslosigkeit auf dem Rücken der Frauen aufgefangen werden wird oder daß es schon passiert ist?

Eine wichtige Änderung für die Frauen ist durch Glasnost eingetreten. Wurden Konflikte bisher geleugnet oder beschönigt, erfahren die Frauen nun, daß es anderen ebenso schlecht geht wie ihnen selbst, lernen sie, den Mund aufzumachen, werden erste Forderungen von Frauen selbst laut. 80% der Frauen wollen berufstätig bleiben, so lautet die Statistik. Wissenschaftlerinnen des Instituts für sozialökonomische Probleme der Bevölkerung fordern eine Änderung der Verfassung, damit sämtliche Privilegien in der Kindererziehung auch den Männern zugute kommen können. Die Grundlage jedoch dafür, daß die Männer den Frauen in Zukunft bei Haushalt und Kindererziehung nicht nur helfen und dafür vielleicht sogar noch ein Dankeschön der Frauen erwarten, liegt in der Veränderung der Köpfe begründet. Was nützt es, das Gesetz zu ändern, daß auch die Männer im Krankheitsfall zu Hause bleiben, wenn die Männer es vielleicht sogar tun, der Frau aber dennoch den Haushalt überlassen.

Noch nutzen die Frauen in der Sowjetunion Glasnost vor allem, um ihren Geschlechtsgenossinnen ein schlechtes Gewissen zu machen, es werden aber auch andere Töne laut.

Olga Woronina, Journalistin, in der „Sowjetskaja kul'tura“:

„Das größte Übel, aus dem viele Probleme unserer Frauen erwachsen, ist die Aufrechterhaltung und ständige Reproduktion der traditionellen patriarchalischen Auffassung von der Frau als einem Wesen zweiter Sorte, auf dessen Meinung, Wünsche und Wohlbefinden die Gesellschaft keine Rücksicht zu nehmen braucht. Ein schlagendes Beispiel dafür ist die vor kurzem in der Presse eingeleitete Kampagne, ‚die Frau ins Heim zurückzuholen‘.“

Darf man die Frage so stellen: die Frau zurückholen? Jemand hat für uns entschieden, wo wir hingehen.

Laßt uns für einen Augenblick vorstellen, die Frau sitze zu Hause. Wie wird ihr Leben dann aussehen? Wäsche, Putzen, Geschirrabwaschen. Wie kann man heute allen Ernstes behaupten, die wahre Bestimmung der Frau sei es, einzig und allein nach dem Rechten zu sehen und dies eindeutig in dem Sinne, die Frau soll die Familie bedienen? Die Herabsetzung der menschlichen Persönlichkeit zu lauter Bedienungsfunktionen ist Wildheit, Barbarei, Rückkehr in die Steinzeit!“

Dem ist nur noch der Ausspruch Maja Ganinas, Schriftstellerin, hinzuzufügen: „Wenn wir schon im Ernst von einer Revolution sprechen wollen, müssen wir unverzüglich die schiefe Lage des Menschen Frau geraderücken.“

Anmerkungen

- 1 Elke Vesper: „Fremde Schwestern“. Meine Reise zu den Frauen in der Sowjetunion. Weltkreis, Dortmund, 1985.
- 2 Elke Vesper: „Vom Schwarzen Meer bis Leningrad. Auf eigene Faust durch die Sowjetunion“. Galgenberg, Hamburg, 1988

HELGA KOTTHOFF

„DER RECKE IM PANTHERFELL UND DAS VEILCHEN IM MOOSE?“ Geschlechterrollen in Georgien

Georgien ist eine der drei kaukasischen Sowjetrepubliken. Auf einer Größe von Bayern leben hier 5–6 Millionen Menschen, davon 68% Georgier. Die restlichen 32% teilen Armenier, Azerbaidschaner, Russen, Osseten, Griechen, Kurden und Ukrainer unter sich auf. Seit dem 4. Jahrhundert war das Christentum hier als Staatsreligion etabliert, bis die Kommunisten ihm eine inoffizielle Rolle, und vielleicht umso mächtigere, im Untergrund zuwiesen. Man muß aber auch sehen, daß durch die vielen türkischen und persischen Einfälle immer wieder Gebiete zum Islam übertraten. In ethnisch-sprachlicher Hinsicht gibt es hier wie überall im Kaukasus eine ungeheure Vielfalt. Innerhalb Georgiens existieren besondere territoriale Einheiten, die von Georgien teilweise mitverwaltet werden, und zwar 1. die Adscharische Autonome Sowjetrepublik, 2. die Abchasische Autonome Sowjetrepublik (die Adscharen und Abchasen sind islamischen Glaubens) und 3. das Süd-Ossetische Autonome Gebiet (die Osseten sprechen eine iranisch-indogermanische Sprache). Abchasien und Ossetien sind jüngst durch ihre Auseinandersetzungen mit Georgien in der Welt bekannt geworden. Außer dem Georgischen gehören noch das Abchasische, das Adscharische, das Swanische, Mingrelische, Lasische, Tscherkessische, Ubychische, Veinachische und Dagestanische zu den kaukasischen Sprachen, die eine eigene Familie bilden, die sogenannten Kartwelisprachen. Auf Georgisch heißt Georgien „Sakartwelo“ nach dem mythischen Stammvater Kartlos. Der deutsche Name „Georgien“ ist eine volksetymologische Bildung aus der Kreuzfahrerzeit, die im Hinblick auf den in Georgien besonders verehrten heiligen Georg entstand.

1921 wurde Georgien sowjetisiert. Es hatte sich nur drei Jahre lang der Unabhängigkeit erfreuen können. Vorher unterstand es seit 1801 dem russischen Reich. Georgien hatte mit dem Zaren einen Schutzvertrag abgeschlossen, aber dieser hatte es kurz darauf annektiert. 1918 wurde es durch die Revolution unabhängig und wählte eine sozialdemokratische Regierung. Heute kann die Sowjetisierung offiziell als Annexion betrachtet werden.

Man kann Georgien und seine Eigenarten nur verstehen, wenn man sich permanent den Willen des kleinen Volkes vergegenwärtigt, seine Eigenart gegen die Fremdherrschaft zu wahren. Manches, was mir als Westlerin schrullig, hinterwäldlerisch und erzkonservativ vorkommt, gewinnt ein gewisses Verständnis im Lichte der anstrengenden Selbstbehauptung des kleinen Volkes, die eben zwanghaftes Festhalten an Überkommenem dort einschloß und einschließt, wo souveräne Völker selbstbewußt ver-

altete Sitten neueren weichen lassen oder einfach Vielfalt zulassen können.

Der Hauptteil meines Beitrags beruht auf fast zweijährigen Beobachtungen und Gesprächen, die ich als Lehrende am Tbilissier Fremdspracheninstitut anstellen konnte. Wissenschaftliche Erhebungen habe ich nicht unternommen, abgesehen davon, daß ich von Anfang an meine Eindrücke festgehalten und allein und mit Georgier/inn/en reflektiert habe und einige Zahlen aus soziologischen Untersuchungen erhalten habe. Verschiedene halbgesteuerte Interviews, auf die ich mich beziehen werde, habe ich auf Kassette mitgeschnitten.

Wenn ich mich nun im folgenden mit dem georgischen Patriarchat beschäftige, möchte ich vorausschicken, daß ich die Rolle der Frauen in den westlichen Industriegesellschaften keineswegs grundsätzlich besser finde, nur ganz anders. Bewertungen wie „besser“ oder „schlechter“ möchte ich nicht vornehmen, sondern Andersartigkeiten und Gemeinsamkeiten beschreiben. Ein bedeutender Unterschied zwischen der Sowjetunion und den westlichen Gesellschaften liegt vor allem in der hierzulande industriell betriebenen sexuellen Vermarktung der Frau. Die Abwesenheit der Frau als kaum bekleidetes Sexualobjekt in der georgischen Öffentlichkeit fällt zunächst einmal wohltuend auf, wenngleich der Trend zur Zunahme solcher Darstellungen durch die wirtschaftliche Öffnung ganz deutlich beobachtbar ist.

Allgemeine und geschichtliche Informationen zur gesellschaftlichen Position der Frau

In der Geschichte war die Position der Frau vermutlich die der geachteten Unterordnung. In der Literatur wird viel von der Verehrung der Frauen gesprochen, und es gab z.B. im Mittelalter die höchst angesehene Kaiserin Tamara (1184–1213), auf die heute noch alle stolz sind. Unter ihrer Herrschaft erlebte Georgien eine Blütezeit. Interessant ist auch, daß Georgien den heiligen Georg und die heilige Nino als seine Schutzheiligen begreift. Arthur Leist schreibt etwa 1885 in „Georgien. Natur, Sitten und Bewohner“ (Auszug in Breuste/Malich 1987), daß der heiligen Nino die Christianisierung Georgiens zugeschrieben wird. Er hat die Legende um die heilige Nino zusammengetragen und betont, daß die unterschiedlichen Überlieferungen alle den Namen Nino (deutsch: Nina) erwähnen. Nachdem sie durch zwei Wunder König Miriam für den Christengott gewonnen hatte, sei die Christianisierung problemlos fortgeschritten.

Sehr verehrt wird auch die heilige Ketevan (deutsch: Katharina), eine georgische Königin, die im 17. Jahrhundert vom persischen Schah Abass gefangen genommen wurde, der gerade wieder einmal Georgien überfallen und verwüstet hatte. Sie verweigerte die Heirat mit ihm. Nach ihr wurde eine im letzten Jahr gegründete Frauenorganisation benannt. Ketevan gilt heute als Symbol des Widerstandes gegen Okkupanten, insbesondere aktuell gegen die Russen, weil sie nicht, wie der Schah es von ihr verlangte, zum Islam übertreten wollte und den Tod dieser Fremdbestimmung vorzog. Sie wurde 1664 zu Tode gequält und gilt deshalb als Märtyrerin.

Georgien begreift das mittelalterliche Epos „Der Recke im Tigerfell“ von Schota Rustaweli als sein Nationalepos. In einer neuen Prosaübersetzung von Ruth Neukomm heißt es „der Mann im Pantherfell“. Es ist erstaunlich, welche geachtete Stellung in diesem Epos die Frauen einnehmen. Aber es wohnt ihm auch die in der Minnedichtung übliche Überhöhung der Frau inne. Untypisch für die europäische Minnedichtung scheint mir aber zu sein, daß auch die geschwisterliche Freundschaft zwischen den Geschlechtern gepriesen und hoch geachtet wird. Der Held Tariel schätzt in dem georgischen Epos seine Freundin Asmat als seine erste Vertraute. Sie ist auch die erste Vertraute seiner Angebeteten Nestan. Eine Begegnung der Geschlechter von gleich zu gleich findet in dem Epos einen gewissen Ausdruck.

Im frühen 19. Jahrhundert hatten die Georgierinnen nach Berichten des Moritz von Kotzebue aus dem Jahre 1817 (in Breuste/Malich 1987) viele Einschränkungen zu erdulden. Die Männer hatten sie fast gänzlich ins Haus verbannt. Vor allem die von Kotzebue erwähnte Verschleierung läßt darauf schließen, daß es doch starke persische und türkische Einflüsse auf die Sitten gab.

Das Frauenbild in der modernen Literatur

Für die Neuzeit verdeutlichen zwei Erzählungen aus dem Buch „Der ferne, weiße Gipfel“ sehr schön die Bandbreite des Frauenbildes. Otia Iosiliani (1961) beschreibt in der Erzählung „Witwentränen“ die Angst der jungen Witwe Daria vor den Annäherungs- oder sogar Vergewaltigungsversuchen des Mannes Lukaia. Ihre Angst scheint einzig begründet in der Angst vor Rufschädigung. Seine Küsse wird sie über sich ergehen lassen, wenn man sie bloß ihrem Gesicht später nicht ansieht. Die Angst vor dem Mann ist primär die vor dem Schwiegervater und dem Dorf, welches schlecht über sie reden wird, wenn ruchbar wird, daß sie etwas mit Lukaia hatte. Die Frau wird dargestellt als in Abhängigkeiten restlos Verfangene.

Ganz anders dagegen Ana Mcheidse mit ihrer Erzählung „Die Wahl liegt bei mir“ (1981). Ihre Heldin wählt einen Mann gegen die Interessen der Familie, scherzt über gesellschaftliche Verhaltensanforderungen, geht initiativ auf den Mann ihrer Wünsche zu und lebt unverheiratet mit ihm zusammen. Nach einem sehr traurigen Erlebnis trennt sie sich von dem Mann ihres Herzens. Auch hier bricht sie wieder Kon-

ventionen. Zweifellos hat Ana Mcheidse mit ihrer Heldin eine „neue Georgierin“ dargestellt.

Berufstätigkeit

Die moderne Frau ist berufstätig, allerdings nicht in dem für Rußland typischen Ausmaß. Etwa 70% der erwachsenen Georgierinnen gehen einem Beruf nach, hauptsächlich in Form von Teilzeitarbeit, die oft nur aus einigen Stunden besteht. Genaue Zahlen sind nicht erhältlich. Für die weibliche und männliche Berufswelt gelten grundsätzlich verschiedene Prestigeinschätzungen. Der Beruf der Lehrerin ist für Frauen gesellschaftlich akzeptiert, für Männer nicht. Männer beschäftigen sich noch weniger als bei uns in Sozialberufen. Es ist mit dem Männlichkeitsimage nicht vereinbar und auch nicht mit der gesellschaftlich präferierten Rolle des Ernährers der Familie. So kommt es nicht von ungefähr, daß 95% der Studierenden in den Philologien Studentinnen sind. In einem Kurs bekam ich auf die Frage, was die Teilnehmer/innen denn werden möchten, von dem einzigen anwesenden Jungen die Antwort, daß er Wissenschaftler werden möchte, während die Mädchen verlegen lächelten. Nach verschiedenen Hilfestellungen meinerseits (vielleicht Lehrerin oder Dolmetscherin?) sprang eine anwesende georgische Lehrperson bei und sagte quasi für die Mädchen, daß sie sicher Mütter zu werden gedächten. Auf mein etwas erstauntes Stirnrunzeln erklärte man mir, es sei doch schön, wenn die Mutter den eigenen Kindern eine Fremdsprache beibringen könne. Die Studentinnen widersprachen nicht. Auf die Zentralität der Mutterrolle werden wir noch einige Male zu sprechen kommen.

An der Universität von Tbilissi gibt es nur 24 habilitierte Frauen von etwa 400 habilitierten Männern. Von insgesamt 2644 Personen arbeiten 1028 Frauen im akademischen Bereich. Fast alle Frauen sind auf den untersten Rängen der Lehrbeauftragten und Lehrerinnen angesiedelt. 460 Frauen sind promoviert. Allerdings muß man dazu sagen, daß die Doktorarbeiten eher unseren Diplomarbeiten entsprechen und auch so angesehen werden. Die Zahlen verdanke ich Lisa Kaestner vom Williams-College in Massachusetts, die sie vom Amt für Statistik in Tbilissi erhalten hat.

Die Fächerauswahl der Frauen ist insofern der in westlichen Ländern üblichen entsprechend, als die Frauen sich stark in den Philologien konzentrieren. Von 1118 Studenten sind 966 Frauen. In Jura hingegen studieren von insgesamt 596 nur 170 Frauen und in Ökonomie machen sie von 1529 Studierenden 662 aus. Sehr stark vertreten sind die Frauen auch in Biologie (475 insgesamt, 433 Frauen). In Mathematik studieren 2061 Männer und 316 Frauen und in Physik machen sie etwa die Hälfte der Studierenden aus (1142–606); Philosophie studieren von 307 249 Frauen und Geologie studieren von 689 Personen 429 Frauen.

Im Vergleich der Sowjetrepubliken zeigt Georgien bezüglich der Emanzipation der Frau ähnliche Zahlen

wie die asiatischen Republiken und weicht von den europäischen stark ab. So sind in Rußland 56,2% der Richter Frauen, in Litauen sogar 60,4%, in Tadschikistan aber nur 26,3%, in Armenien 22% und in Georgien 22,8%. Sehr wenige Frauen bekleiden hohe öffentliche Ämter.

Generell wird die Berufstätigkeit der Frau nicht für so wichtig gehalten. In einer Umfrage der Tbilissier Soziologin Mzia Bekaja (1979) sagten nur 12 Männer und 19 Frauen, daß eine Frau unbedingt arbeiten sollte. 73 der Männer fanden, sie könne arbeiten, wenn es zu den familiären Umständen passe und 67 der Frauen sahen dies auch so. 20 Männer von 105 befragten fanden, daß eine Frau gar nicht arbeiten solle und 18 Frauen von 104 Befragten teilten diese Ansicht.

Die gleiche Soziologin befragte auch Angestellte nach ihren Lebenszielen. Sie sollten angeben, was ihnen sehr wichtig sei. 74% der Männer nannten interessante Arbeit und nur 24% Frauen; 79% der Männer und 22% der Frauen fanden gleichgeschlechtliche Freundschaft wichtig; 78% der Männer und 18% der Frauen nannten die Hilfe für Andere als Lebensziel; 75% der Männer und 18% der Frauen nannten Nützlichkeit für die Gesellschaft; 76% der Männer und 79% der Frauen nannten die Schaffung einer guten Familie, 62% der Männer und 79% der Frauen nannten Kinder als Lebensziel, 73% der Männer und 43% der Frauen nannten die Anhäufung materiellen Besitzes als wichtig. 79% der Männer und 27% der Frauen erachteten persönliche Unabhängigkeit als sehr bedeutsam. Auffällig bei diesen Zahlen ist die hohe Wertschätzung der Frauen für Familie und Kinder und die Geringschätzung der Arbeit und gesellschaftlicher Betätigung.

Aufstiegschancen sind aber nicht nur vom Geschlecht abhängig, sondern sehr stark von der Herkunft. Die Georgier/innen sind traditions- und großfamilienorientiert. Wer aus der „richtigen“ Familie kommt, kann auch eher etwas werden. Ein Mädchen aus einer der alten Intelligenzfamilien hat prinzipiell bessere Chancen als ein namenloser Junge vom Lande. Fast alle Akademiker/innen, die ich selbst kennengelernt habe, kamen aus akademischen Familien und es gehört zum guten Ton, den berühmten Vater oder Onkel zu nennen, der irgendein Lehrbuch verfaßt hat oder in Jena oder Heidelberg studiert hat. Georgien ist und war im soziologischen Sinne eine Klassengesellschaft, woran der Kommunismus, der ja die Strukturen nur verlagert hat, nichts verändert hat.

Es gibt in Tbilissi eine kleine Oberschicht der schöpferischen Intelligenz, für die sehr viele der im folgenden beschriebenen Charakteristika der georgischen Gesellschaft nicht gelten. In dieser Schicht machen die Frauen Karriere, kümmern sich vergleichsweise wenig um die engen Verhaltensschränken für Frauen und leben auch allein und selbständig.

Dazu sagte Lana Gogoberidze in einem Interview mit mir:

„Meine Mutter war eine selbständige Frau. Sie hat über 10 Jahre in einem stalinistischen Lager zuge-

bracht und als sie herauskam, hat sie gleich wieder als Schauspielerin gearbeitet. Für mich war die eigene Arbeit auch immer zentral und genauso ist es für meine Tochter, die Malerin und Schauspielerin ist. In der Generation und den Kreisen meiner Tochter lassen sich die Frauen nicht mehr viel gefallen. Die Scheidungsrate ist dort sehr hoch und die meisten Scheidungen werden von den Frauen eingereicht. Diese jungen Frauen wollen auch nicht unbedingt wieder heiraten. Sie leben oft mit einem Kind allein und sind auch ökonomisch gar nicht vom Mann abhängig. In meinen Filmen ‚Einige Interviews zu persönlichen Fragen‘ und ‚Krugovorot‘ habe ich versucht, diesen Generationsunterschied zwischen den Frauen zu zeigen und auch die Konflikte mit der neuen Selbständigkeit. Die Journalistin in ‚Einige Fragen...‘ verliert ihren Mann, weil sie so in der Arbeit aufgeht. Aber es ist für sie nicht nur Verlust. Am Schluß sieht man sie mit den Frauen reden, über deren Leben sie schreiben will. Ich habe bergeweise Briefe von Frauen zu diesem Film bekommen, die mir geschrieben haben, das sei ihr Leben und ihr Lebenskonflikt.“

In Georgien ist es bis jetzt nur eine dünne Schicht, die die Familie als hauptsächliches Lebensziel zugunsten eines erweiterten Handlungsradius aufgibt. Unter den Studentinnen gilt die Ehe meist noch als höchstes Ziel. Innerhalb der normalen Familie ist es für die Frau dann sehr wichtig, Mutter zu werden. Auf dem Land kommt es oft vor, daß die Eltern des Mannes die Frau, wenn sie keine Kinder bekommt, wieder nach Hause schicken. Die Frauen, über welche ich dieses gehört habe, begehren kaum dagegen auf, vermutlich deshalb, weil es sehr aussichtslos wäre. Sie quälen sich in merkwürdigem Schuldbewußtsein, selbst dann, wenn nicht einmal feststeht, wer die Kinderlosigkeit verursacht.

Georgien hat eine niedrige Scheidungsquote. Nur in der Intelligenzja sind Scheidungen nicht mehr verpönt. 1979 wurden in Georgien 5,7% der Ehen geschieden, in der RSFSR 17,5% und in Litauen 22,1%, in Azerbaidshchan 6,8%. Die Tendenz ist leicht steigend, aber sehr schichtenspezifisch.

Da das Prestige als Mutter ungleich viel wichtiger ist als das der beruflich erfolgreichen Frau, werden auch die Töchter der besseren Kreise zunächst Mutter und stellen vorübergehend Berufliches etwas in den Hintergrund, um es aber später in den Vordergrund zurückzuholen. Die Großfamilie hilft ihnen dabei. Keine Frau in Georgien ist mit ihrem Kind so alleingelassen wie im Westen, wo ausschließlich gegen Geld Unterstützung zu bekommen ist. Die großfamilienbezogene Alltagsorganisation erlaubt die Verbindung von Mutterschaft und Arbeit im Grunde besser als unsere Individualgesellschaft. Auch die Nachbarschaftshilfe ist ungleich üblicher als bei uns. Festzuhalten bleibt, daß diejenigen Frauen, die eine öffentliche Rolle spielen, wie die Geigerin und Dirigentin Liana Isakadze, die Regisseurinnen Lana Gogoberidze, Nana Dzordzadze und Nana Dzanolidze, die berühmten Schachspielerinnen und Schauspielerinnen sehr anerkannt sind. Aber auch sie anerkennen zum Teil die Rollenteilung und bedienen ihre Männer und Männer im allgemeinen zu Haus. Mitunter ist die Rolle der eifrigen Hausfrau auch noch

wichtiger Bestandteil ihrer Identität, mitunter nicht. Frauen, die durch ihre Tätigkeit gesellschaftliche Anerkennung genießen, erwerben für ihre gesamte Lebensführung große Freizügigkeit.

Die Mutterrolle

Die Rolle der Mutter in der Familie ist eine sehr zwiespältige. Auf der einen Seite werden beim Trinken elaborierte Toasts auf sie ausgesprochen. Auf der anderen Seite ist sie das Mädchen für alles. Mehrmals habe ich miterlebt, wie die männlichen Familienmitglieder die Mutter ohne jegliche Höflichkeitsmarkierung mit einem lauten „Tee“ dazu aufforderten, ihnen oder uns nun Tee zu servieren. Vier- oder fünfjährige Söhne beherrschen mitunter schon diesen elliptischen Imperativ, der sich jeglicher Bemühung um Höflichkeit enthält. Söhnen wird insgesamt eine ungleich größere Bedeutung beigemessen als Töchtern. Es wird bei der Geburt eines Sohnes auf dem Lande geschossen, bei Mädchen nicht, was aus den Zeiten rührt, als man einen neuen Soldaten ankündigen konnte. So manche Familie hat deshalb vier Kinder, weil eben die ersten drei Mädchen waren. Dies gilt allerdings weniger für die gebildeten Schichten. Oft werde ich von Taxifahrern gefragt, ob ich mir nicht einen Sohn wünsche. Da Georgien sich ob der niedrigen Geburtenrate Sorgen macht, hatte die orthodoxe Kirche die Idee, Familien mit drei Söhnen besondere Geldgeschenke zukommen zu lassen. Diese merkwürdige Idee wurde allerdings meines Wissens nicht in die Tat umgesetzt.

Die Rolle des Überlegenen über Jungen früh, u.a. indem sie den Befehlston des Vaters imitieren und die Mutter und die Schwestern zu Dienstleistungen heranziehen, die diese selbstverständlich erfüllen. In Alltagsdingen ist der georgische Mann eher hilflos. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung sieht vor, daß die Frau ihm alles abnimmt und dafür im Berufsleben kürzer tritt. Natürlich ist die Georgierin dadurch sehr belastet. Trotzdem trifft der für unsere Gesellschaft geprägte Begriff „Doppelbelastung“ nicht unbedingt zu, da die Frauen sich in einem verblüffenden Ausmaß trotz offizieller Berufstätigkeit aus dem Berufsalltag inoffiziell heraushalten können. Dies ist, wie fast alles in Georgien, eine Frage der Beziehungen. Die Kunsthistorikerin, die mit dem Leiter des kunsthistorischen Instituts verwandt ist, kann zweimal in der Woche auftauchen und erhält trotzdem ein volles Gehalt, während die Akademikerin vom Dorf, die in Tbilissi keine Beziehungen hat, richtig arbeiten muß. Generell ist aber die berufliche Arbeitsbelastung unvergleichlich viel geringer in den meisten Berufen als bei uns. Eine Institutssekretärin schreibt am Tag höchstens einen Brief. Sie kommt um 11 Uhr und geht um 15 Uhr. Wenn die Kinder morgens in der Klasse zwei Stunden auf die Lehrerin warten, regt sich kaum jemand auf. Wenn ihr Kind krank ist, bleibt eine georgische Lehrerin getrost zu Hause.

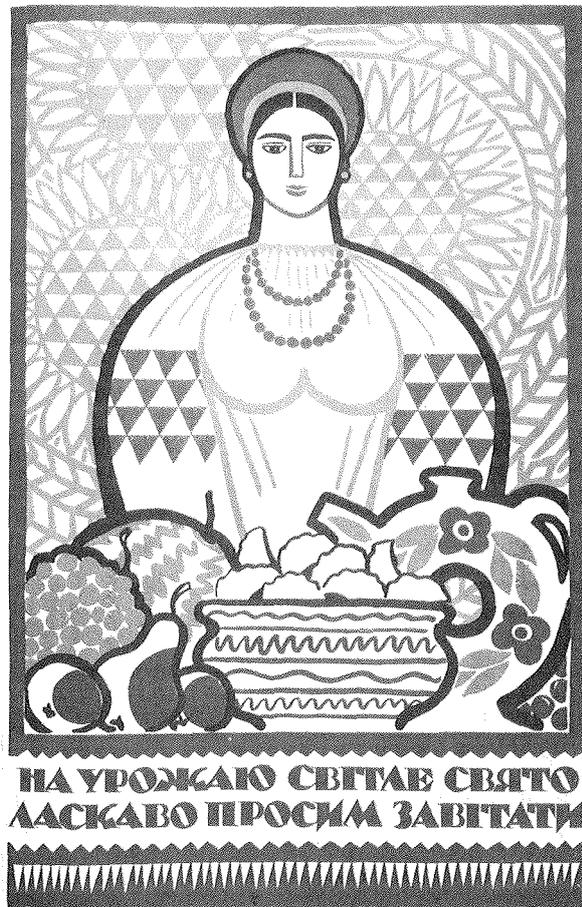
Auch in jungen Familien wird wenig getan, um die tradierte Rollenverteilung zu schwächen. Auch unter jungen Leuten wird gelacht, wenn ein Mann Teller

abträgt. Die Frauen treiben die Männer aus der Küche. Sie erzählt gern amüsante Geschichten darüber, wie ungeschickt sich der Mann in der Küche anstellt. Georgierinnen begreifen die Küche als ein Terrain, auf dem sich Selbstbewußtsein begründen läßt.

Geschlechtsspezifische, alltägliche Verhaltensweisen

Die geschlechtsspezifische Erziehung der Kinder ist sehr auffällig. Kleine Mädchen putzt man enorm heraus. Sie tragen fast immer Röcke und nette Schleifchen im Haar. Sie lernen früh, im Haushalt zu helfen, während Jungen in dieser Hinsicht fast nichts tun. Sie werden allerdings zu Kavaliervershalten angehalten. Besondere Brutalitäten von Jungen gegen Mädchen, wie sie bei uns z.B. aus unseren Schulen berichtet werden, habe ich nie gesehen und sie wurden von meinen Informant/inn/en auch abgestritten.

Die Kinder kopieren vermutlich das Verhalten in der Familie. Auf den Frauen lastet, wie gesagt, die gesamte Hausarbeit. Ich habe nie einen Mann gesehen, der jemanden bedient hätte. Immer ist es die Frau, die eine Teetasse holt, Kuchen oder Mittag-



L'aščuk Timofej Andrejevič, „Zum Erntedankfest seid herzlich willkommen, Freunde!“, 1967

essen hinstellt; von Putzen und Waschen gar nicht zu reden. Kommt der Mann mitten in der Nacht ange-trunken mit Freunden nach Hause, stellt sie ihm freundlich verschiedene Kleinigkeiten hin. Auch in fortschrittlichen, gebildeten, jungen Familien dient die Frau widerstandslos diesen Interessen ihres Gat-ten. Die Frauen scheinen kaum dagegen zu prote-stieren. Die weibliche Identität ist an die Erfüllung dieser Rolle stark gebunden. Selbst die Studentin-nen unseres Instituts sagten mir, sie würden sich in der Küche höchstens helfen lassen. Sie finden Män-ner, die Hausarbeit machen, unmännlich.

Auch im Verhaltensbereich herrscht starke ge-schlechtstypische Polarisierung. Die jungen Frauen tragen hohe Absätze, malen sich stark an und verhal-ten sich betont hilflos. Sie fahren fast nie Auto, wäh-rend Männer sehr aggressiv fahren, und auch klei-nere Taschen werden zum Tragen dem begleitenden Mann gegeben. Die Inszenierung von Hilflosigkeit geht bis ins Groteske. Wenn ich im Seminar mit männlichen Teilnehmern selbst den Fernsehapparat verschiebe, halten mich mehrere entsetzt davon ab.

Sport gilt auch als unweiblich. Als einzige Sportart hat das Skifahren sich etwas Popularität erobert. Eine besondere Rolle spielt der intellektuelle Schachsport, der aber mit körperlicher Betätigung wenig zu tun hat. Aber die Schachspielerinnen geben sobald sie Mütter sind auf. Über Nona Geprinaschwili wurde mir in deren Anwesenheit gesagt, sie sei zu weiblich, um weiterhin Schach intensiv zu betreiben. Trotzdem werden die Mädchen im Schach sehr ge-fördert.

Da auch Rauchen als unweiblich gilt, haben die meisten damit Probleme. Generell wird in Georgien stark geraucht und überall, selbst im Bus. Manche meiner Studentinnen rauchen nicht in Gegenwart von Männern. Gleichzeitig hat Rauchen den Ruch des Modernen. Und deshalb ist diesbezüglich eine Veränderung im Gange. Rauchen und starke Schmin-ke fungieren als die Insignien der modernen Frau. Ich war einmal dabei, als jüngere Kolleginnen einer anderen, unverheirateten Kollegin Tips gaben, wie sie attraktiver werden könnte. Sie solle sich schmin-ken, modische Kleidung tragen und rauchen, hieß es.

Um unverheiratete Frauen wird sich insofern be-sonders gekümmert, als alle Welt meint, zur Ehean-bahnung etwas unternehmen zu müssen. Es gilt als soziale Schmach. Unverheiratete Frauen ist ein Lie-besleben gesellschaftlich untersagt. Als ich nach Tbilissi kam, wollten mich anfangs alle Leute verhei-raten. Die Professorin des Fremdspracheninstitutes begrüßte mich mit den Worten, daß sie mir nun einen georgischen Mann suchen würden. Ich habe dan-kend abgelehnt.

Vorehelicher Geschlechtsverkehr gilt für alle Frauen als verpönt. Der Jungfrauenkult feiert vor allem auf dem Land und auch in der Stadt fröhliche Urstände. Selbst in Tbilissi kann sich eine verheirate Frau mit einem Mann nicht allein in der Öffentlich-keit zeigen. Wenn sich zwei verabreden, muß die Freundin der Frau mitkommen, wenn sie ihren Ruf nicht verlieren will. Eine Scheidung ist der weiblichen

Reputation ebenfalls abträglicher als der männli-chen. Geschiedene junge Frauen haben es sehr schwer, sich gegen aufdringliche Männer zu wehren. Da sie ja keine Jungfräulichkeit mehr zu verteidigen haben und auch keinem Mann fest angehören, su-chen Männer gerade mit ihnen ein billiges Vergnü-gen. Eine besonders schäbige und grausame Seite des Jungfrauenkultes besteht auch darin, daß eine entjungferte Frau kaum noch nein sagen kann zu dem Heiratsantrag des Mannes. Man hört selbst in Tbilissi öfters von Entführungen. Besonders, wenn die Familie der Frau gegen die Heirat ist, entführt der Mann die Frau, und sie schlafen zusammen. Es soll auch Fälle geben, wo dies auch gegen den Willen der Frau geschieht. Sie muß ihn dann heiraten, weil sie sonst niemanden mehr „abbekäme“ und auf die Ehe zu verzichten, ist sozial stark stigmatisiert. Da der Jungfrauenstatus ein so obligatorischer ist, gibt es auch Ärzte, die der Frau das Hymen für die Hoch-zeitsnacht wieder zusammennähen.

Die unverheiratete Frau lebt bei ihren Eltern. Sie bekommt keine eigene Wohnung, und wenn sie eine bekäme, würde sie als Hure gelten. Frauen können erst unbehelligt allein leben, wenn das Klimakterium in Sicht ist. Eine Ausnahme bilden die Frauen der kleinen schöpferischen Oberschicht.

Die sexuelle Initiative hat der Mann. Er ist der Wer-bende und sie ist die Verweigernde. Dieses alte Muster scheint zwar auch schon etwas löchrig zu werden, gilt aber meiner Beobachtung nach weit-gehender als bei uns. Dazu trägt vermutlich auch die im Privatleben starke Segregation bei. Männer tref-fen sich mit Männern und Frauen mit Frauen. Nur bei bestimmten Anlässen, wie Geburtstagen oder Par-ties, treffen sich alle miteinander.

Sehr aufschlußreich für die Beziehung der Ge-schlechter zueinander hat sich das Sprachverhalten erwiesen. Viele Studien linguistischer Art haben in den letzten Jahren dazu beigetragen, die Rolle der Frau in verschiedenen Gesellschaften umfassender und differenzierter zu beschreiben.

Zum Sprachverhalten

Als Sprachwissenschaftlerin bin ich sensibilisiert für das Kommunikationsverhalten der Geschlechter. Verhältnisse von Dominanz und Unterordnung wer-den in der Gesellschaft kommunikativ bestätigt, kon-struiert und rekonstruiert. In der Sprache spiegelt sich die ungleiche Behandlung der Geschlechter.

Man meldet sich in Georgien am Telefon mit „batono“, welchem ungefähr „mein Herr“ entspricht. Auch Frauen nehmen heutzutage den Hörer ab und sagen „batono“. Als im 19. Jhd. das Telefon nach Georgien kam, erwartete der telefonierende Mann am anderen Ende einen anderen Mann. Heute hat „batono“ die primäre kontextuelle Bedeutung von „hallo“ angenommen.

Die Begrüßung „gamarjoba“ geht zurück auf „gamarjweba“, welches bedeutet „ich wünsche Dir Sieg“. Das kleine Georgien wurde ständig von außen bedroht, und so entstand diese Grußformel als

Wunsch an die Kämpfer, welche natürlich Männer waren. Wörtlich genommen machte auch in früheren Jahrhunderten diese Grußformel für die Frauen wenig Sinn.

Der Tamada

Die Speisetafel ist in Georgien eine besondere Institution. Besonders, wenn Gäste da sind, ißt man nicht, nein, man hält ein feierliches Zeremoniell ab. Der Tisch ist in der Regel überladen mit traditionellen, georgischen Speisen, wie Chatschapuri, Lobia, Sacivi, Romi und vielem mehr. Es war schon erstaunlich für mich festzustellen, daß es auf allen Geburtstagen, zu denen ich im Laufe von fast zwei Jahren eingeladen worden bin, fast immer das gleiche zu essen gab, von Chatschapuris (salzige Käsekuchen) bis zum Hähnchen in Nußsauce (Sacivi). Das Essen ist eine Demonstration der traditionellen Küche und nichts darf fehlen. Und etwas anderes darf auch niemals fehlen: der Tamada. Er ist die wichtigste Person am Tisch. Nicht jeder kann Tamada werden. Etwas muß den Mann zu dieser Rolle auszeichnen. In der Regel ist es einfach sein Status als Hausherr oder als Freund des Hausherrn, falls dieser selbst das Geburtstagskind darstellt. Für einen Georgier ist es ein besonderes Kompliment, ein guter Tamada zu sein. Dazu muß er schön, klar, anspielungsreich und poetisch reden können. Der Kanon steht im Prinzip fest. Immer wird auf die Eltern getrunken, besonders auf die Mutter, auf die Gäste, auf deren Mütter und Eltern, auf die Heimat, auf die Freundschaft, die Kinder, die Vorfahren, die Liebe, die anwesenden Frauen, die zukünftigen Kinder und das Wiedersehen. Steht jemandem eine Reise oder eine Prüfung bevor, wird auch darauf ein elaborierter Toast ausgesprochen. Der Tamada hat diese Themen zu variieren, und er kann eventuell auch ein neues kreieren, welches den Gast ehrt. Normalerweise steht der Toast auf die Hausfrau als letzter. Wenn der Tamada zu sprechen anhebt, schweigt die ganze Runde. Man lauscht. Auch weiterzuessen gilt als extrem stilllos. Hat der Tamada Humor und versteht er sich aufs Witzeln, ist er besonders beliebt.

Es wird traditionell aus Hörnern getrunken, und bei jedem Toast wird das gesamte Horn geleert. Die Männer stehen dabei auf. Frauen waren immer nur Gäste am Tisch der Männer. In früheren Zeiten nahmen sie nur teil, wenn ein besonders hoher Gast anwesend war.

Die Tamadas konkurrieren miteinander um die besten Trinksprüche. Diese Weitergabe der Tamadarolle nennt sich „Alaverdi“. Der Haupttamada spricht einen Toast und gibt einem anderen danach die Sprechrolle. Dieser versucht nun, den Haupttamada an Witz, Poesie, Brillanz und Kreativität zu übertreffen.

Der beste Tamada, den ich bislang erlebt habe, war eine Frau. Frauen spielen aber diese Rolle nur. In einer Runde, in der überwiegend Frauen anwesend sind, kann eine Frau den Part übernehmen. Meine Kollegin verstand es, die ganze georgische Ge-

schichte witzig und kenntnisreich in ihren Toast zu packen. Obwohl die Frauen die Rolle nicht ausüben, beherrschen sie sie häufig.

Ansonsten besteht die weibliche Tafelpflicht vornehmlich am Bedienen. Manchmal sitzen die Frauen auch heute gar nicht bei Tisch, sondern bedienen nur. Manchmal sitzen sie auch beim Tee im Nebenzimmer. Ich hatte als ausländischer Gast immer an der Männerrunde teilzunehmen. Später, als mein längerer Aufenthalt mir gewisse Freiheiten gestattete, habe ich mich schnell zu den Frauen gesellt. So einer Tamadarunde ist nämlich eine starke, gesprächsbehinderte Ritualität eigen. Ich verstehe gut, daß Frauen im Grunde keinen Wert auf Anwesenheit legen. Es ist immer das gleiche und häufig langweilig. In den Frauenrunden ohne Tamada entwickeln sich die besseren Gespräche. Die jungen Frauen schätzen diese Abende mit Tamada wenig und haben keine Neigung, sich etwa um eine wichtige Position am Tisch zu bemühen.

Trauern

Die Frauen spielen die wichtigste Rolle bei der Totenklage. Jeder Tod wird tagelang (5 – 7) aktiv betrauert. Im Zimmer des Toten sind nur die weiblichen Familienmitglieder anwesend, und nur diese weinen laut und raufen sich manchmal die Haare. Die Männer stehen in den anderen Räumen und schweigen. In Westgeorgien ruft man noch spezielle Klageweiber, die den Toten poetisch beklagen und sein Leben und seine guten Eigenschaften besingen. Nur eine Mutter kann diese Rolle einnehmen, weil sie das weitergehende Leben verkörpert.

Weibliche Gesundheitspolitik

In der ganzen Sowjetunion fällt die absolute Mißachtung der weiblichen Bedürfnisse bezüglich der Menstruationshygiene auf. Es gibt buchstäblich nichts, keine Tampons (die sind in der Regel gänzlich unbekannt), keine Binden, oft keine Watte. Und es wird darüber nicht gesprochen. In Georgien habe ich den Eindruck, daß die Menstruation völlig tabuisiert wird. So wollte die Zimmerfrau im Hotel Iweria das mit einem Blutfleck versehene Bettlaken nicht auswechseln, weil in der Hotelwaschküche auch Männer anwesend wären.

Gynäkologische Abteilungen in Krankenhäusern haben ebenfalls nichts anzubieten. Die Frauen scheinen es geduldig hinzunehmen. Junge Georgierinnen erklären mir, daß sie nur gegenüber dem eigenen Ehemann sagen würden, sie hätten ihre Tage. Darüber hinaus werden bestenfalls Unwohlseingefühle angedeutet. Mädchen, die in der Schule Turnunterricht haben, an dem sie dann nicht teilnehmen wollen, bleiben häufig der Schule an diesen Tagen ganz fern, weil sie dem männlichen Lehrer nicht sagen können, warum sie nicht mitmachen wollen.

Abtreibungen

Abtreibungen sind ein großes Problem. Offiziell kommen in der SU auf eine Geburt vier Abtreibungen (Ogonjok), in Georgien liegen die Zahlen höher, wie mir zwei Medizindozenten gesagt haben. Eine annähernd vertrauenswürdige Statistik existiert auch schon deshalb nicht, weil die Abtreibungen auch in Privatwohnungen gemacht werden. Ich persönlich weiß von Frauen mit 7–10 Abtreibungen; meine Kolleginnen sagten mir, sie würden Frauen mit 15–20 Abtreibungen kennen. Die Methode ist altertümlich. Unterleibskrebs ist sehr verbreitet wie auch Prof. Sabahtarischwili sagte. Und er sieht natürlich den Zusammenhang zwischen den permanenten Abtreibungen und dem Krebs. Dazu muß man sich vorstellen, daß fast alle sowjetischen Krankenhäuser extrem unhygienisch sind. Die Zustände sind fast unbeschreiblich. Überall liegen Blutlachen, die Bettwäsche wird nicht gewechselt; Mehrfachspritzen werden häufig nicht sterilisiert. Aids verbreitet sich in der SU hauptsächlich in Krankenhäusern.

Luisa Schakiaschwili von der „Frauenorganisation der heiligen Ketevan“ erachtet diese Fragen alle nicht als Politik. In einem Interview sagte sie mir, mit solchen Problemen könne man sich beschäftigen, wenn Georgien unabhängig sei. Sie sagte, daß sie dann vielleicht aus der Politik aussteigen würde, um sich mit Frauenfragen zu befassen, was Rückschlüsse auf ihr Politikverständnis und den Rang dieser Probleme zuläßt.

Verhütungsmittel

Zu diesem Thema sagte der Direktor des Instituts für Reproduktion beim Gesundheitsministerium, Michail Sabahtarischwili, daß im Prinzip gute Anti-Baby-Pillen (2-Phasen-Präparate) erhältlich seien, aber das Wissen darum und um Verhütungsmittel generell sehr gering sei. Auf dem Schwarzmarkt gibt es auch westliche Präservative, und da sowieso fast alles auf dem Schwarzmarkt gekauft wird, fragt man sich warum gerade dieses nicht. Freundinnen erklärten mir, die Männer wollen sie nicht benutzen. Das sei so, wie mit einer Plastiktüte über den Kopf an einer Rose riechen. Angesichts des Dauerleidens der Frauen finde ich diese Haltung mehr als zynisch.

Auswirkungen des Nationalismus auf die Frauen

Mein Eindruck von der „Frauenorganisation der heiligen Ketevan“ ist, daß die Frauen dort nur die Politik der männlich dominierten, „informellen“ Gruppen variieren. Eine wichtige Aktion dieser offiziell nicht anerkannten Gruppen bestand in der Organisation eines Sitzstreiks gegen den Einzug georgischer Männer in die Sowjetarmee. Die Frauen veranstalteten Protestversammlungen der Mütter mit der Forderung, daß ihre Söhne dort nicht mehr dienen sollten.

Auf meine Frage, ob sie denn auch eigenständige Forderungen im Programm hätten, sagte Luisa Schakiaschwili, sie würde für Mütter ab vier Kinder eine Rente verlangen. Auf unser etwas erstauntes Nachfragen hin (die deutsche Studentin Hannah Kegel hat an dem Gespräch auch teilgenommen) sagte sie, sie würde wünschen, daß die Georgierinnen in Zukunft wieder mehr Kinder bekämen, der Durchschnitt liegt im Moment bei zwei Kindern pro Paar. Die anderen, in Georgien angesiedelten Ethnien, wie z.B. die Aserbaidschaner bekämen viel mehr Kinder und so würde Georgien langsam „überfremdet“.

Am Ende des Interviews erzählte sie uns noch, die Georgierinnen hätten bei den allsowjetischen Mißwahlen nicht mitgemacht. Auf unseren Kommentar hin, daß man sowas grundsätzlich boykottieren sollte, sagte sie, nein, nein, an einem internationalen Wettbewerb hätten sie schon teilgenommen. Hannah fragte, ob sie nicht die Ähnlichkeit zu einer Hundeshow bemerke, und sie sagte dann etwas zögernd, daß es vielleicht genüge, die Schönheit der Frauen auf der Straße zu bewundern. Auf meine Bemerkung hin, daß man vielleicht die Männer auf den Laufsteg schicken sollte, sagte sie noch abschließend, daß die Schönheit der Frau sehr wichtig sei, und die anwesenden drei Männer, die auch während des Gespräches oft erläutern wollten, wie die Georgierinnen denken, nickten unterstützend.

Den merkwürdigen Antifeminismus vieler Georgierinnen kann man sich nur erklären, wenn man sich vor Augen hält, daß „Emanzipation“ jahrzehntelang identisch war mit der von Moskau pervertierten Form derselben. Stolz erzählt man deshalb auch in Georgien, daß dort die Frauen keine zentnerschweren Säcke schleppen müßten wie in Rußland und daß man auch keine Frauen im Straßenbau zu sehen bekäme. Der Widerstand gegen Rußland fand und findet eben auch auf diesem Gebiet statt. Gerade dadurch, daß die Georgier/innen die Betonung ihrer Sitten und Bräuche gegen die von den Russen propagierten neuen sozialistischen Sitten aufrechterhielten, konnte sich Georgien als kulturelle Einheit bewahren. Aber natürlich führte dieser kulturelle Widerstand gegen das Sowjetregime zu einem mitunter krampfhaften Festhalten an Überkommenem.

Literatur:

Bock, Ulrich: Georgien und Armenien. Zwei christliche Kulturlandschaften im Süden der Sowjetunion. Köln: DuMont, 1988

Breuste, Jürgen / Malich, Burkhard (Hrsg.): Reisen im Kaukasus. Berichte aus dem 19. Jahrhundert. Leipzig: Koehler & Amelang, 1987

Chotiwari-Jünger, Steffi: Der ferne weiße Gipfel. Georgische Erzählungen. Berlin (DDR): Volk und Welt, 1984

Neukomm, Ruth (Hrsg.): Schota Rustaweli: Der Mann im Pantherfell. Zürich: Manesse, 1974

DIE NEUE MORAL

Frauenbilder in der neueren sowjetischen Literatur

Rund siebzig Jahre ist es nun her, seit Aleksandra Kollontaj in diversen programmatischen Publikationen das Bild der Neuen Frau entwarf. Voraussetzung für die Entfaltung ihrer Persönlichkeit war dabei vor allem, daß sie als „gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft“ anerkannt wurde. Aber vor allen anderen Forderungen Kollontajs nach sexueller und familiärer Emanzipation abgesehen, wurde selbst diese Prämisse so gut wie nie erfüllt, wie die Alltagserfahrungen sowjetischer Frauen bis auf den heutigen Tag belegen. Ebensovienig hat die von Kollontaj propagierte Neue Frau als literarisches Leitbild eine Überlebenschance gehabt, bis auf einige wenige Ausnahmen aus den frühen zwanziger Jahren¹. Die stalinistische Kulturpolitik machte allen – realen und literarischen – Emanzipationsbestrebungen rasch ein Ende. Ein „gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft“ blieb die Frau nur insofern, als ihr Wunsch nach Berufstätigkeit nicht mehr in Frage gestellt wurde. Indes, ob dies immer der *Wunsch* war, steht noch dahin; oft regierte hier und regiert noch jetzt die pure Notwendigkeit: Das Familienbudget ist auf ihre Mitarbeit angewiesen.

Entscheidend ist nämlich, daß die Frau in den Augen des Mannes durch ihre Berufsausübung keineswegs aufgewertet wird. Daß sie selber daraus einen Zugewinn an Selbstwertgefühl erhält, läßt sich auch erst in jüngster Zeit nachweisen, und selbst das nicht generell, sondern nur als glücklicher Ausnahmefall. Bleiben wir jedoch, wie es das Thema meiner Untersuchung verlangt, bei den in der erzählenden Literatur präsentierten Frauenbildern, die in weit stärkerem Maße als in der westlichen Literatur als Identifikationsmodelle zu gelten haben. Wohlverstanden: als *Modelle*, nicht aber als konkrete Abbilder der Alltagswirklichkeit. Denn die sich seit längerem abzeichnende Agonie des sozialistischen Realismus sollte uns endlich auch die Augen dafür öffnen, daß dieser nie als realistische Kunst konzipiert war. Immer enthielt er ein utopisches Element: es sollten Figuren entworfen werden, die als Vorbilder zu dienen hatten. Insofern wurde dem Sozialistischen Realismus stets eine erzieherische Funktion zugemutet, und damit notabene der gesamten Belletristik, denn vom Beginn der dreißiger Jahre an wurde er zur beherrschenden Kulturdoktrin. Wer sich ihm nicht einfügte, wurde als „Formalist“ gebrandmarkt und mundtot gemacht. Ärger noch: ein großer Teil der dissidenten Autoren wurde von Stalin in den sibirischen Lagern ermordet.

Die allzu kurzlebige „Tauwetter“-Literatur der späten fünfziger Jahre, die sich von dem bis dahin herrschenden Konformitätsdruck löste, hat nun in bezug auf das Bild der Frau zwar Akzentverschiebungen

vorgenommen, aber eine eigenständige Emanzipation wurde auch jetzt den Frauenfiguren nicht zubilligt. Dafür gibt es viele Gründe, die freilich in dem hier anstehenden Kontext nicht erläutert werden können. Genug, die Rolle der Frau als „gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft“ wird auch in der „Tauwetter“-Literatur kaum reflektiert, was sicher zum Teil damit zusammenhängt, daß die tonangebenden Autoren dieser Epoche Männer sind. Und natürlich sind auch die Protagonisten überwiegend männlichen Geschlechts. Zwar sind deren weibliche Partner keineswegs nurmehr Episodenfiguren, doch ihr Anteil an der nun einsetzenden Systemkritik beschränkt sich zumeist darauf, den eigenen Partner darin zu bestärken, ihm also eine emotionale Hilfestellung zu geben: eine auf das gesamte gesellschaftliche Gefüge gerichtete Wirkung wird ihnen – anders als den männlichen Protagonisten – dabei nicht zugestanden.²

Auch nach dem Ende der „Tauwetter“-Ära, in den sechziger und frühen siebziger Jahren, die doch immerhin einige progressive Autoren hervorbrachten, ist in der Belletristik keine ins Auge springende Umorientierung der männlichen Schriftsteller in bezug auf die Rolle der Frau zu verzeichnen.³ Die Frau bleibt – häufig sogar in ihrer Selbstdefinition – aus Adams Rippe gemacht. Daß individuelle Bedürfnisse nun endlich wieder Vorrang vor dem ermüdend stereotyp propagierten Gemeinwohl haben, wird zumeist so interpretiert, daß die Frau ihre privaten Ambitionen jetzt wieder stärker auf den männlichen Partner statt auf gesellschaftliche Pflichten konzentriert. Ihre Inferiorität, kaum je in Frage gestellt, wird bis in die Mitte der siebziger Jahre als das Natürlichste von der Welt betrachtet, so als hätte es die Streitschriften der Kollontaj nie gegeben, als wären die – freilich nicht sehr nachhaltigen – Bemühungen russischer Frauenrechtlerinnen aus dem 19. und dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts sang- und klanglos verhallt.

Um den seit etwa fünfzehn Jahre sich zaghaft abzeichnenden Wandel augenfällig zu machen, möchte ich an drei Beispielen aus den letzten drei Jahrzehnten der sowjetischen Literatur jeweils eine Szene auswählen, die thematisch die gleiche Struktur aufweist, nämlich die Rückbesinnung einer früh verwitweten Frau auf ihre Ehe. Das erste Beispiel stammt aus der 1961 veröffentlichten *Povest*⁴ „Im Licht des Tages“ von Emmanuil Kazakevič und handelt von einer Kriegerwitwe, die die Meriten ihres gefallenen Mannes rekapituliert: „Er war es doch und kein anderer, der darauf gedrungen hatte, sie möge ihr aus Bequemlichkeit unterbrochenes Studium abschließen, er hatte sie gelehrt, Bücher zu lesen, hatte sie ihr

erklärt. Er war es, der nach und nach, behutsam, um sie nicht zu kränken, ihren ein wenig schwerfälligen Verstand zum tieferen Denken anregte... So wurde sie zu dem Menschen, der sie nun war – von den Arbeitskollegen geachtet, von allen ernstgenommen...“⁵ Hier erübrigt sich gewiß ein Kommentar, wogegen für das zweite Beispiel, aus dem Roman „Das andere Leben“ von Jurij Trifonov, 1975 publiziert, einige Erläuterungen vorausgeschickt werden sollen. Trifonov analysiert in einem Teil seines epischen Werks, vor allem in seinen „Moskauer Romanen“, immer neue Varianten von zerrütteten Partnerbeziehungen. Und hier sind es vor allem die Frauenfiguren, die durch ihr Unverständnis und ihre kleinbürgerlichen Denkstrukturen den männlichen Ansprüchen nicht gewachsen sind. Es sind zumeist Frauen der mittleren Generation, also um die vierzig Jahre alt, Akademikerinnen in durchschnittlichen Positionen, deren Leben durch familiäre Pflichten – weniger durch ihre berufliche Tätigkeit – determiniert scheint. Die männlichen Figuren hingegen repräsentieren den Typus des Außenseiters; sie sind die Unangepaßten, die sich den Leistungsforderungen verweigern, sensible Eigenbrötler, die sich allen Zwängen, auch den familiären, zu entziehen suchen. Die Frustrationen, unter denen sie leiden, treiben sie fort von der Familie und das umso stärker, je mehr sie sich ihrer unerschwelligen Schuldgefühle bewußt werden. Ihre weiblichen Partner aber haben für derlei Eskapismus kein Verständnis. In der Optik des Autors indes – und das ist das Entscheidende – sind sie letztlich die Verliererinnen. Denn mit ihrem Familienegoismus und ihrem pragmatischen Ordnungssinn macht Trifonov sie direkt für die eingetretene Entfremdung verantwortlich. Diese misogynen Tendenz – allerdings nur *ein* Aspekt innerhalb der Komplexität seines facettenreichen Werkes – mag männlichen Lesern vielleicht gar nicht so ins Auge springen, sie ist aber unstreitig vorhanden. Denn die Systemkritik, die Trifonov damit betreibt, daß seine Protagonisten sich jedem Anpassungsdruck widersetzen, wird nie den weiblichen Figuren, sondern immer nur ihren männlichen Gegenspielern zugestanden. Ja, hinter deren Lebensuntüchtigkeit, mag sie auch nach außen als Resignation erscheinen, verbirgt sich in Wahrheit ihre persönliche Stärke. Diese Verweigerung vermögen deren Partnerinnen nicht zu durchschauen, und so reagieren sie darauf völlig verständnislos, im Fall von Olga Vassiljevna, der Hauptfigur aus dem Roman „Das andere Leben“, mit einer possessiven und letztlich doch hilflosen Unterwürfigkeit. So analysiert sie nach dem frühen Tod ihres Mannes ihre „demütigende und tödliche Abhängigkeit“⁶ mit den Worten: „Sie liebte es ganz einfach nicht, wenn er aus ihrem Gesichtskreis verschwand. Er mußte immer an ihrer Seite oder in der Nähe sein, am besten im selben Zimmer. Sicher war das eine große Unrichtigkeit in ihrem Leben, aber sie konnte sich nicht ummodellieren und versuchte es auch nicht. Stets verhinderte sie es, wenn (seine Freunde) oder sonstwer es darauf absah, ihr Serjoža wegzunehmen. ...Strenggenommen prallten hier zwei Egoismen

aufeinander. Er liebte diese ‚Entfliehung‘, die ihn aus dem Alltagstrott in Haus und Institut herausrissen, ... und sie wußte auch, daß er das liebte und daß er es vielleicht aus vielen Ursachen notwendig brauchte, aber sie konnte einfach nicht gegen sich an: wenn er verschwand, wurde sie krank.“⁷

Diese von einem männlichen Autor gezeichnete weibliche Abhängigkeit kontrastiert offenkundig mit einem ähnlich konstruierten Modell, das sich in einer *Povest'* aus dem gleichen Erscheinungsjahr findet: dem Schicksal einer gleichfalls früh verwitweten Frau in Valentina Ermolovas Geschichte „Im Gewitter auf der Schaukel“. Damit sind wir bei unserem dritten Beispiel, das diesmal jedoch von einem weiblichen Autor entworfen wurde. Die Hauptfigur dieser *Povest'*, die fünfunddreißigjährige Bibliothekarin Marija, lebt mit ihrer halbwüchsigen Tochter in einer sibirischen Kleinstadt. Auch sie ist, wie Olga Vassiljevna, zunächst gänzlich von ihren Erinnerungen an den verstorbenen Ehemann absorbiert. Doch allmählich geht ihr dabei auf, daß sie trotz aller familiären Harmonie ihre Identität in der Ehe eingebüßt hat. Hier ein Auszug aus ihren Selbstgesprächen: „Pëtr war der beste von allen. Keine Frage, daß ihr Mann der beste von allen war. Aber er war ein Egoist, das ist nicht zu bestreiten. Er verwandelte seine Frau in ein Legitimationsobjekt, in ein Attribut seines Wohlbefindens, seines männlichen Glücks. ... Du hast ihn geliebt. Ja, du hast ihn geliebt und warst glücklich mit ihm und hast mit ihm wie hinter einer Mauer gelebt. ... Was für pompös rasende Eifersuchtsszenen hat er aus den geringfügigen Anlässen inszeniert! Er haßte alles, was sie von seiner Person ablenkte. Aber sie genoß das als Beweis einer ausschließlichen, beinahe romanhaften Liebe. Er haßte ihre Kollegen, er haßte ihre Freundinnen, mokierte sich über ihre kleinsten Fehler mit beißendem Spot, ... und ihre Versuche, sie zu verteidigen, führten höchstens zu einer neuen Flut noch vernichtenderer Sticheleien. Und im Endeffekt – um wenigstens den Familienfrieden zu wahren – war sie gezwungen, sich von allen Freundinnen und Freunden loszusagen, überhaupt von jeglichem Kontakt. ... Sie hatte gar nicht bemerkt, wie alles Eigene ihr allmählich fremd wurde und sie sich nur das zueigen machte, was ihn betraf: seine Worte, seine Überzeugungen, seine Freunde. ... So kam es, daß sie das Familienglück dem Glück, eine eigenständige Person zu sein, vorzog. Und jetzt gab es keinen Ehemann mehr. Aber gab es sie noch? Es gab allenfalls das verzerrte Spiegelbild eines Verstorbenen, seinen Schatten.“⁸

Marijas Trauer über den Verlust ihrer Identität steigert sich bisweilen sogar zum Haß gegenüber dem verstorbenen Mann, da sie ihn zurecht verantwortlich macht für ihre „jetzige Hilflosigkeit dem Leben gegenüber“. Dieses Defizit erkannt zu haben, bedeutet indes für sie den ersten Schritt zur Selbstfindung. Aber es impliziert auch, daß sie ihrem neuen Partner, einem eher nachgiebigen Mann, mit einer gewissen Schrofheit begegnet und hartnäckig ihre Unabhängigkeit zu behaupten sucht. Die einzelnen Phasen dieses mit einer Trennung endenden Geschlechter-

kampfes können hier nicht nachgezeichnet werden; wichtiger als dieser ungeschickte Befreiungsschritt Marijas ist ihre späte Erkenntnis, daß sie falsch gelebt hat, daß ihre Abhängigkeit von ihrem Mann ihre Individualität zu zerstören drohte. Mit dieser Einsicht ist sie Olga Vassiljeva um einen entscheidenden Schritt voraus, mehr aber noch durch die Tatsache, daß sie nach dem Tod ihres Mannes zu einer – allerdings nicht problemlosen – Eigenständigkeit findet.

Die angeführten Beispiele beleuchten wie in einem Brennspiegel das Bild der Frau in den sechziger und siebziger Jahren, wobei bedeutsam ist, daß allein der einzige weibliche Autor unter den dreien zu einer neuen Sicht weiblichen Selbstbewußtseins gelangt. Das gilt auch – von wenigen Ausnahmen abgesehen – für das folgende Jahrzehnt. Doch im Unterschied zu den vorhergehenden treten immer mehr Schriftstellerinnen auf den Plan, die das von männlichen Autoren bevorzugte Wunschbild des anpassungsbereiten Weibchens konterkarieren. Ich werde das noch an einzelnen Proben belegen.

Doch zuvor muß auf eine Povest' von Natalja Baranskaja hingewiesen werden, die bereits 1969 erschien und in der Sowjetunion großes Aufsehen erregte, weil sie einen Aspekt herausstellte, der fast immer (übrigens auch in den oben skizzierten drei Modellsituationen!) vernachlässigt wird: die berufliche Tätigkeit der Frau. Genauer, ihre unzumutbare Doppelbelastung, die kaum je von einem Ehemann mitgetragen wird. In Baranskajas Povest' „Woche um Woche“⁹ ist das zwar insofern anders, als der Mann seine Partnerin – sie ist Biochemikerin – bei der Hausarbeit unterstützt; doch was die Ich-Erzählerin Olga in ihrem tagebuchartigen Wochenprotokoll summiert, ist Hetze und Hektik, dazu die Angst, beruflich ins Hintertreffen zu geraten, weil viele Arbeitstage versäumt werden, wenn eines der Kinder krank ist. Schuldgefühle gegenüber der Familie wechseln mit der Furcht, den Wettlauf mit der stets knapp bemessenen Zeit zu verlieren und dabei überdies geistig zu verkümmern. Der Ehemann weiß ein probates Mittel gegen diese permanente Misere: er schlägt der Frau vor, ihren Beruf aufzugeben und das dadurch entstehende Budget-Defizit durch zusätzliche Arbeit auszugleichen. Dieser Vorschlag empört Olga geradezu, und sie verwehrt sich mit heftigen Attacken gegen die Zumutung eines Nur-Hausfrauen-Daseins. Der Ehemann ist über die Reaktion seiner Frau gekränkt, doch sein Vorschlag wird nicht weiter diskutiert. Es bleibt alles beim alten, Woche um Woche, und einen Ausweg aus dem Dilemma der Doppelbelastung bietet die Autorin erst gar nicht an: es gibt ihn nicht, bis auf den heutigen Tag nicht. Doch gebührt ihr das Verdienst, dieses Thema einmal nachdrücklich problematisiert zu haben, und zwar bereits Ende der sechziger Jahre!

Baranskaja, 1908 geboren, gehört zu einer Generation schreibender Frauen, die es – auch weil sie so wenige waren – schwer hatten, sich in der männerdominierten sowjetischen Gesellschaft mit ihren Themen durchzusetzen. Doch auch die knapp zwanzig Jahre jüngere, immens begabte Erzählerin Maja

Ganina sah sich, seit sie – ungefähr ab 1960 – sich dezidiert weiblichen Themen zuwandte, heftigen Anfeindungen ausgesetzt, und das sogar nicht selten auch von Leserinnen. Ihre Protagonistinnen – zumeist sind es Frauen um die vierzig/fünfzig, die ihre Kinder bereits großgezogen haben und ohne feste Partnerbeziehung leben – beziehen ihr Selbstwertgefühl vorrangig aus ihrer beruflichen Tätigkeit. Häufig kompensieren sie den schwer erfüllbaren Wunsch nach harmonischer Partnerschaft durch verstärktes berufliches Engagement. Dabei sind sich Ganinas Frauenfiguren, die oft dem Künstler- oder Intellektuellen-Milieu entstammen, bewußt, daß beide Interessensphären kollisionsverdächtig sind. Denn selbständige Frauen, die ganz in ihrem Beruf aufgehen, haben nicht die Kraft und auch nicht ausreichend Zeit, sich den Bedürfnissen eines männlichen Partners anzupassen. So herrschen in Ganinas Prosa Frauenfiguren vor, die ein starkes Bedürfnis nach Einsamkeit und Selbstgestaltung ihrer Privatsphäre haben. Sie sind es, die die Partner flüchtiger Liebesbe-



Ivanov Konstantin Konstantinovič, „Schützt die Kinder, schützt die Kinder, vom Brand des Krieges, vom Schneesturm des Todes, ...“, 1968

ziehungen wählen und rasch wieder fallen lassen. Sie sind es, die allein darüber entscheiden, ob sie ein Kind austragen oder einen Abort vornehmen lassen. Diese Unabhängigkeit wird aber weder aus der auktorialen noch aus der personalen Perspektive zum Ideal verklärt. Der Zwang, im Konflikt zwischen Privatleben und beruflicher Verwirklichung Prioritäten zu setzen, gewinnt bisweilen tragische Züge, denn diese Frauen leiden durchaus unter einem emotionalen Defizit. Insofern haben sie auch nichts gemein mit den abziehbildhaften „Arbeitsbienen“, die Aleksandra Kollontaj mit Vorliebe in ihren Erzählungen entwirft.¹⁰ Sie sind Individuen, nicht Leitbilder eines utopischen Konzepts und sind frei vom Firnis des Programmatischen.¹¹

Um dieses progressive Frauenbild zu kontrastieren, sei noch einmal eine Gegenstimme zitiert, allerdings eine ziemlich extreme. Kein Wunder indes: sie stammt nämlich von einem Mann, und zwar von Valentin Rasputin aus seiner Pövest' „Der Brand“ von 1984. Hauptfigur ist ein älterer Mann, wie so oft bei Rasputin Repräsentant des „alten Rußland“, dem es um die Bewahrung gewachsener Kulturtradition, aber auch um den Schutz der Umwelt geht –, eine Rolle, die im Werk des Autors auch bisweilen alten Frauen zugestanden wird. Die Ehefrau dieses braven Ivan nun wird aus seiner Perspektive folgendermaßen charakterisiert: „In dieser kleinen, behenden Gestalt kam wie in einer Dreieinigkeit alles zusammen, was eine Frau sein kann. Meist werden Frauen, die sich ihr Leben lang (...) sanft verströmen, nicht geachtet, man nimmt ihr Bemühen für selbstverständlich wie Luft und Wasser (...). Der Russe ist es nicht gewohnt, mit seiner Frau in seelischem Einklang zu leben. Bei Aljona aber geschah das alles ohne Anstrengung oder Opfer, es lag in ihrer Natur und kam ihr aus der Seele, und sie wäre verkümmert, hätte sie nicht jemanden umsorgen können. Sie gab restlos alles für ihr gemeinsames Leben, behielt nichts für sich...“¹²

Ein derart altbackenes Bild von der Frau propagiert die Neue Rechte, zu der Rasputin unstreitig zählt, nun wieder mit Fleiß, wobei die Autoren vom Schlage des Zivilisationskritikers Rasputin die Frau wieder an ihre „spezifischen weiblichen Eigenschaften“ gemahnen, die ich hier nicht detailliert aufzählen möchte: sie sind auch bei uns hinlänglich beschworen worden. Doch daß nicht nur die reaktionären Schriftsteller in der Sowjetunion, sondern auch fortschrittliche wie z.B. der weltberühmte Čingiz Aitmatov es eher mit traditionellen Rollenbildern halten, soll hier zumindest angemerkt werden.¹³

Was sich grundsätzlich aus deren Wunschdenken, aus diesem Konglomerat eines diffusen Weiblichkeitswahns, herauschälen läßt, ist die Überzeugung, daß die noch in den zwanziger Jahren unterstellte allmähliche Angleichung der Geschlechter in Wahrheit eine Chimäre ist. Und in diesem Punkt stimmen die Anschauungen der Reaktionäre teilweise mit denen der progressiven weiblichen Schriftsteller überein, mit dem Unterschied freilich, daß daraus jeweils andere Schlußfolgerungen gezogen werden. Prototy-

pisch dafür ist die Erzählung „Das Geheimnis der Erde“ der 1937 geborenen Viktorija Tokareva. Hier wird, zweifellos pauschalierend, der Mann von der Protagonistin mit dem homo faber gleichgesetzt, während die Frau aus den eingeschliffenen Denkmustern der Funktionalität ausbricht und für sich die Gesetze der Natur und des Elementaren reklamiert. Über die Männer, die Repräsentanten der instrumentellen Vernunft, heißt es: „Ihre ganze Tätigkeit war darauf gerichtet, der Erde noch ein Geheimnis zu entreißen, ein Geheimnis wie zum Beispiel die Elektrizität. (...) Noch wußte keiner genau, was es sein würde. Vielleicht entdecken sie ein neues Zeitgesetz. (...) Derzeit gelang es (...) jedoch einfach nicht, der Erde dieses zentrale Geheimnis zu entreißen; man sammelte lediglich alles mögliche Material zu allen möglichen Themen...“¹⁴ Die in diesem Zitat verhalten anklagende Zivilisationskritik gibt sich zwar nicht biologisch; offenkundig jedoch ist: Die Suche nach dem „Geheimnis der Erde“ steht kontrapunktisch zu dem, was für die Frauenfiguren der Tokareva ungleich höhere Bedeutung hat: die Ergründung der Geheimnisse (...) der Liebe“. Dem Mann wird in vielen ihrer Erzählungen attestiert, daß für ihn „die Arbeit wichtiger“ ist „als die Frau“¹⁵. Empirisches Denken wird damit indirekt als Domäne des Mannes betrachtet. Natürlich steckt darin eine höchst unpräzise Vereinfachung, doch Tokarevas Frauen argumentieren gern damit und leiten daraus das emotionale Defizit des Mannes ab. Die immer wieder in ihrem Werk konstatierte Kommunikationslosigkeit unter den Geschlechtern hat vor allem damit zu tun, daß beide ganz verschiedene Prioritäten setzen.

Daraus folgt, daß Tokareva die Unterschiede zwischen Mann und Frau wieder stärker akzentuiert –, eine Argumentationslinie, die sich übrigens auch bei einem Teil ihrer schreibenden Kolleginnen ablesen läßt.¹⁶ Dementsprechend stehen im Zentrum dieser Erzählungen auch nicht berufliche oder gesellschaftliche Aktivitäten der Frau – sie werden beinahe gänzlich vernachlässigt –, aber auch nicht Lamentationen über ihre Doppelbelastung. Dies alles ist für Tokareva kein Thema mehr. Die ungleiche Aufgabenverteilung im Familienverband wird ebenso stillschweigend hingenommen wie die Tatsache, daß die Emanzipation auf halbem Wege steckengeblieben ist. Wichtig ist ihr allein die Frage, wie sich diese zwittrige Situation im emotionalen Bereich auswirkt. Hier sind die Frauen den Männern grundsätzlich unterlegen, weil sie nicht in der Arbeit, sondern in einer harmonischen Partnerbeziehung ihre Daseinserfüllung suchen. Das macht sie abhängig und extrem verletzbar. Der Mann indes kann und will sich auf solche Ausschließlichkeit nicht einlassen: entweder ist er allzu robust oder bloß eingeschüchtert von dem possessiven Liebesanspruch seiner Partnerin. Damit ist das Scheitern der Beziehung bereits vorprogrammiert.

In gewisser Hinsicht ist Tokareva der weibliche Gegenspieler Trifonovs. Zwar prangert auch sie generell die Banalität des Alltagslebens, die Spießigkeit der Familiensituation an. Doch nimmt sie, anders als Trifonov, keine einseitige Schuldzuweisung zu Lasten

der Frau vor. Ihre Frauenfiguren werden keineswegs heroisiert oder zu Unschuldslämmern stilisiert. Doch daß die Männer die Unsensibleren, die Egoisten sind, das macht sie allenthalben deutlich. Um Bewertung geht es ihr dabei jedoch weniger als um Desillusionierung. Genau besehen läuft ihre Entlarvungsstrategie darauf hinaus, daß sie zeigt, wie sehr die Frauen sich selber betrügen, wenn sie von ihren Partnern emotionale Totalität verlangen. Doch kaum eine Frauenfigur der Tokareva ist imstande, daraufhin ihre eigenen Ansprüche zu revidieren. Ihr Selbstbehauptungswille reicht meist nur so weit, daß sie aus der lauwarmen Hölle einer unbefriedigenden Partnerbeziehung ausbricht, daß sie es ist, die eine Trennung herbeiführt. Das ist schon darum kein emanzipatorischer Impuls, weil sie mit schöner Regelmäßigkeit einer neuen Beziehung zustrebt. So ließe sich verallgemeinern – mit Vorsicht natürlich, denn es gibt da nicht nur die Gegenposition der Ganina – daß für viele weibliche Protagonisten die Suche nach dem privaten Glück Priorität hat.

Bei dem hier anstehenden Fragenkomplex konnten aus Platzmangel nur einige wenige Modelle skizziert werden; doch sind sie paradigmatisch für eine literarische Entwicklung, die genau das spiegelt, was auch die Soziologie ermittelt hat: von einer Gleichstellung der Geschlechter ist die moderne russische Frau noch meilenweit entfernt.

Anmerkungen:

- 1 cf. besonders „Cement“ von Fëdor Gladkov; aus dem Russischen von Olga Halpern, Wien/Berlin 1927
- 2 cf. Vladimir Dudincev: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“; Aus dem Russischen von Ingo-Manfred Schille, Hamburg 1957, II ja Erenburg: „Tauwetter“; Aus dem Russischen von Wera Rathfelder, Berlin 1957, um nur die beiden in diesem Betracht wichtigsten Romane zu nennen.
- 3 Einige wenige Gegenbeispiele stammen von einem weiblichen Autor: von Irina Grekova, die in den 60er Jahren durch ihre Protagonistinnen durchaus Ansätze eines weiblichen Bewußtseinswandels erkennen läßt.
- 4 eine spezifisch russische Erzählform, die man – etwas vereinfachend – als Kurzroman bezeichnen könnte
- 5 Emmanuil Kazakevič: „Im Licht des Tages“; Aus dem Russischen von Halina Wieggershausen, Düsseldorf, 1963, S. 40
- 6 Jurij Trifonov: „Das andere Leben“; Aus dem Russischen von Alexander Kaempfe, München, 1976, S. 134
- 7 ebd. S. 86
- 8 Valentina Ermolova: „V grozy na kačelach“: Naš sovremennik, 1975, Heft 1 (und folgende), S. 88
- 9 Natalja Baranskaja: „Woche um Woche“; Aus dem Russischen von Aggy Jais und Ingrid Tinzmann, Darmstadt und Neuwied, 1979
- 10 cf. besonders: „Wege der Liebe/Drei Erzählungen...“; Aus dem Russischen von Etta Federn-Kohlhaas, Berlin, 1925
- 11 Kollontaj und Gladkov postulieren Frauenbilder, für die die „Arbeit Hauptzweck der Existenz“ ist, ein Modell, das die Realität längst revidiert hat.
- 12 Valentin Rasputin: „Der Brand“; Aus dem Russischen von Erich Ahrndt, München, 1987, S. 77
- 13 Anica Falica hat in ihrer ungedruckten Untersuchung „Die provinziellen Apokalypsen Tschingis Aitmatows“ dessen „Mythos der Weiblichkeit“ höchst kritisch decouviert.
- 14 Viktorija Tokareva: „Und raus bist du“; Aus dem Russischen von Ingrid Gloede, Brigitte von Kann und Hartmute Trepper, Zürich, 1987, S. 11 f.
- 15 ebd. S. 5
- 16 so bei Tatjana Tolstaja, Ljudmilla Petrnševskaja und – wie bereits erwähnt – bei Maja Ganina und Valentina Ermolova

FELICITAS VON NOSTITZ

SOWJETISCHE REGISSEURINNEN DES KINOSPIELFILMS

Von Stalins Tod bis zur Perestrojka *

Im Russischen gibt es nur das Maskulinum „Reshissjor“ oder die ehrfurchtsvolle Titulierung „Master kino“ als Bezeichnung für den Beruf mit dem höchsten Prestige im sowjetischen Filmwesen – dem des Spielfilm-Regisseurs. „Mushskaja professija – ein männlicher Beruf“, so denkt das Publikum, und so denken die vielen – ca. vierhundert – Filmregisseure. Aber so dachte auch das halbe Dutzend Kino-Regisseurinnen der sechziger und siebziger Jahre, und so denken die wenigen Spielfilm-Regisseurinnen verschiedener Nationalität heute, in den Studios vom Baltikum bis Mittelasien.

Die Arbeit erfordert nicht nur schöpferische Begabung, sie ist hart, körperlich wie seelisch. Unter den schwerfälligen sowjetischen Produktionsbedingungen ist enormes Organisationstalent nötig, oft rücksichtslose Durchsetzungskraft und ein eiserner Wille, die Substanz des Films durch die Zensur zu boxen.

So sind denn auch die fünf bedeutenden Regisseurinnen der sechziger und siebziger Jahre, eine wie die andere, starke, außergewöhnliche Charaktere: die Ukrainerin Larissa Schepitko, die Georgierin Lana Gogoberidse, Kira Muratova, Tochter russisch-rumänischer Eltern, die in Moskau lebende Armenierin Inna Tumanjan und die in Kirgisien aufgewachsene Dinara Assanova.

Assanova arbeitete in Leningrad. Dort fühlte sie sich als Frau freier als in Mittelasien, sagte mir eine ihrer Freundinnen. Auch stammen alle fünf aus gebildeten Familien. Vater oder Mutter waren Lehrer, Wissenschaftler oder Künstler. Das Privileg häuslicher Anregungen genossen übrigens auch ihre künstlerisch begabten männlichen Regisseurskollegen jeden Alters sowie die jungen Regisseurinnen von heute – sie sind alle Kinder der Intelligenz.

Seit den siebziger Jahren habe ich mich öfters mit

dem sowjetischen Kino beschäftigt, doch – freimütig gestehe ich es – noch nie gesondert mit dem Schaffen weiblicher Regisseure. Für diesen Beitrag suchte ich nach einer handlichen Geschichte der filmenden Frauen in der Sowjetunion. Es gibt sie nicht. Nur ein paar verstreute einzelne Portraits fand ich sowie das schöne Buch „Larissa“ über die vor elf Jahren beim Drehen tödlich verunglückten Larissa Schepitko. Ihr Mann Elim Klimov hat es herausgegeben. Ein ähnliches Erinnerungsbuch an ihren Freund Andrej Tarkovskij ist in Moskau schon erschienen. Mit ihm, mit Klimov, mit Gleb Panfilov, mit den georgischen Brüdern Eldar und Georgij Schengelaja, ihren Studien- und Generationsgefährten verband sie mehr als mit anderen weiblichen Regisseuren. Sogar Lana Gogoberidse, die sich intensiv mit der Rolle der Frau befaßt und „richtige“ Frauenfilme macht, – sogar sie nannte in einem Interview nur Männer als beste Regisseure des an Begabung so reichen georgischen Kinos, von den fünfzigjährigen Brüdern Schengelaja, Iosseliani, Tscheidse bis zu den jungen Babulani und Tschocheli. Das war allerdings 1986. Heute würde sie sicher die jungen Regisseurinnen Nana Dshorshadse und Nana Dshanelidse auch auf die Bestenliste setzen.

Nein, ich glaube nicht, daß die eingangs genannten Regisseurinnen sich gern in einem Buch „Frauen des Sowjetfilms“ versammelt sähen, die Lebenden nicht und schon gar nicht die Toten – Schepitko und Assanova, die beide Opfer ihres Berufes wurden. Im Gegenteil?! Obgleich alle Regisseurinnen mit Vorurteilen gegenüber filmenden Frauen zu kämpfen hatten und einfühlsame Psychogramme „schwieriger“ Frauen schufen (sie zeichneten auch Männer genau), fühlten und fühlen sie sich vor allem als Künstler, als Teil der schöpferischen Elite, als verantwortlich für die ethische Erziehung des Volkes, und nicht in erster Linie als Frauen. Nur keine Sonderstellung! Eine spezifisch weibliche Ästhetik soll es geben? Ach was, Kunst ist geschlechtslos! Filmgeschichte machen gut ausgebildete, besonders begabte Frauen und Männer gemeinsam – trotz der üblichen Rivalitäten, trotz des Gerangels um knappe Budgets und noch knappere Studio-Kapazitäten.

Allerdings ist eines auffallend: die Regisseurinnen machten und machen nur persönliche, ernste Filme mit künstlerischem Anspruch. Die reine Unterhaltung interessiert sie nicht. Wie in anderen Filmländern gibt es natürlich auch in der Sowjetunion das Nebeneinander von Kunst und Massenware. Wie anderswo kommen auf einen künstlerisch gelungenen Spielfilm ein oder zwei Dutzend leichtgewichtige Filme. „Handwerker“ werden die Regisseure all dieser Genrefilme genannt, Komödien, Krimis, historischer Kitsch, Science fiction. Sie sind durchwegs Männer. Und das breite jugendliche Publikum – die meisten Kinogänger sind unter fünfundzwanzig – will ja auch unterhaltende action. Da statistisch aber jeder Sowjetbürger trotz der wachsenden Konkurrenz des Fernsehens noch dreizehn- bis vierzehnmal im Jahr ins Kino geht, fanden und finden auch die Problemfilme ihr Publikum, meistens Studenten. In Zukunft

sollen die Filme allerdings sämtliche Kosten einspielen. Das könnte Probleme für die Problemfilme geben.

Frauen sind übrigens auch nicht unter den Regisseuren der „Staatsfilme“ gescholtenen aufwendigen Großproduktionen, die von Goskino, dem Film-Ministerium, direkt bei den Studios, meistens bei dem Giganten Mosfilm, in Auftrag gegeben werden. Sie machen ein Viertel der Filmproduktion aus: vor allem Linientreues über Revolution, Bürgerkrieg und Zweiten Weltkrieg und die Dritte Welt.

Vielleicht liegt es daran, daß der Regisseursberuf den Frauen mehr Einsatz und Opfer abverlangt als den Männern, daß die wenigen Regisseurinnen der Jahrzehnte nach Stalins Tod allesamt zu den Autorenfilmern gehörten, die nur Filme machten, die sie auch machen wollten. Für diese Frauen ist Film kein Job, sondern existentielle Berufung fast wie das Kloster für die Ordensfrauen. Sie alle haben – wie auch die männlichen Autorenfilmer in zwanzig Jahren nur eine Handvoll Filme drehen können, Zensurschnitte dulden müssen oder „für die Regale“ gearbeitet. Verschiedene ihrer Filme kommen ja von dort jetzt erstmals auf die Leinwand.

Die zwischen 1928 und 1938 geborenen Regisseurinnen Inna Tumanjan, Lana Gogoberidse, Kira Muratova, Larissa Schepitko erlebten als Kinder den Krieg. Ihre Jugend fiel in die späte Stalinzeit. Starke ethische Impulse waren die Folge solchen Erlebens. Sie hatten das Glück, kurz nach dem Zwanzigsten Parteitag an der Moskauer Filmhochschule VGIK zu studieren. „Kinder des Zwanzigsten Parteitags“ nennt sich denn auch diese künstlerisch so fruchtbare Generation der heute Fünfzigjährigen. Chruschtschovs berühmte Anti-Stalin-Rede drei Jahre nach dessen Tod, 1956, hatte das Tauwetter in Kunst und Wissenschaft ermöglicht. Das schon in den Zwanziger Jahren renommierte VGIK, die Moskauer Filmuniversität, durfte ihre Tore wieder weit öffnen. Vorbei war die „Zeit der wenigen Filme“; 1950 beispielsweise durften ganze sechs Spielfilme produziert werden. Im VGIK hatten die Meister des klassischen Sowjetkinos die Stalinzeit überstanden. Sie durften aber kaum noch Nachwuchs ausbilden.

Jetzt kam ein Schwarm junger Regie-Talente aus allen Ecken der Sowjetunion an das reformierte VGIK. Von nun an war es die liberalste russische Kunsthochschule. Am begehrtesten waren die Ateliers Dovshenkos, Gerassimovs und Romms. Die antistalinistischen, urbanen Regisseure waren Lehrer ohne ideologische Scheuklappen. Sie hatten in den 20er und 30er Jahren schon Filme gemacht.

Ende der 50er Jahre, studierten Tarkovskij, Chutzijev, Schukschin bei Romm, die Brüder Schengelaja, Iosseliani, Larissa Schepitko bei Dovshenko, und in Gerassimovs Atelier lernten Kira Muratova, ihr Mann Alexander Muratov, Inna Tumanjan und Lena Gogoberidse. Gogoberidse beendete während des Regiestudiums noch ihre Dissertation über den Dichter des „Song of Myself“ Walt Whitman für die Universität von Tiflis. Inna Tumanjan hatte Philosophie und Psychologie studiert.

Michail Romm war der Motor der VGIK-Reform. Das fünfjährige Regie-Studium basierte nun wieder auf dem Studienprogramm Eisensteins aus den 30er Jahren: erst einmal zwei Jahre lang Theater-Ausbildung, Stücke inszenieren und Rollen spielen sowie Vertiefung der Allgemeinbildung: Literatur, Philosophie, Musik, Malerei. Dann drei Jahre lang die eigentliche filmische Ausbildung.

Die großen alten Lehrer waren Patrioten und Leninisten zugleich. Und als Erben der klassischen russischen Literatur waren sie Moralisten, die mit Hilfe der Kunst die Menschen von der seelischen Lähmung, der Verbiegung und Verrohung durch Krieg und Stalinteror heilen wollten. Die Filme sollten ein humanes Klima schaffen. Die Regie-Schüler wurden zu eigenem Sehen ermuntert, dazu, ihren eigenen Stil zu finden, inhaltlich „ihre eigene Wahrheit“ einzubringen, wie es in Romms Aufzeichnungen heißt. Grenzenlos war die Freiheit zwar nicht. Tabu waren Sex und Horror auf der Leinwand, tabu waren Kriminalität und Selbstmord, tabu war natürlich „antisowjetische Propaganda“, tabu waren Religion und unfrisierte Geschichte, besonders die Greuel der Bauern-Kollektivierung, der Schauprozesse und des Gulag. Dennoch bedeutet es nach der „Stalinschtschina“ ungeheuer viel, daß die Regie-Studenten die erlaubten Gegenwartsthemen aus einem persönlichen, durchaus kritischen Blickwinkel realisieren durften.

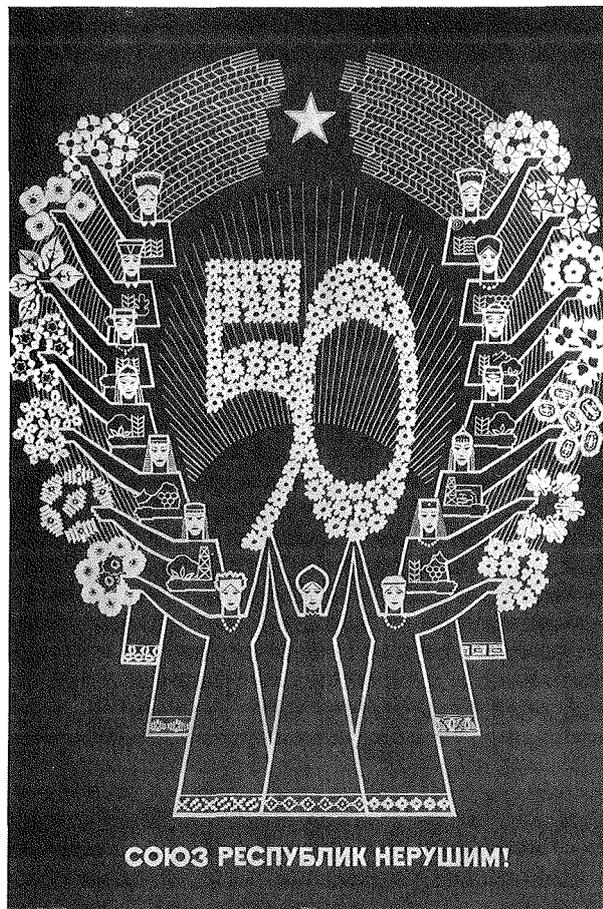
Einigen jungen Regisseuren gelangen damals sogar wahrhaftige Szenen aus dem Bürgerkrieg und dem Zweiten Weltkrieg – wie Panfilov mit „Durchs Feuer führt keine Furt“, wie Michalkov-Kontschalovskij mit „Der Erste Lehrer“ und Tarkovskij mit „Ivans Kindheit“. Weniger Glück hatte freilich Mitte der 60er Jahre Inna Tumanjan mit dem Film „Die Reise“ nach der Erzählung Wassilij Aksjonovs „Frühstücke des Jahres 1943“. Es geht um den alltäglichen Terror, mit dem in den Hungerjahren des Krieges große Jungen die Kleinen quälen; sie rauben ihnen Tag für Tag brutal die Brotwecken. Aus solchem Holz waren auch Stalins Schergen. Aksjonov emigrierte, und der Film wurde nicht veröffentlicht.

Larissa Schepitkos Diplomfilm „Hitze“ (1963), der zugleich ihr erster abendfüllender Film war, zeugt von dem Einfluß ihres Lehrers Dovshenko, des Schöpfers des wunderbaren Stummfilms „Erde“. Hier wie dort die Hoffnung auf die Harmonie von Technik, Mensch und Natur, das Vertrauen in die Kraft der Jugend. Ihr gehört die humane sozialistische Zukunft. Und in den Filmen beider Regisseure die Elemente Erde, Feuer, Wasser und Himmel als gleichberechtigte Akteure neben den Menschen. „Hitze“ basiert auf Motiven von Ajtmatovs Erzählung „Das Kamelauge“. Der Film wurde von der 23-jährigen Regisseurin in der kirgisischen Steppe – 80% der Einstellungen sind Außen- aufnahmen – unter extrem schwierigen Bedingungen gedreht; das jugendliche Team filmte bei über 40 Grad im Schatten, der Etat war winzig, die Ausrüstung des eben neu gegründeten kirgisischen Studios kläglich. Die Regisseurin kannte das islamisch geprägte Land nicht. Nachdem sie an Gelbsucht erkrankte, ließ sie sich auf einer Bahre in die Steppe

tragen. Heraus kam ein heute noch lebendiger, teils poetischer, teils realistischer Schwarz-weiß-Film, ein mehrfach prämierter Klassiker des zentralistischen Kinos über den Generationenkonflikt unter Chruschtschov. David siegt über Goliath. Die während des Tauwetters herangewachsene Jugend entmachtete die durch den Stalinismus deformierten Älteren.

Der Generationen-Konflikt, dieses Mal zwischen Mutter und Tochter, ist auch ein Motiv des folgenden Films Larissa Schepitkos „Flügel“, veröffentlicht 1966. Die Kluft zwischen der spartanischen Direktorin und ihren halbwüchsigen Schülern ist ohne Brücke. Unter den Schülern ist auch ihre Tochter. Die Jungen leben im freizügigen Heute. Sie fordern Selbstkritik und Liberalität von der Kriegsgeneration, deren soldatische Selbstverleugnung und autoritäre Erziehung ihnen als Zeichen von Unfreiheit erscheinen. Die Mutter ist fremd in der Gegenwart, sie kann sich von ihrer Heldenzeit als Kampffliegerin nicht lösen. Nach außen hin stark, ist sie innerlich gebrochen.

„In ‚Flügel‘ führte Schepitko mit männlicher Hand Regie“, sagte Romm. Die Regisseurskollegen staunten über die meisterhaft aufgebaute und gespielte



Jussikajnen Rejno Andrejevič, „Die Union der Republiken ist unzerstörbar!“, 1972

psychologische Studie, über die präzise Kamera, die den Moskauer Alltag und das surreale Ende gleichermaßen realistisch filmte. Auch westliche Cineasten priesen Schepitkos „Flügel“. Aber daheim kam der Film nur ein, zwei Tage in Moskau ins Kino. Dann verschwand er in den Regalen von Goskino wegen wütender Proteste von Kriegsveteranen. Frauen spielen zwar die tragenden Rollen in „Flügel“. Dennoch war es kein emanzipatorischer Frauenfilm im westlichen Sinn. „Es ging mir um die Wahrheit der Kriegsgeneration“, sagte die Regisseurin.

Unter Breshnev, und besonders ab 1968, nachdem die Panzer zum Entsetzen der nonkonformistischen Filmleute den „Prager Frühling“ niedergewalzt hatten, war die Zensur viel schärfer geworden. Die größtenteils weiblichen Studio-Redakteure, eine Art Vorzensoren, wurden entsprechend ängstlicher. Die 70er Jahre brachten eine weitere ideologische Verhärtung. Das erste Tauwetter war vorbei. So wurden zwei Ende der 60er Jahre entstandene Filme Schepitkos nicht frei gegeben: das mir unbekanntes Fernseh-Musical „Die 13. Nachtstunde“ und der halbstündige Film „Das Vaterland der Elektrizität“ nach einer Novelle Andrej Platonovs. Der als destruktiv und kirchenfeindlich gescholtene Film wurde erst jetzt, zwanzig Jahre später, veröffentlicht.

Wieviele gute Filme landeten damals in den Archiv-Regalen! Darunter waren Chutzijevs melancholischer Film über den Generationen-Konflikt „Juli-Regen“, Askoldovs „Kommissarin“ und Michalkov-Kontschalovskijs Bauernportrait „Die Geschichte der Assja Kljakschina, die liebte, aber aus Stolz nicht heiratete“. Das waren unvergeßliche Frauengestalten, von Männern gefilmt.

Auch Kira Muratovas wunderbare Filme „Kurze Begegnungen“ von 1968 und „Langer Abschied“ von 1971 wurden nicht veröffentlicht, bzw. nur kurz in wenigen Kinos gezeigt. Es sind impressionistische, psychologische Kammerspiele. Ihre Atmosphäre erinnert an Tschechov. Der assoziative Aufbau und die Poetisierung des Alltags läßt an Tarkovskij denken, auch an Losseliani oder Chutzijev. Aber auch an die Franzosen Rohmer, Godard, Rivette. Gemeinsam ist Muratova und ihnen allen das Spiel von Licht und Schatten, das Mitspielen alltäglicher Gegenstände, Verfremdungseffekte wie etwa der Kontrast von Bild und Ton oder Wiederholungen von Einstellungen. Gemeinsam ist ihnen die Vorliebe für Zitate aus Kunst und Literatur, für innere Monologe und auch die Gleichberechtigung von äußerer Wirklichkeit und Tagtraum.

Kira Muratova ist dem Romantiker Lermontov wahlverwandt. Auch die Existentialisten sind ihr nahe: Camus' Sisyphos oder Heideggers „Geworfenheit“. Muratovs Figuren sind unbehaust. Sie sind geistig frei, aber einsam. Sie sind auf der Suche nach sich selbst. Und sie sehnen sich nach Liebe. „Doch die Liebe ist eine zeitweilige Eigenschaft“ heißt es in einem ihrer Filme. Alles reißt der Fluß der Zeit mit sich.

„Kurze Begegnungen“ wurde 1967 im Studio Odessa gedreht. Es sind Szenen einer Ehe, die

eigentlich keine mehr ist. Nur selten und kurz besucht der ruhelos ins Weite strebende Geologe Maxim seine seßhafte, tüchtige Frau. Er erträgt weder Vorgesetzte noch die Bindung an andere Menschen. Kira Muratova selbst spielt die unbehütete Ehefrau. Sie beaufsichtigt im Stadt-Sowjet den Wohnungsbau. Der gefeierte Protest-Sänger und Schauspieler Vladimir Vyssotskij spielt den Geologen mit Aussteiger-Mentalität. In diesem Lermontovschen „Helden unserer Zeit“ erkannte sich das studentische Publikum wieder. Die für das Gemeinwohl engagierte, wenig glückliche Ehefrau hatte keine dankbare Rolle. Der Film wurde zwar veröffentlicht, aber nur in wenigen Kopien, erreichte also das breite Publikum nicht. Seine wirkliche Premiere hatte „Kurze Begegnungen“ erst vor drei Jahren, also zwanzig Jahre später.

Kira Muratovas nächster Film „Langer Abschied“ wurde 1971 in Odessa produziert. Es handelt sich um die Analyse eines Mutter-Sohn-Verhältnisses nach einem Drehbuch von Natalja Rjazantzeva. Sie hatte ja auch bei „Flügel“ mitgearbeitet. Auch hier ist eines der Motive der Generationenkonflikte. Zwei Einsamkeiten. Die des Jungen in der Pubertät und die der geschiedenen Frau in den Vierzigern. Der Junge will zum Vater ziehen, denn der würde ihn nicht gängeln! Die mädchenhafte Mutter ist nie erwachsen geworden. Sie träumt sich in die Vergangenheit. Sie kann den Jungen nicht loslassen, da er sie vor dem völligen Verlassensein bewahrt. Als der Junge ihre Hilflosigkeit spürt, bleibt er bei ihr. Noch! Für die ukrainischen Zensoren war der melancholische, poetische Film „indiskutabel düster“. „Man hängt mir bürgerliche Einflüsse an. Die Helden seien nicht fröhlich genug“, sagte Muratova vor kurzem in einem Moskauer Interview. Erst 1987 kam „Langer Abschied“ in Moskaus Kinos. Der Film feierte Triumphe in Paris. Und er gefiel den Studenten in der Sowjetunion. Für die jungen Arbeiter ist er zu „intellektual'nyj“.

In den 70er Jahren aber konnte Muratova als Bibliothekarin arbeiten. Erst Ende dieses Jahrzehnts drehte sie wieder einen Film: „Die Welt erkennen“ im Leningrader Studio. Zwei befreundete Chauffeure lieben eine junge Bauarbeiterin. Die Regisseurin sieht die drei als differenzierte Charaktere. Aus der Baustelle macht sie ein Sinnbild für das ewig Unbehauste der menschlichen Existenz. Moskauer Kritiker fanden „Die Welt erkennen“ allzu konstruiert.

Anfang der 80er Jahre wurde Muratovas Filmsprache noch symbolischer. „Inmitten grauer Steine“ drehte sie 1983 nach einer Erzählung Korolenkos. Der Film ist eine Parabel über entwurzelte Menschen. Beckett-ähnliche Landstreicher hausen auf einem Friedhof, ein Bild für das erstarrte Land unter Breshnev. Der Film wurde gegen den Willen der Regisseurin rigoros gekürzt veröffentlicht. Aus Protest strich sie damals ihren Namen aus dem Vorspann. Vier Jahre später verfilmte Kira Muratova die Novelle „Der Brief“ von Somerset Maugham. Sie nannte den Film „Die Schicksalswende“. Die Figuren sind allesamt unerfreuliche Zeitgenossen. Selbst der Ehemann, den seine Frau in den Tod treibt, ist ein mediokrer Charakter. Zuvor hatte die Gattin ihren

Geliebten erschossen, weil er sie satt hatte. Also auch nicht gerade ein Frauenfilm.

Schon eher ein Frauenfilm im westlichen Sinn war Larissa Schepitkos Geschichte eines Paares nach der Scheidung. Der 1971 gedrehte Film handelt von zwei befreundeten Wissenschaftlern und einer Frau. Der eine Mann hat sich von ihr getrennt, der andere liebt sie unglücklich. Alle drei suchen sich selbst, alle drei bleiben einsam. Die Männer gewinnen mehr Konturen als die Frau. Dieser Film über eine midlife crisis zerfällt in mehrere Teile; „Du und ich“ ist Schepitkos schwächste Arbeit. Einige Jahre lang filmte sie nicht. Bei einem Sturz hatte sie sich die Wirbelsäule verletzt. Monatelang lag sie im Krankenhaus. Dann kam ihr und Elem Klimovs Sohn gesund zur Welt. Im Krankenhaus las sie Dostojewskij und dachte über den Tod nach. Die spirituelle Suche wurde existentiell wichtig für sie. Den Mitte der 70er Jahre gedrehten Film „Der Aufstieg“ nannte sie ihr geistiges Vermächtnis, so als ob sie ihren frühen Tod geahnt habe. Der auf einer Erzählung des Weißrussen Bykau beruhende Film – das Drehbuch schrieb Klepikov – handelt als erster sowjetischer Film von Kollaboration und Verrat während der deutschen Besatzung. Die expressiven Bilder erinnern an Pasolinis Matthäusfilm. Tatsächlich ist die Geschichte von Judas' Verrat und Christi Passion im Gewand russischer Partisanen. Bei der Hinrichtung kommt es zur Seelenwanderung. Der Geist der Dostojewskijs „Idiot“ ähnlichen Hauptfigur geht in einen zuschauenden Jungen über. „Aufstieg“ wurde zu einem Kultfilm der russischen Intelligenz. Er bekam zehn Preise, darunter 1977 den Goldenen Bären in Berlin. Danach wollte Schepitko die phantastische Erzählung „Abschied von Matjora“ des Sibiriers Rasputin verfilmen. Der Film sollte ein „Manifest der russischen Grünen“ werden zur Verteidigung bäuerlicher Kultur gegen den Raubbau der Technik. Am 2. Juli 1979 verunglückte die Regisseurin und ihr Team auf dem Weg zum Drehort. Keiner der sechs überlebte. Den kaum begonnen Film drehte ihr Mann Elem Klimov.

Um die Bewahrung bäuerlicher Wurzeln und generell um das Überleben nationaler Kultur geht es auch in dem georgischen Film „Ein Tag länger als die Nacht“. Anfang der 80er Jahre schrieb Lana Gogoberidse zusammen mit ihrer Lieblingsautorin Saira Arsenaschwili die Lebensgeschichte der Bäuerin Eva. Eva hat alles überlebt, den Tod von Mann und Kind, die Kollektivierung, den Selbstmord des ungeliebten zweiten Mannes. Jetzt gibt sie die bäuerliche Kultur an den Enkel weiter. Der epische Film ist metaphernreicher, überhaupt stilisierter als Lana Gogoberidses frühere, in dokumentarischem Stil gehaltene Filme. Ihr Thema ist nun wirklich „die Frau in unserer Zeit“! Schon ihr erster Spielfilm „Unter einer Sonne“ ist die Geschichte der georgischen Frau am Beispiel dreier starker Frauen verschiedener Generationen.

In ihrem jüngsten impressionistischen Film „Der Wirbel“ greift Gogoberidse das Generationen-Thema wieder auf. Aber diese Frauen im heutigen Tiflis sind schwächer, verletzlicher, einsamer als die Frauen des ersten Films.

Schon mit dem Ende der 70er Jahre entstandenen Film „Einige Interviews zu persönlichen Fragen“ zeigte Lana Gogoberidse, daß sie den Preis der Emanzipation kennt. Natürlich will sie keineswegs die Zeit zurückdrehen. Sie wollte mit den im Stil eines Dokumentarfilms gemachten „Interviews“ nur eine Bestandsaufnahme geben. Die passionierte Journalistin Sofiko arbeitet als Briefkasten-Tante. Während sie aufopfernd fremden Leuten Lebenshilfe gibt, entfremden sich ihr Mann und Kinder. Sie verliert den geliebten Mann an eine andere Frau.

Soviel ich weiß, hat Gogoberidse Mitte der 70er Jahre das gegenwärtig so viel beachtete Thema Jugendkriminalität ins sowjetische Kino gebracht. In „Wenn die Mandelbäume blühen“ begeht der verwöhnte Sohn eines Parteioberen Fahrerflucht. Seine Freunde und sein Vater versuchen die Tat zu vertuschen. Natürlich kommt der Junge dann doch noch auf den richtigen Weg. Ein Mädchen aus ärmeren Kreisen ist sein guter Geist.

Die jahrzehntelang tabuisierte Jugendkriminalität ist Thema einiger Filme von zwei wichtigen Regisseurinnen: Dinara Assanova und Inna Tumanjan. Anfang des Jahres 1985 starb Dinara Assanova mit 42 Jahren bei Dreharbeiten in Murmansk. Auch sie wurde



Votrin Viktor Konstantinovič, „Die Sonne, die Luft und das Wasser sind unsere besten Freunde“, 1977

ein Opfer ihres aufreibenden Berufs. Allein schon die jahrelangen Querelen mit der Zensur genügten, um sie krank zu machen.

Dinara Assanova war die Jüngste der Regisseurinnen aus der Generation der „Kinder des 20. Parteitags“. Sie studierte in den 60er Jahren bei Michail Romm Regie. Je älter er wurde, desto mehr bevorzugte Romm Techniken des Dokumentarfilms für den Spielfilm. Dinara Assanova teilte mit ihm diese Vorliebe. Sie arbeitete gern mit Laien und mit versteckter Kamera. Ihre Lieblingsthemen waren „schwierige“ Jugendliche. Sie wollte Verständnis für sie wecken. Ihre beiden frühen Filme aus den 70er Jahren über rebellische Schulkinder wirken heute recht bieder neben ihren Sozialreportagen aus den späten 70er und 80er Jahren. Es sind Filme über ein Alkoholiker-Paar, über zerbrochene Ehen und leidende Kinder, wobei Assanova immer die Partei der Kinder ergreift. Es sind zwei Filme über junge Neurotikerinnen und schließlich ihr wichtigster Film über verwahrloste, straffällig gewordene Jugendliche. Sie nannte sie „Patzany“, das heißt „Halbstarke“. Das Drehbuch schrieb Jurij Klepikov. Sie arbeitete, soviel ich weiß, nur mit männlichen Autoren, und sie änderte und improvisierte gern Dialoge und Handlung beim Drehen.

Nach einem halben Jahr des Tauziehens mit der Zensur und mehrfachen Schnitt-Auflagen wurde „Halbstarke“ 1983 freigegeben und von zwanzig Millionen meist jugendlichen Zuschauern gesehen. Sie akzeptierten den Film als ehrlich. Gezeigt werden Szenen aus einem der neuartigen Besserungs-Anstalten des offenen Strafvollzugs, einem sogenannten „Sport-Lager“ für Jugendkriminelle.

Die Jungen sind Opfer der kranken Gesellschaft. Daran läßt die Regisseurin keinen Zweifel. Aber als wahre Erzieherin des Menschengeschlechts fordert sie von Erwachsenen wie Kindern Nächstenliebe, Geduld, Großmut, Barmherzigkeit und Opferbereitschaft.

Diese alten christlichen Tugenden sehen nicht nur die Künstler als Heilmittel der Gesellschaft, sondern im Zeichen von Glasnost auch die Journalisten. So viele Artikel über „miloserdije“ d.i. Barmherzigkeit, wie in heutigen Moskauer Zeitungen gibt es nicht einmal in der Presse des Vatikans! So stand z.B. 1986

in der „Literaturnaja gazeta“ ein Artikel mit der Bitte um Barmherzigkeit auch für verurteilte Wirtschaftsverbrecher statt des üblichen Schreis nach der Todesstrafe. Dieser Appell an Jurij Schtschekotschins regte Inna Tumanjan zu ihrem jüngsten Film an. Sie gewann den Journalisten als Drehbuch-Schreiber für den 1988 veröffentlichten Film „Kommentar zu einem Gnadengesuch“. Ein korrupter hoher Beamter ist zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt. Die Kamera begleitet ihn während der letzten 24 Stunden vor Antritt der Strafe. Er irrt ziellos durch die Stadt. Aufbegehrende Jugendliche halten ihm den Spiegel vor. Seelisch erschüttert, geht der Mann ins Gefängnis.

Schuld und Sühne sind auch das Thema von Inna Tumanjans wichtigstem Film „Die Mittäter“ aus dem Jahre 1984. Mit dieser psychologischen Studie eines nach zehn Jahren entlassenen jungen Häftlings kehrt die Regisseurin endlich wieder zum „großen Kino“ zurück. Ihre frühen Spielfilme hatten die Zensoren verstümmelt oder ins Archiv verbannt. In den 70er Jahren durfte sie nur Kinderfilme drehen. Nach fünfzehn Jahren nun also wieder ein sozialkritischer Film, der unsentimental ist, doch erfüllt von tiefem Mitgefühl mit dem Häftling, dessen Leben zerstört ist. Er gehört zu einer Bande Jugendlicher, die einen Fremden tot schlugen. Die Mittäter bleiben unbehelligt, er büßt allein die Tat. Nach zehn Jahren wird er vorzeitig aus der Haft entlassen, aber die Kluft, zwischen ihm und den Menschen, die er einst kannte, ist ohne Brücke. Er wird zum Dieb um wieder in das vertraute Gefängnis zu kommen. Die eisernen Türen fallen hinter ihm zu.

Inna Tumanjan, Lana Gogoberides und Kira Muratova werden weiter Filme in dokumentarischem oder surrealem Stil machen, worin sie für die Würde und Rechte Erniedrigter und Beleidigter, Verzweifelter und Einsamer beiderlei Geschlechts eintreten.

*)Dieser Beitrag erscheint Ende September 1990 in: „Würde oder Das Geheimnis des Lächelns. Frauen-Film-Kultur in der Sowjetunion“. Hrsg. von der femme totale, Kulturbüro der Stadt Dortmund, Kultur Kooperative Ruhr e.W. eFeF-Verlag, Zürich/Dortmund 1990



... und Blitz



Wir versichern Donna . . .

Ob Donnerwetter oder Sonnenschein. Es ist immer ein beruhigendes Gefühl, jemanden zu haben, der einen vor unliebsamen Ereignissen des Lebens abschirmt. Die Personenversicherungen der Wiener Städtischen bieten Ihnen individuellen Schutz und umfassende Vorsorge. Das versprechen wir nicht. Das versichern wir Ihnen. Mit der großen Sicherheit der größten österreichischen



Wir müssen uns Energiefragen stellen

Zu den Themen

- Energie-, Elektrizitäts- und Wasserwirtschaft
- Energietechnik
- Bauwesen
- Umweltschutz
- Informatik
- Wirtschaft
- Recht
- Normen und Vorschriften
- Statistik
- Und Alternativenergien

stellen wir Ihnen 7 000 Bücher, 400 österreichische und internationale Fachzeitschriften und einen laufend aktualisierten energiewirtschaftlichen Literaturdienst zur Verfügung.

Dokumentationszentrum und Energiewirtschaftliche Fachbibliothek der Verbundgesellschaft

1010 Wien, Rudolfsplatz 13 a
Öffnungszeiten: Mo – Do 9 – 12 Uhr und 14 – 16 Uhr
Nur gegen telefonische Voranmeldung
unter 53 113/37 43 oder 37 56!

W I R L E B E N I M
Verbund

Du schmeckst mir

TEAM/BDDO



Die mildesten Tabaksorten der Welt.

Nur wenige Gegenden der Erde bieten das spezielle Klima und den besonderen Boden, auf dem die mildesten Tabake der Welt gedeihen. Und nur solche Tabake werden für Milde Sorte Classic Light verwendet. Es ist eben die Milde aus der Natur, die Milde Sorte Classic Light so unverwechselbar macht.



Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen kann Ihre Gesundheit gefährden!

P.b.b. Erscheinungsort Wien

Verlagspostamt 1090 Wien